



**HEIMATBUCH
DES KREISES
ST. WENDEL
IM JAHR 1949**

thek



Durch das
Vertrauen zehntausender
zufriedener Kunden

sind wir das führende Haus
des Kreises St. Wendel

Durch unermüdliche
Steigerung unserer
Leistungen hoffen wir,
es auch in Zukunft
zu bleiben!

Anton  Stier

G. M. B. H.

St. Wendel

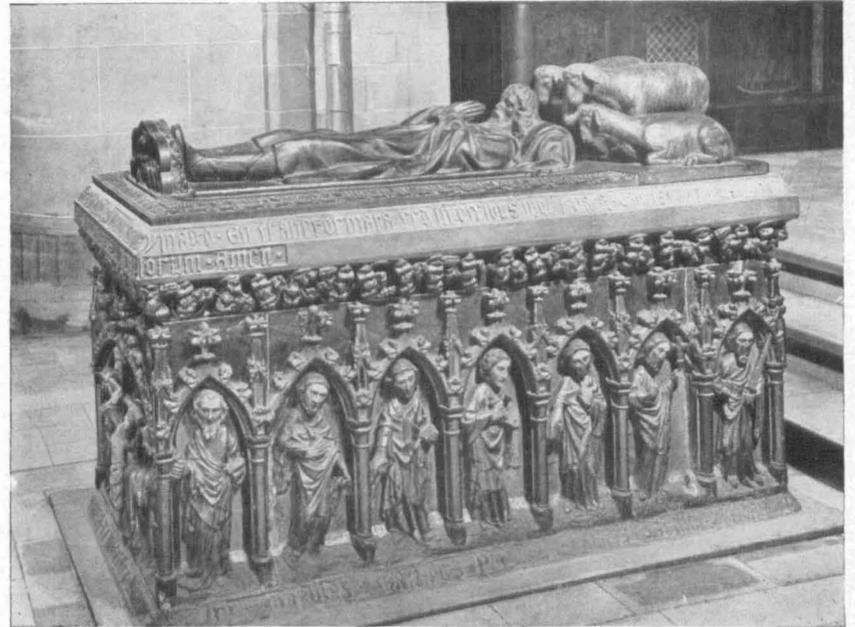
HEIMATBUCH des Kreises St. Wendel 1949

Ein Volksbuch für Heimat- und Volkskunde, Geschichte,
Kunst, Literatur, Kulturwissenschaft, Naturschutz und
Denkmalspflege, Statistik und Volkshumor

Herausgegeben vom Landrat des Kreises St. Wendel

2. Jahrgang

Druck: St. Wendeler Buchdruckerei und Verlag, St. Wendel



Sarkophag im Wendelsdom

„WENDELIN, WOLLEST DOCH HULDVOLL HÜTEN DIE
TRAUERnde HERDE,
EINE DAS VOLK UND DIE JUGEND, DIE ARGLOSE, SCHIRME;
FELDERN UND WIESEN, DEM VIEH UND DEM WALDE
GIB FRUCHT UND GEDEIHEN!
STETS SEI MITTLER DEM VOLKE, DAS SICH WEIHET IN TREUE;
FRIEDEN SPENDE DEN HIRTEN, DEN SCHÄFLEIN
GEDEIHLICHE RUHE!“

(Weihegebet im Grundstein des Wendelinuskirchleins zu Zellhausen-Hessen.)

Wieder daheim

Wieder daheim! daheim!
O braune Erde,
o blaue Luft,
wie heimelst du mich an:
wie war ich draußen in der kalten Menge
so ein verlorner, so ein fremder Mann.

Wieder daheim! daheim!
O Blütenhänge,
o Tal und Hügel,
hell im Sommerhauch!
Redt als ein trautes, innigliches Grüßen
rauscht mir das Gras, rauscht jeder Weidenstrauch.

Die Kinder, die im Dorf am Brunnen spielen,
rufen den Müttern, ich sei wieder da,
und wie sie jubelnd meinen Namen nennen,
da fühl' ich mir das Herz im Leibe brennen:
„Habt Dank, habt Dank! - Ja, ich bin wieder da!“

Jakob Kneip.

Zum Geleit!

LIEBER LESER!

Zum zweiten Male kommt das Heimatbuch des Kreises St. Wendel zu Dir, um mit Dir zu plaudern und zu erzählen von der Größe, Schönheit und Erhabenheit unserer Heimat, den im Sonnenglanz liegenden strahlenden Fluren und den dunklen, majestätischen Wäldern, die Dein Heimatdorf umgeben. Es will Dir sagen von den Menschen, die vor Dir dort lebten, und will Dir künden von den großen geschichtlichen Ereignissen, die unsere Heimat miterlebt und oftmals mitgelitten hat.

In einsamer Stunde werden im stillen Ofenwinkel die Erzählungen Deines Großvaters oder Deiner Großmutter an Deinem Auge vorbeiziehen und sich mit dem Inhalt dieses Heimatbuches verbinden zu einer großen, erhabenen Symphonie der Liebe — der Liebe zu Deiner angestammten Scholle, Verehrung Deiner Vorfahren und der Achtung vor der großen Vergangenheit Deines Dorfes oder Deiner Stadt.

In einer fried- und lieblosen Welt soll dieses Büchlein mit dazu beitragen, die Wogen des Hasses, der Mißgunst und des Neides in der großen und kleinen Welt zu glätten, damit die Menschen wieder heimfinden zu sich selbst und in Liebe zueinander bedenken und erleben, daß sie ja nur alle Menschen sind, wie kurz das Dasein und wie unsinnig es ist, dieses kurze Dasein sich gegenseitig durch unnötigen Hader zu erschweren.

Du, o kleines Büchlein, trage die Liebe in die Herzen, besiege die Unrast der Menschen und laß in unserer schönen Heimat nur Menschen wohnen, die in gegenseitiger Achtung und Liebe eine große Gemeinschaft in Harmonie und Eintracht bilden.

Besonders herzlicher Dank gilt Herrn Sparkassen-Inspektor Schmitt für die unermüdliche Mitarbeit bei der Zusammenstellung und der Redaktion des vorliegenden Heimatbuches. Die bildliche Ausgestaltung wurde von den Herren Studienrat Hannig und Graphiker Peter in dankenswerter Weise besorgt.

B. Kneip

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Beim Läuten der Glocken <i>Richard Billinger</i>	9
Kalender in Wetter- und Bauernregeln	10/11
Tabelle der beweglichen Feste von 1949—1960	12
Immerwährender Kalender von 1700—2099	12
Die Kreisverwaltung im Jahre 1948 <i>Landrat Dr. Schütz</i>	13
Gemeinde- und Einwohnerverzeichnis des Kreises St. Wendel	30

Die heimatliche Landschaft

Ode auf St. Wendel <i>Hans Maria Lux</i>	32
Aus der Flora des Schaumberges (Hierzu Bildtafel III) <i>Walter Kremp</i>	33
Das Muttergotteskisschen	38
Im Grase liegend <i>Karl Backes</i>	39
Das Wallfahrtskirchlein der Abtei Tholey auf dem Blasiusberge bei Bergweiler und die Denkmäler seiner Umgebung <i>Pfr. u. Def. Roderfeld †</i>	40
Ein kleines Lied <i>Ebner-Eschenbach</i>	44
Der Vierbannstein <i>Hans Klaus Schmitt</i>	45
Hochwaldlied	47
Eine neue St. Annakirche in St. Wendel (Hierzu Bildtafel IV.)	48
Ausblick von den Leitersweiler Buchen	49
Baumriesen als Naturdenkmäler in der St. Wendeler Landschaft (Hierzu Bildtafel V) <i>Klaus Jung</i>	50
Meiner Geburtsstadt St. Wendel <i>Richard Wenz</i>	53
Saarheimatdorf <i>Albert Korn/Heinz Frantz</i>	54
Der Wendelinusstock <i>Richard Wenz</i>	55
Steinigers Gässchen <i>Hans Klaus Schmitt</i>	60
Niederkirchen im Ostertal	61
Wie sah die Schaumburg aus? <i>Dr. W. Kirsch</i>	62
Die Varus- oder Augenheilquelle bei Bliesen <i>Klaus Jung</i>	64
Die weisse Jungfrau	66

Aus verklungenen Tagen

Zeittafel zur Geschichte der Stadt St. Wendel <i>Klaus Jung</i>	67
Die Klosteranlagen Tholeys im Laufe der Jahrhunderte (Hierzu Bildtafel II) <i>P. Johannes Hau OSB.</i>	74
Der Schlossberg bei Eisweiler <i>Johann Maurer</i>	86
Die politische Zugehörigkeit des Verwaltungsbezirks Türkismühle im Laufe der Geschichte <i>Karl Kunz</i>	89
Von der Sippe Marx im oberen Bliestal <i>Aug. Maria Marx</i>	91
Unsere Liebe Frau von der Stadtpforte <i>Hans Klaus Schmitt</i>	93

	Seite
Beitrag zur Baugeschichte des Wendelsdomes <i>Josef Colbus</i>	96
Das Weistum des Dorfes Heisterberg <i>Aug. Maria Marx</i>	106
Die Weistümer des Kreises St. Wendel <i>Aug. Maria Marx</i>	108

Was der Volksmund erzählt

Die Sage <i>Ludw. Bechstein</i>	110
Der goldene Wagen <i>Hans Klaus Schmitt</i>	110
Die Habenichts	112
Legende vom Dukatenhäuslein <i>Hans Klaus Schmitt</i>	113
Sühne vor dem Sendgericht <i>Hans Klaus Schmitt</i>	119
Der wilde Schimmelreiter von St. Wendel <i>Hans Klaus Schmitt</i>	122
Der rote Mann <i>Hans Klaus Schmitt</i>	124
Das Goldfeuerchen im Wareswald	125
Die Kornfrau hütet den Acker <i>Verfasser unbekannt</i>	126
Der Gute Buren bei Güdesweiler	128
Bruder Johannes und die Güdesweiler Kapelle	129
Die Herzogin Luise besucht ihre Kinder <i>Hans Klaus Schmitt</i>	130
Muttertreue	132
Zwei Reiter und ein Pferd <i>Heinrich Scherer</i>	132
General Pärdsdieb <i>n. Otto Schmitz</i>	133
Das Schultürmchen zu Hirstein <i>n. Friedr. Hamm</i>	135
Vetter Linnig von Sitzerath und der Wandermichel <i>Karl Stroh</i>	136
Der Kirmeshut <i>Max Müller</i>	138
Die gute alte Zeit <i>Heinrich Scherer</i>	141
Orakelpflanzen	142
Wie ein Roschberger Bauerlein die erste Eisenbahn sah <i>Hans Klaus Schmitt</i>	143
Das Wildpferd <i>Hermann Brill</i>	144
Fingerspiel	145

Aus dem Alltag einst und heut

Der Pflüger <i>Jakob Kneip</i>	146
Die Pferdezucht im Kreis St. Wendel (Hierzu Bildtafel VII) <i>Karl Eckardt</i>	147
St. Wendeler Tabak (Hierzu Bildtafel VI und VIII) <i>Franz Keune</i>	149
Bei den Bischarin der Nubischen Wüste <i>Bernhard Cullmann</i>	157
Kinderlieder aus Wolfersweiler	166
Das Tabakskollegium	167
E. brenzlich Geschichte <i>Klaus Jung</i>	168
Die Nahrungs- und Erwerbsquellen unserer Vorfahren <i>Klaus Jung</i>	170
Fruchtigkeits- und Brutkalender	179
Bessere Arbeitsverfahren in Garten und Feld	181
Mahnspruch <i>Jakob Kneip</i>	185

Bilder-Nachweis

Umschlagzeichnung :

Walter Hannig, Studienrat am Staatl. Gymnasium St. Wendel

Bildtafeln :

- I. Aufn. Staatl. Bildstelle Berlin;
- II. oben und unten. Privataufnahmen von den im Abteimuseum Tholey befindlichen Modellen;
- III. Aufn. Walter Kremp;
- IV. oben und unten. Pfarrarchiv St. Wendel-St. Anna ;
- V. Aufn. Walter Kremp;
- VI. Aufn. Privat;
- VII. Aufn. Privat;
- VIII. Aufn. oben, Privat nach alten Pastellbildnissen ;
- VIII. Aufn. unten, Privat

Zeichnungen :

Walter Hannig: Seite 32, 39, 45, 49, 60, 63, 67, 88, 94, 110, 111, 113, 115, 117, 120, 124, 129, 131, 135, 138, 140, 146, 151, 168;
Alois Michael Peter, Urexweiler: Seite 10, 11, 47, 66, 122, 126, 133, 134.
Mia Münster, St. Wendel: Seite 53, 55, 61, 71, 142
Bernhard Cullmann, Namborn: Seite 159, 163
F. C. Baßler: Seite 57
Henri Bacher: Seite 9, 40
nach alten Vorlagen und Skizzen: Seite 62, 68, 69, 86, 87, 143.

Situationsplan (Abb. 1) zu „Die Klosteranlagen Tholeys“ von P. Joh. Hau OSB.

Die weiteren Grundrißpläne (Abb. 2, 3, 4 und 5) zu „Die Klosteranlagen Tholeys“ wurden nach Vorlagen des Autors vom Kreisbauamt St. Wendel angefertigt.

Grundrißplan des Wendelsdomes (S. 97), angefertigt vom Verfasser unter Zugrundelegung eines Planes von Dr. Walter Zimmermann; vergl. Literaturangabe S. 105



Beim Läuten der Glocken

O Gott, ich lobe dich!
Du bist der ewige Odem
und ich die Lunge nur!
Du bist der Erdenwaller,
ich deines Fusses Spur!

Du bist der weite Acker,
ich wachse wie Korn aus dir!
Du bist das blutige Herze
Und ich der Lanzenstich!
O Gott, ich lobe dich!

Richard Billinger

Salendere

JANUAR

Hat der Januar viel Regen,
bringt er den Früchten keinen Segen.

Tanzen im Januar die Mücken,
muß der Bauer nach dem Futter gucken.

Liegt die Rahe im Januar in der Sonne,
so liegt sie im Sebruar hinter dem Ofen.

FEBRUAR

Viel Regen im Sebruar,
viel Regen das ganze Jahr.

Ist Lichtmeß stürmig und kalt,
so kommt der Frühling bald.

Segnet man die Ketzen im Schnee,
Weißt man die Palmen im Riez.

MARZ

Ein feuchter März
ist des Bauern Schmerz.

Ist's an Gertrude (17.) sonnig,
wird's dem Gärtner wonnig.

Ist's an Lätare feucht,
bleiben die Kornböden leicht.

APRIL

Märzdonner und Aprilregen
sind beide dem Bauern gelegen.

St. Georg (23.) und St. Marks (25.)
dehnen oft viel Aeg's.

Solange die Frösche vor Marcus schreien,
solange müssen sie nachher stille sein.

MAI

Es ist kein Mai so gut,
Er beschneit dem Ackersmann den Hut.

Malentau macht grüne Au,
Maienfröste unnütze Gäfte.

Danket St. Urban, dem Heeren,
er bringt dem Getreide den Reen.



An Gottes Segen

JUNI

Wenn kalt und naß der Juni war,
verdriest er meist das ganze Jahr.

Wie's Wetter zu Medardus (8.) fällt,
es bis zum Monatschluß anhält.

Vor Johanni (24.) bitt' um Regen,
nachher kommt er ungelegen.

in Bauern-u-Wetterregeln

JULI

Wenn die Mutter Maria im Regen
über's Gebirge geht (2.),
kommt sie auch im Regen wieder zurück.
Bringt Margarethe (13.) Regen
statt Sonnenschein,
so kommt das Korn nicht gut herein.
Ist St. Anna klar und rein (26.)
wird bald das Korn geborgen sein.

AUGUST

Ist Laurentius (10.) heiter und gut
einen schönen Herbst verheißten tut.

Fische an Dominikus (4.),
ein strenger Winter folgen muß.

Wie der Bartholomäustag (24.) sich hält
so ist's den ganzen Herbst bestellt.



Ist alles gelegen

SEPTEMBER

Was der August nicht fodt,
wird der September nicht braten.

Wied an Maria Geburt (8.) gefat
ist's nicht zu früh und nicht zu spät.

Regnet es an Michaelstag (29.)
folgt ein milder Winter nach.

OKTOBER

Oktoberhimel ohne Steere
hat warme Ofen gerne.

Auf St. Gall
bleibt die Ruh im Stall.

Oktobergewitter
sind Leidenbitter.

NOVEMBER

Wenn im November Donner colt,
wird dem Getreide Lob gezollt.

St. Martin (11.) reitet gern
auf weißem Pferd.

Wenn der November regnet und frostet,
des dem Korn das Leben kostet.

DEZEMBER

Dezember kalt mit Schnee
gibt Frucht auf jeder Hdh.

Felle Weihnacht, finstere Schauer,
finstere Weihnacht, helle Schauer.

Ist's grün auf unsrer Weihnachtsfeier,
gibt's gerne Schnee bei Ostereier.

Doch wie das Wetter sich gestaltet:
beim Jahreschluß die Hände faltet.

Kalender

Tabelle der beweglichen Feste von 1949 bis 1960

Schaltjahr	Gem. Jahr	Septuagesimä	Aschermittwoch	Ostern	Himmelfahrt	Pfingsten	Fronleichnam	Erntedank	1. Adventsonntag
	1949	13. Fbr.	2. März	17. Apr.	26. Mai	5. Juni	16. Juni	2. Okt.	27. Nov.
	1950	5. "	22. Fbr.	9. "	18. "	28. Mai	8. "	1. "	3. Dez.
1952	1951	21. Jan.	7. "	25. März	3. "	13. Mai	24. Mai	30. Sept.	2. "
		10. Fbr.	27. "	13. Apr.	22. "	1. Juni	12. Juni	5. Okt.	30. Nov.
	1953	1. "	18. "	5. "	14. "	24. Mai	4. "	4. "	29. "
	1954	14. "	3. März	18. "	27. "	6. Juni	17. "	3. "	28. "
	1955	6. "	23. Fbr.	10. "	19. "	29. Mai	9. "	2. "	27. "
1956	1956	29. Jan.	15. "	1. "	10. "	20. "	31. Mai	30. Sept.	2. Dez.
		17. Fbr.	6. März	21. "	30. "	9. Juni	20. Juni	6. Okt.	1. "
	1958	2. "	19. Fbr.	6. "	15. "	25. Mai	5. "	5. "	30. Nov.
	1959	25. Jan.	11. "	29. März	7. "	17. "	28. Mai	4. "	29. "
1960		14. Fbr.	2. März	17. Apr.	26. "	5. Juni	16. Juni	2. "	27. "

Immerwährender Kalender von 1700 bis 2099

Zur Auffindung der Wochentage

I. Monat	II. Jahr	III. Jahrhundert											
		0	1	2	3	4	5	6	7	8	9		
Januar	1 in Schaltjahren 2	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	1700-1799 0	
Februar	5 in Schaltjahren 6	0	2	1	0	6	4	3	2	1	6	5	1800-1899 2
März	5	10	4	3	1	0	6	5	3	2	1	0	1900-1999 4
April	2	20	5	4	3	2	0	6	5	4	2	1	2000-2099 5
Mai	0	30	0	6	4	3	2	1	6	5	4	3	Schaltjahre sind alle durch 4 teilbaren Jahre, jedoch ausser den Jahren
Juni	4	40	1	0	6	5	3	2	1	0	5	4	1700, 1800 u. 1900.
Juli	2	50	3	2	0	6	5	4	2	1	0	6	Anwendung: Die Summe I + II + III gibt stets einen Sonntag
August	6	60	4	3	2	1	6	5	4	3	1	0	
September	3	70	6	5	3	2	1	0	5	4	3	2	
Oktober	1	80	0	6	5	4	2	1	0	6	4	3	
November	5	90	2	1	6	5	4	3	1	0	6	5	
Dezember	3												

Beispiel: 24. Juni = 1948: I. Juni = 4. II. 48 = 5, III. 1900-1999 = 4;

I + II + III = 13. Der 13. Juni und also auch der 20. Juni sind Sonntage.

Der 24. Juni also Donnerstag.

Die Kreisverwaltung im Jahre 1948

Von Landrat Dr. Schütz.

Der Kreis St. Wendel ist ein vorwiegend landwirtschaftlicher Kreis. Aus dieser seiner bodenverbundenen Wirtschaftsstruktur heraus ist es angebracht, den diesjährigen Verwaltungsbericht mit der Entwicklung der Landwirtschaft im verflossenen Jahr zu beginnen.

Im Jahre 1947 war die Landwirtschaft noch durch eine ganze Reihe von Zwangsmaßnahmen und Ablieferungsverpflichtungen in ihrer Freiheit gebunden und gehemmt. Eine der erfreulichsten Tatsachen des verflossenen Jahres ist es, daß diese Zwangserscheinungen, die der Krieg mit sich gebracht hat, zum größten Teil abgebaut werden konnten. War bis Ende 1947 die Landwirtschaft gezwungen, Heu, Stroh, Hafer und Gerste an die Besatzungsmacht abzuliefern, so wurden im Laufe des vergangenen Jahres diese landwirtschaftlichen Produkte frei und unterlagen nicht mehr der Ablieferungspflicht. Aber eine noch viel größere Erleichterung brachte die Aufhebung der Fleischzwangswirtschaft, die sehr große Härten mit sich gebracht hatte und teilweise empfindlich in die Substanz des Viehbestandes eingriff, wengleich vom Kreis St. Wendel behauptet werden muß, daß er im Verhältnis zu anderen Kreisen noch glimpflich davon kam. Es wird die Bewohner des Kreises sicherlich interessieren, daß der Kreis St. Wendel ein monatliches Fleischablieferungssoll (Schlachtgewicht) von über 90 Tonnen zu erfüllen hatte. Wenn man bedenkt, daß zur Erfüllung dieses monatlichen Ablieferungssolls mehrere 100 Stück Großtiere erforderlich waren, dann erkennt man daran einmal die Belastung, zum anderen aber auch die große Leistung unserer heimischen Landwirtschaft im Dienste der Sicherstellung der Ernährung unseres Volkes. Zu Beginn des verflossenen Jahres wurde auch der Düngemittelmarkt frei, sodaß auch auf dieser Seite dem Bauern wieder die Möglichkeit geboten ist, seine in der landwirtschaftlichen Schule erworbenen Kenntnisse in Bezug auf die Zusammensetzung des Bodens und die Verbesserung desselben durch Zusatz von künstlichen Düngemitteln voll auszunutzen. Am Jahresende 1948 waren im landwirtschaftlichen Sektor nur noch Getreide, Mehl, Milch und Ölfrucht bewirtschaftet. Die Getreideumlage des ganzen Saarlandes betrug für das Jahr 1948 etwa 13 000 Tonnen. Davon hatte der Kreis St. Wendel rund 2 300 Tonnen aufzubringen. Von diesen 2 300 Tonnen wurden 2 098 Tonnen, das sind 92 Prozent des Liefer-solls, aufgebracht. Für die bäuerliche Selbstversorgung wurden rund 3 163 Tonnen beansprucht, sodaß — ohne 640 Tonnen Saatgut — die Gesamt-leistung des Kreises St. Wendel an Getreide 5 264 Tonnen beträgt. Dies stellt immerhin eine Leistung dar, die in den vorhergegangenen Jahren zur Zeit der Zwangswirtschaft bei weitem nicht aufgebracht worden ist. Den Landwirten sei für diese Leistung besonders gedankt. Im Vergleich mit den übrigen Kreisen des Saarlandes ergibt sich für die Getreideablieferung folgendes Bild: Es haben aufgebracht der Kreis:

1. St. Ingbert 97,5 % des Solls
2. Homburg 92 %
3. St. Wendel 92 %

4. Ottweiler	79	%
5. Saarbrücken	69	%
6. Saarlouis	51	%
7. Merzig	45	%

Der Kreis St. Wendel steht infolgedessen zusammen mit dem Kreis Homburg an zweiter Stelle im Saarland mit der absolut höchsten Menge von 2 098 Tonnen. Auch bei der Erfüllung des Ölfruchtablieferungssolls rangiert der Kreis St. Wendel mit fast 40 Prozent des veranlagten Solls von 422 Dz. an dritter Stelle, wobei auch hier der Kreis St. Ingbert und Homburg unsere Kreisleistung übertreffen. In diesem Zusammenhang soll zur Ehre der Bergmannsbauern gesagt werden, daß sie ihren Ablieferungsverpflichtungen im Durchschnitt weit gewissenhafter nachkamen als die mittleren Betriebe.

Sehr interessant ist die Entwicklung des Viehbestandes. Im Kreis St. Wendel waren am Jahresende vorhanden:

2 159 Pferde	gegenüber 1 683 im Jahre 1947			
18 389 Stück Rindvieh	"	19 554	"	"
8 738 Schweine	"	8 673	"	"
10 949 Ziegen	"	10 636	"	"
2 385 Schafe	"	2 698	"	"
1 191 Kaninchen	"	2 986	"	"
49 264 Stück Geflügel	"	34 432	"	"

Diese Zahlen bedeuten, daß:

1. der Pferdebestand sich im Laufe des vergangenen Jahres um 476 Pferde vermehrt hat,
2. der Rindviehbestand um 1 165 Stück zurückgegangen ist,
3. der Schweinebestand um 65 Tiere größer geworden ist,
4. der Ziegenbestand um 313 Stück zu- und der Bestand an Schafen um die gleiche Zahl abgenommen hat,
5. ein großes Kaninchensterben im Jahre 1948 eingesetzt hat, denn der Kaninchenbestand ging um 1 795 gegenüber 1947 zurück, also weit mehr als die Hälfte, und
6. der Geflügelbestand um 14 832 Stück gegenüber 1947 gestiegen ist. Diese letztere Zahl muß mit einem heimlichen Augenzwinkern zur Kenntnis genommen werden. Die mehr gemeldeten 14 832 Tiere sind tatsächlich auch 1947 dagewesen, wahrscheinlich noch mehr. Nur bestand 1947 noch ein Eierablieferungszwang, während diese Verpflichtung den Geflügelhaltern im Jahre 1948 nicht mehr oblag, infolgedessen bei der letzten Viehzählung kein Anlaß mehr gegeben war, eine Null zu vergessen oder den Hahn nicht mitzuzählen oder ältere Hühner als Suppenhühner nicht mehr bei der Viehzählung mit aufzunehmen.

Bezüglich der Zunahme des Pferdebestandes muß noch ergänzend hinzugefügt werden, daß nicht nur mengenmäßig der Pferdebestand ein höherer geworden ist, sondern daß der Bestand sich auch qualitativ zufriedenstel-

lend verbessert hat, insbesondere durch Abstoßen überalterter Pferde und Zukauf oder Nachzucht von jungem Zuchtmaterial. Der Rückgang des Rindviehbestandes ist vor allen Dingen auf das Eingehen und das Abstoßen von Tieren durch die Maul- und Klauenseuche zurückzuführen. An der Seuche sind insgesamt eingegangen und gemeldet: 70 Kühe, 37 Kälber, 57 Schweine, 1 Schaf, wobei jedoch berücksichtigt werden muß, daß der größte Teil der kleinen Tiere überhaupt nicht gemeldet wurde. Der Gesamtschaden, welcher im Kreise St. Wendel durch die Seuche entstanden ist, dürfte zwischen 30—40 Millionen ffrs. schwanken und nicht zu hoch gegriffen sein. Es ist leider so, daß nicht nur Tiere direkt während der Verseuchung eingehen, sondern der tatsächliche Schaden, der durch die Maul- und Klauenseuche angerichtet wird, zeigt sich noch Jahre nachher dadurch, daß die Kühe nicht mehr kalben, daß sie nicht mehr so viel Milch geben, daß sie Herzfehler haben und nicht mehr zugfest sind usw. Alle diese Gründe veranlassen die Tierbesitzer, die Tiere schließlich an den Metzger zu veräußern und unter großen Verlusten sich neue Tiere zu beschaffen. Das große Kaninchensterben ist leicht erklärlich aus der Tatsache, daß die Kaninchen nur aus Not gehalten wurden, um zu den kargen Fleischrationen einen kleinen Zusatz zu haben. Mit der Freigabe des Fleischmarktes ist auch die Kaninchenzucht außerordentlich stark zurückgegangen und von einer ganzen Reihe blühender Kaninchenvereine besteht z. Zt. nur noch ein einziger.

Es ist nicht uninteressant festzustellen, daß neuerdings im Kreise der Nutriazucht als Pelztierzucht Interesse zugewandt wird und z. Zt. 35 solcher Tiere bereits in einer kleinen Farm gezüchtet werden.

Ein Vergleich mit dem Viehbestand des Jahres 1936 und demjenigen von 1948 ergibt, daß der Viehbestand sich im Kreise St. Wendel im Zeitverlauf der letzten zwölf Jahre nicht vermindert, sondern sogar leicht erhöht hat, trotz des Krieges und der Zwangswirtschaft. Diese Tatsache müssen die Landwirte unseres Kreises mit Dankbarkeit anerkennen, wenn sie bedenken, daß die anderen Kreise des Saarlandes, vor allen Dingen Homburg, Saarlouis, St. Ingbert und Merzig, größtenteils ihren Viehbestand durch den Krieg und die Evakuierung verloren haben. So fehlen allein im Kreise St. Ingbert rund 4 000 Kühe gegenüber dem Stand von 1938. Die Arbeit der Tierzüchter im Kreise St. Wendel muß im kommenden Jahre vor allem der Aufzucht junger, wertvoller Tiere und der Neuanschaffung von leistungsfähigen Tieren gelten, nachdem das überalterte und nicht mehr leistungsfähige Vieh ausgesondert ist.

Die Schweinezucht ist etwas in Not geraten dadurch, daß nicht genügend angekörte Eber zur Verfügung stehen. Da man als Notbehelf auch nicht angekörte Vatertiere zugelassen hat, ist die Gefahr der Inzucht groß geworden. Es muß deshalb die Sorge der Schweinezüchter sein, im Jahre 1949 wieder genügend angekörte Eber zu beschaffen, damit die Nachzucht in ihrer Qualität nicht nachläßt.

Die durch die Dürre 1947 hervorgerufene außerordentliche Futterknappheit ließ erstmals durch die Grünfütterung im Frühjahr 1948 die Schäden aus- wachsen, die sich aus der schlechten Fütterung im vorherigen Winter ergeben hatten. Das wirkte sich auch auf die Milchlieferung aus. Der Kreis

St. Wendel hat bei einem Jahresmilchablieferungssoll von insgesamt 9 638 700 Litern nur 4 110 594 Liter abgeliefert. Nicht abgeliefert wurden somit 5 528 106 Liter = 57,4 Prozent des Milchsolls. Besonderer Dank gebührt den vorbildlichen Milchablieferern. An ihrer Spitze steht als der beste Milchablieferer des ganzen Kreises St. Wendel die Gutsverwaltung von Beulwitz-Mariahütte, die während des Sommers eine tägliche Milchablieferung pro Kuh von über 7 Litern aufzuweisen hatte. Es folgen der Königreicher Hof, das Hofgut Harschberg, der Langenfelderhof, die Gemeinde Dörrenbach und die Gemeinde Werschweiler, die am Jahresende noch 4½, 5, 4, 3½ und 3 Liter Milch pro Kuh und Tag lieferten.

Ehrend erwähnt sei auch das gute Beispiel der Arbeiter der Gemeinde Schwarzerden, deren Lieferung am Jahresende noch 2½ Liter pro Kuh und Tag betrug.

Herzlichen Dank auch den Landwirten der Stadt St. Wendel, die sicherlich am meisten von allen Landwirten des Kreises täglich angegangen wurden um Milch oder Butter. Die Stadt St. Wendel war einer der besten Milchablieferer des Kreises und lieferte am Jahresende noch über 2½ Liter pro Kuh und Tag ab. An diesen Beispielen mögen sich andere Gemeinden ein Vorbild nehmen, die sich teilweise nicht schämen, mit einer täglichen Milchablieferung pro Kuh mit kaum ¼ Liter aufzutreten.

Obst- und Gartenbau

Besondere Aufmerksamkeit wurde im verflossenen Jahre der Entwicklung und Förderung des Obst- und Gartenbaues zugewandt. Die Kreisverwaltung hat im Laufe des vergangenen Jahres einen der besten Fachkenner des Obst- und Gartenbaues als Kreisobstbau-Inspektor eingestellt, der den meisten Bewohnern schon bekannt ist durch seine Radiovorträge und seine Vorträge bei den verschiedenen Lehrfahrten und Kursen. Im Kreis St. Wendel stehen rund 190 000 Stein- und Kernobstbäume und 320 000 Beerenobststräucher. Davon sind durch Kriegseinwirkung und Überalterung 20 Prozent der Bäume als abgängig zu bezeichnen. Aus diesen Zahlen ist ersichtlich, daß es Pflicht der Kreisverwaltung war, diesem Teil der Landwirtschaft seine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, da er für unsere Bauern von besonderer Bedeutung ist. Dadurch aber, daß dem Bauern oftmals die notwendigen Kenntnisse fehlen zur Auswahl der Obstarten, der Bodenvorbereitung usw., hat er später schlechte Erträge und die Obstgehölze vergehen früh. Der Obstbauer läßt sich leicht zu dem Trugschluß verleiten, solche Bäume, die gute Zufallsernten erbringen, die jedoch keineswegs die Gewähr dafür bieten, daß sie die entsprechend unsern Boden- und Klimaverhältnissen besten Sorten sind, zu pflanzen. Der Obstbau unseres Kreises ist im ganzen gesehen außerordentlich extensiv betrieben und ist teilweise stark vernachlässigt und hat dadurch die Entstehung von Schädlings- und Krankheitsherden begünstigt. Der Obstbau in einigen vorbildlichen Groß- und Kleinbetrieben des Kreises beweist jedoch, daß selbst in den höher gelegenen Kreisteilen ein erfolgreicher Obstbau durchaus möglich ist. Dazu sind die unerläßlichen Vorbedingungen gute Kenntnisse in der Bewirtschaftung, insbesondere im Schnitt, der Bodenbearbeitung, der Düngung, der Schädlingsbekämpfung, der Verwertung des Obstes und des Absatzes. Dies umso mehr, als es sich beim Obstbau im Gegensatz zur Kartoffel und zum Getreide um eine langlebige Pflanze handelt, die oft eine ganze Generation

besteht. Diese Überlegungen haben die Kreisverwaltung veranlaßt, am 1. 8. ds. Jrs. eine eigene Abteilung Obst- und Gartenbau beim Kreis zu schaffen und dieses Aufgabengebiet einer ausgezeichneten Fachkraft zu übertragen. Die Früchte haben sich bereits gezeigt. In diesem Herbst wurden bereits 1 500 junge Bäumchen aus Markenbaumschulen eingeführt und einige Musteranlagen geschaffen. Es gelang, für die Durchführung, die Wiederinstandsetzung und Verjüngung bestehender Obstbaumanlagen einen Regierungszuschuß von 200 000 ffrs. zu erwirken. Während des Winters wurden an zehn Stellen des Kreises Kurse durchgeführt und von Vertretern aus 69 Gemeinden besucht. An den praktischen Unterweisungen während des Tages nahmen rund 700 Interessenten teil. Bei den abendlichen Vorträgen im Kursort waren zusammen rd. 1 400 Besucher anwesend. Wie groß das Interesse tatsächlich ist, zeigt das Wiederaufleben der Obst- und Gartenbauvereine; im Kreise bestehen heute wieder 38 Obst- und Gartenbauvereine mit über 2 360 Mitgliedern. Im kommenden Frühjahr werden auch im Verein mit besonders interessierten Gartenbaubesitzern Musterbeispiele neuzeitlicher Gartenbewirtschaftung geschaffen werden. Ein anderes Ziel dieser neuen Kreisstelle ist, alle Möglichkeiten neuzeitlicher Obst- und Gemüseverwertung auszuschöpfen und da und dort die Einrichtung von Absatzgenossenschaften ins Auge zu fassen. Diese Arbeit hat das eine Ziel, einen der Bedeutung des Kreises als Landwirtschaftskreis entsprechenden Obstbau zu schaffen als Nebenerwerb für den landwirtschaftlichen Betrieb und zur Selbstversorgung des Kleinanbauers. Die gute Aufnahme, die die Arbeit des neuen Obst- und Gartenbauinspektors gefunden hat, und das rege Interesse, das man seiner Aufklärungsarbeit entgegen bringt, beweist, daß die Kreisverwaltung mit der Einrichtung dieser Stelle der Landwirtschaft des Kreises einen großen Dienst erwiesen hat.

Bienenzucht

Auch der Bienenzucht hat die Kreisverwaltung wieder ihre besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Der Winter 1947/48 war leider für die Imker ein wirkliches Katastrophenjahr, da für die Winterfütterung zu wenig Honig und überhaupt kein Zucker zur Verfügung stand. Anfang des Jahres 1948 waren leider nur noch rund 600 Bienenvölker vorhanden. Um die schweren Schäden des Winters 1947/48 und die durch die Faulbrut oder Bienenpest hervorgerufenen Ausfälle wieder wettzumachen, wurden verschiedene Zuchtstationen eingerichtet. So eine im Todbachtal, im Kirchenwald, auf dem Hofgut Imsbach und in Niederlinxweiler. Diese Zuchtstationen wurden mit erstklassigen Zuchttieren besetzt und teilweise zu sehr teuren Preisen erworben. Die Folge dieser besonderen Pflege und unermüdeten Arbeit ist, daß der Bestand von 600 Völkern sich wieder auf rd. 2 000 Völker erhöht hat. Die Kreisverwaltung hat auch, soweit sie konnte, finanziell geholfen, die Bienenzucht wieder in Gang zu bringen, und sie kann dieses Kapitel nicht schließen, ohne Herrn Hauptlehrer Maurer aus Eisweiler herzlichen Dank für seine unermüdete Mithilfe bei der Förderung der Bienenzucht des Kreises zu sagen.

Kreistiersicherungsverein

Der Kreistiersicherungsverein auf Gegenseitigkeit hat im vergangenen Geschäftsjahr für 14 Pferde, 94 Rinder und 13 Ziegen Entschädigungen ge-

zahlt, und zwar nach Abzug der erzielten Erlöse bei Notschlachtungen für Pferde 941 277 ffrs., für Rinder 1 759 879 ffrs. und für Ziegen 46 850 ffrs., insgesamt also 2 748 006 ffrs. Außerdem wurden den Mitgliedern 182 945 ffrs. an Tierarztkosten erstattet. Die Zahl der Schadensfälle ist gegenüber dem vorherigen Geschäftsjahr erheblich gestiegen. 1947 betrug die Anzahl der geschädigten Tiere 66 mit zusammen 38 252 Mark. Die große Zahl der Schadensfälle ist einmal auf die ungenügenden Futtermittel im vergangenen Jahr, andererseits aber und insbesondere auf die außerordentlich gefährlich aufgetretene Maul- und Klauenseuche zurückzuführen. Da die Staatliche Tierseuchenkasse bei Verlusten durch die Maul- und Klauenseuche nur bis zu acht Tagen nach der Desinfektion der verseuchten Ställe aufkommt, erfahrungsgemäß aber viele Tiere erst später an den Folgen der Maul- und Klauenseuche eingehen, war das vergangene Jahr eine außerordentliche Belastung für den Kreistiersicherungsverein. Kein Wunder, daß der Verein selbst nach Absetzung der vorhandenen Reserve von rd. 300 000 ffrs. das Geschäftsjahr mit einem Verlust abschließt. Wenn auch durch den Kreistiersicherungsverein nicht der ganze Schaden ersetzt werden konnte, so hat doch wenigstens ein Teil erstattet und dadurch die Anschaffung eines Ersatztieres möglich gemacht werden können.

Jagd

Seit Kriegsende wurde zum ersten Male wieder die Jagd verpachtet. Auf Grund des Jagdgesetzes vom 21. 4. 1948 und den hierzu ergangenen Ausführungsbestimmungen vom 14. 5. 1948 wurde die Jagdnutzung wieder neu verpachtet; im Kreis St. Wendel befinden sich 72 gemeinschaftliche Jagdbezirke mit einer Fläche von 44 325 Hektar. Von diesen 72 Jagdbezirken sind 71 Jagdbezirke mit einer Gesamtgröße von 43 725 Hektar bereits verpachtet, während bei einem Jagdbezirk mit insgesamt einer Fläche von 600 Hektar die Abschlußverhandlungen noch im Gange sind. 54 Jagdbezirke wurden öffentlich versteigert und 17 freihändig vergeben. Für die 71 verpachteten Jagdbezirke wurde ein Erlös von insgesamt 2 741 667 ffrs. erzielt. Die Dauer der Pachtzeit beträgt für 69 Jagdbezirke mit Niederwildrevieren neun Jahre und bei zwei Hochwildrevieren zwölf Jahre. Neben der Jagdpacht, die für die Kasse der Gemeinden eine willkommene Einnahme bedeutet, ist insbesondere die Bekämpfung des Schwarzwildes wieder möglich geworden, das in den letzten Jahren der Landwirtschaft viel Schaden zufügte.

Landwirtschaftsschule

Es ist eigentlich selbstverständlich, daß ein Kreis mit so ausgesprochenem landwirtschaftlichem Charakter auch eine Landwirtschaftliche Schule hat. Die Landwirtschaftsschule St. Wendel ist die älteste ihrer Art im ganzen Rheinland; sie wurde im Jahre 1869 errichtet und im Jahre 1927 durch Angliederung einer hauswirtschaftlichen Abteilung weiter ausgebaut. Die Schule ist heute eine anerkannte Lehranstalt der Landwirtschaftskammer für das Saarland. Die Kreisverwaltung hat ein schönes Schulgebäude zur Verfügung gestellt und trägt die Kosten für Unterhaltung, Heizung, Beleuchtung und Reinigung, während die Lehrkräfte durch das Ministerium für Kultus, Unterricht und Volksbildung besoldet werden. Der Unterricht in der Landwirtschaftsschule findet in der arbeitsarmen Zeit des Winters, und zwar von Anfang November bis Anfang März statt, daher wird sie

auch Winterschule genannt. Der Lehrgang für die Schüler umfaßt zwei Winterhalbjahre, für Schülerinnen ein Semester. Sonnabends ist für die Schülerinnen ganz frei, damit die Töchter an diesen Tagen im elterlichen Haushalt mithelfen können. Z. Zt. sind in der Unterklasse 27 Schüler und in der Oberklasse 23; in der hauswirtschaftlichen Abteilung sind 30 Schülerinnen. Im Besuch ist sowohl bei den Schülern sowie auch bei den Schülerinnen ein Rückgang gegenüber dem Vorjahre zu verzeichnen, was insbesondere darauf zurückzuführen ist, daß die nicht sehr stark bodenverbundenen jungen Leute wegen der besseren Verdienstmöglichkeiten stark in den Bergbau und die Industrie abwandern, teilweise mag aber auch schon ein gewisser Geldmangel schuld daran sein. Jeder junge Bauernsohn sollte die Winterschule in St. Wendel besucht haben, um dort in allen Fächern wie Maschinenkunde, Chemie, Ackerbaulehre, Pflanzenbau, Viehhaltung, Tierzucht, Tierheilkunde, Obst- und Gemüsebau, Betriebslehre, Buchführung usw. unterrichtet zu werden. Die Mädchen aus landwirtschaftlichen Betrieben sollten möglichst auch alle sich bei der hauswirtschaftlichen Abteilung der Landwirtschaftsschule in St. Wendel für ihren künftigen Beruf als Mutter, als Leiterin des Hauswesens und als Bäuerin ausbilden lassen. Sie erhalten dort Unterricht im Kochen, Handarbeit, Haushaltsführung, Nahrungslehre, Gesundheitspflege, Säuglingspflege, Gärtnerarbeit, Geflügelhaltung und in anderen allgemein bildenden Fächern. Das Schulgeld ist sehr gering und beträgt für Schüler für das ganze Winterhalbjahr 1 000,— ffrs., für Schülerinnen 1 500,— ffrs. Daneben beschäftigen sich die Lehrer in der Landwirtschaftsschule vor allen Dingen während des Sommers mit der Wirtschaftsberatung der Landwirte des Kreises St. Wendel und üben dadurch eine sehr segensreiche Tätigkeit aus.

Öffentliche Handelsschule

Neben der Landwirtschaftsschule hat der Kreis auch eine Öffentliche Handelsschule. Zu Beginn des Jahres waren in der Oberstufe 34 Schüler und Schülerinnen und in der Unterstufe 38 Schüler und Schülerinnen, zusammen 72. Die Kreisverwaltung unterhält die Anstalt und besoldet die Lehrkräfte der Öffentlichen Handelsschule St. Wendel und glaubt, damit auch den Interessen der Bevölkerung zu dienen, indem sie den jungen Leuten, die gerne sich in den kaufmännischen Fächern weiter bilden wollen, die Möglichkeit dazu bietet durch die Unterhaltung einer Öffentlichen Handelsschule.

Kreisbildstelle

Die Kreisverwaltung unterhält auch eine Bildstelle. Diese Stelle verfügt gegenwärtig über 19 Stummfilmgeräte, 1 Tonfilmgerät, 148 allgemeinbildende Filme, 35 Berufsschulfilme und 24 landwirtschaftliche Filme. Die 19 Stummfilmgeräte sind an die Schulen des Kreises verteilt, und zwar so, daß jedes Gerät einen bestimmten Standort hat und bestimmte Schulen dieses Gerät mit benutzen. Die Kreisbildstelle besitzt ein Tonfilmgerät, aber noch keine Tontilme, Diese können jedoch bei der staatlichen Bildstelle in Saarbrücken entliehen werden. Außerdem besitzt die Kreisbildstelle noch 2 Bildwerfer mit 1 804 Bildern. Besonders die heimatkundlichen Bildreihen und die Märchenbilder werden oft von den Schulen angefordert. In der Zeit vom 1. 4. bis 31. 12. des verflossenen Jahres haben 119 Schulen Unterrichtsfilme ausgeliehen; im ganzen wurden 501 Filme durch die Kreisbildstelle an die

Schulen des Kreises ausgeliehen und damit 857 Filmveranstaltungen gegeben. Die Anzahl der betreuten Kinder betrug 65 004. Auch durch die Einrichtung und Unterhaltung der Kreisbildstelle glaubt die Kreisverwaltung einen wesentlichen Beitrag zum Unterricht und zur Bildung unserer Kleinen geleistet zu haben.

Wirtschafts- und Ernährungsamt

Das Wirtschafts- und Ernährungsamt ist im vergangenen Jahr fast in ein Nichts zusammengeschrumpft. Diesen Schrumpfungsprozeß bedauert wohl niemand, ganz im Gegenteil; während zu Beginn dieses Jahres beim Ernährungs- und Wirtschaftsamt noch über 10 Personen beschäftigt waren, ist es z. Zt. nur noch eine. Wie allgemein bekannt, sind die meisten Lebensmittel im Laufe des verflossenen Jahres frei geworden und nur noch für einige ist der Markenzwang geblieben. Aber auch für die wird von Monat zu Monat mit einer starken Auflockerung gerechnet. Das Wirtschaftsamt hat fast seinen ganzen Arbeitsbereich verloren. Z. Zt. unterliegen der Bewirtschaftung nur noch Kohlen, Koks, Briketts und Petroleum. Die Aufhebung der Kohlenbewirtschaftung muß infolge der Weltkohlenknappheit jedoch wahrscheinlich eine Reihe von Jahren hinausgeschoben werden. Außer den Angelegenheiten des Ernährungs- und Wirtschaftsamtes hat der noch verbliebene Angestellte die Ausfuhrpapiere für gebrauchte Möbel, Hausrat usw. aus dem Saargebiet nach Deutschland zu bearbeiten. Im verflossenen Jahr wurden 464 solcher Anträge genehmigt und der Vermögenskontrollstelle zugeleitet.

Kreisbauamt

Eine sehr ausgedehnte Tätigkeit hat das Kreisbauamt im vergangenen Jahr entfaltet. Im Jahre 1948 war die Bautätigkeit sehr zufriedenstellend. Nach einem für das Publikum unangenehmen und umständlichen Genehmigungsverfahren konnte im Laufe des Jahres bei der Regierung des Saarlandes erreicht werden, daß die Zuständigkeit der Baupolizei an den Landrat bzw. an das Kreisbauamt zurückgegeben wurde. Das hat für das Publikum eine sehr große Erleichterung gebracht und vor allen Dingen der Umstand, daß sich heute diejenigen, die einen Bauantrag stellen, nur noch mit einer Stelle, nämlich dem Kreisbauamt, ins Benehmen zu setzen brauchen. Im vergangenen Jahr wurden 746 Bauscheine erteilt. Eine sehr umfangreiche Tätigkeit entfaltet das Kreisbauamt in der Beratung der Gemeinden bezüglich der Unterhaltung der Schulen, der Feuerwehrgeräthäuser und der Amtsgebäude. Ferner wurden 60 Konzessionsanträge bearbeitet, eine ganze Reihe von Gewerbebetrieben und Lichtspieltheater wurden auf Einhaltung der baupolizeilichen Bestimmungen überprüft. Die seit dem Krieg nicht mehr durchgeführte Bachschau der Blies, Todbach, Oster, Nahe, Prims, Löster und des Freisbaches wurden wieder vorgenommen. Eine ganze Reihe von Projekten für Kanalanlagen, Kläranlagen, Rinnen und Gräben wurde ausgearbeitet, und wie jeder festgestellt hat, wurde im verflossenen Jahr sehr viel für die Unterhaltung der Straßen getan. Die Tragfähigkeit der Brücken und Wasserdurchlässe wurde überprüft und das Notstandsbauprogramm durchgeführt; es erfolgten Mietfestsetzungen, Abschätzungen von Grundstücken und Gebäuden sowie Teilungsgenehmigungen. Gutachten aller Art wurden erstattet und Baupläne für verschiedene Gemeinden aufgestellt. Ganz besonders auf-

merksam hat das Bauamt die Neubautätigkeit und die Wasserversorgung einzelner Gemeinden des Kreises betrieben. Es wurden Wasserleitungsprojekte für die Gemeinden Niederlinxweiler mit einer Bausumme von 16 000 000,— ffrs., Schwarzerden mit einer Bausumme von 5 500 000,— ffrs., Hasborn-Dautweiler mit einer Bausumme von 20 000 000,— ffrs., Theley mit 1 200 000,— ffrs. und Remmesweiler mit 300 000,— ffrs. ausgearbeitet.

Die Arbeiten des Bauamtes im verflossenen Jahr waren so vielgestaltig, daß sie im einzelnen garnicht aufgezählt oder gar gewürdigt werden können. Die Bautätigkeit — es wurden 700 Bauten in Angriff genommen — ist eines der erfreulichsten Zeichen des Lebens- und Aufbauwillens der fleißigen und sparsamen Bevölkerung des Kreises St. Wendel.

Fürsorgeverwaltung

Neben all dieser Arbeit gilt unsere Sorge aber auch in ausgedehntem Maße den Hilfsbedürftigen und Armen. Den Angehörigen von Kriegsgefallenen und Vermißten wurden in 445 Fällen Unterstützungen bezahlt. Die Zahl der unterstützten evakuierten und umquartierten Familien wird auf 80 gezählt. 52 Flüchtlingsfamilien und aus dem Ausland Ausgewiesene bzw. aus der östlich der Oder-Neiße-Linie kommenden Personen wurden unterstützt. Ihre Zahl hat sich gegen Ende des Jahres auf 71 erhöht. An Kriegsbeschädigte und -hinterbliebene wurden in 60 Fällen Unterstützungen gezahlt. Die Hauptbetreuung der Kriegsbeschädigten und -hinterbliebenen erfolgt bekanntlich durch das Fürsorgeamt für Kriegsoffer und deren Familien. An 172 Schwerbeschädigte wurde ein Schwerbeschädigtenausweis für verbilligte Eisenbahnfahrten und bevorzugte Abfertigung bei Amtsstellen ausgefertigt. Die Sozial-Rentnerfürsorge hat nach der Frankeneinführung wesentlich zugenommen. Bei Jahresbeginn wurden 147 Rentnerfamilien unterstützt, gegen Ende des Jahres waren es bereits 208. Es handelt sich hierbei fast ausschließlich um Rentenempfänger aus der Invaliden-, Angestellten-, Unfall- und Knappschaftsversicherung, deren Rente zum Lebensunterhalt für sich und ihre Angehörigen nicht ausreicht. An Kleinrentner wurde nur in 4 Fällen Fürsorgeunterstützung gezahlt. Es handelt sich hier um erwerbsunfähige Personen, die infolge der eingetretenen Geldentwertung nach dem ersten Weltkrieg der Fürsorge anheim gefallen sind. Alle sonstigen hilfsbedürftigen Personen, die nicht durch eigenes Verschulden in Not geraten sind, werden durch die sogenannte gehobene Fürsorge erfaßt und betreut. Zu Beginn des Jahres waren es 203 Personen, am Ende des Jahres 181. Die Zahl der unterstützten Pflegekinder stieg im Laufe des Jahres von 5 auf 16. Der Grund hierfür ist in den teuren Lebensverhältnissen zu suchen, sodaß die Pflegeeltern nicht mehr in der Lage sind, ganz für die Kosten ihrer Pflegekinder aufzukommen. Die Wochenfürsorge war verhältnismäßig gering, da der weitaus größte Teil der Wöchnerinnen entweder selbst oder durch die Familienversicherung einem Versicherungsträger angehört. In 35 Fällen wurde Wochenfürsorgeunterstützung gewährt. An ehemaligen politischen Häftlingen werden z. Zt. noch 2 Familien mit 4 Personen unterstützt. Im Laufe des Berichtsjahres wurde als neuer Fürsorgezweig die Arbeitslosenfürsorge eingerichtet. Durch die Arbeitslosenfürsorge werden alle hilfsbedürftigen Familien durch Zahlung von Fürsorgeunterstützung betreut, deren Ernährer in den letzten zwei Jahren wenigstens 26 Wochen versicherungspflichtig beschäftigt, arbeits-

fähig, arbeitswillig und unfreiwillig arbeitslos war. Die Zahl der Unterstützungsfälle betrug gegen Ende des Jahres 68. Alle übrigen Hilfsbedürftigen, die weder Anspruch auf Renten oder Pension haben und auch nicht zu dem Kreis der gehobenen Fürsorge gehören, werden von der allgemeinen Fürsorge betreut. Ihre Zahl hat sich im Berichtsjahr von 69 auf 143 Fälle vermehrt. In Altersheimen sind auf Kosten der Fürsorge 33 Personen untergebracht, das ist eine Erhöhung gegenüber dem Vorjahre um 2. In Waisenhäusern sind 15 Kinder auf Kosten der Fürsorge untergebracht. Die Zahl der Geisteskranken, Idioten, Epileptiker, die auf ärztliche Anweisung hin in eine Anstalt verbracht werden mußten, beträgt 37. In Taubstummen-Anstalten wurden 5 Kinder untergebracht, 4 körperbehinderte Kinder unter 16 Jahren wurden ebenfalls im Berichtsjahr zur Behandlung und Berufsausbildung in Anstalten untergebracht. Die Tuberkulosenfürsorge hat in 60 Fällen eine wirtschaftliche Betreuung durchgeführt. In 36 Fällen wurden Ernährungsbeihilfen in Höhe von 146 000 ffrs. ausgezahlt, in 3 Fällen durch laufende zusätzliche Unterstützung 31 000 ffrs. Ferner konnte der Fürsorgeverband bei der Anschaffung von Betten, bei der Übernahme von Arzt- und Arzneikosten armen Menschen helfen. In einigen Fällen wurden auch die Beerdigungskosten übernommen. 16 Geschlechtskranke standen im Jahre 1948 in Fürsorge. Für zurückgekehrte ehemalige Kriegsgefangene wurden in 114 Fällen Dringlichkeitsbescheinigungen zur Beschaffung von Kleidung an die Regierung weitergeleitet. Als Sondermaßnahme zu Weihnachten wurde von der Regierung dem Kreis St. Wendel ein Betrag von 800 000,— ffrs. für entlassene hilfsbedürftige Kriegsgefangene zur Verfügung gestellt. Der Betrag wurde entsprechend der Einwohnerzahl auf die einzelnen Gemeinden verteilt, die ihrerseits das ihnen zugewiesene Geld an bedürftige ehemalige Kriegsgefangene verteilten. Zum 1. Mal seit Kriegsende wurden wieder Kinder zu Erholungskuren weggeschickt. In der Zeit vom 1. 4. bis 31. 12. wurden durch den Bezirksfürsorgeverband (Kreisfürsorgeverband) 40 540 000,— ffrs. an hilfsbedürftige Personen des Kreises ausgezahlt. Über diesen sehr erheblichen Betrag hinaus stellte das saarländische Hilfswerk kurz vor Weihnachten nochmals einen Betrag von 1 256 477,— ffrs. für besonders Hilfsbedürftige im Kreise St. Wendel zur Verfügung. Einige Tage später trafen nochmals 1 000 000,— ffrs. ein zur Betreuung desselben Personenkreises. Diese 2¼ Millionen wurden dazu verwandt, hilfsbedürftigen Personen beim Lebensmitteleinkauf für den Winter, insbesondere beim Einkauf von Kartoffeln, Kohlen usw. zu helfen. Darüber hinaus wurden, ebenfalls vom saarländischen Hilfswerk, 141 Paar Frauenschuhe und 159 Paar Kinderschuhe für Hilfsbedürftige des Kreises St. Wendel zur Verfügung gestellt. Von der Regierung erhielt der Kreis in den letzten Tagen vor Weihnachten nochmals 350 000,— ffrs., um in Not geratenen Angehörigen von Kriegsgefangenen und Vermißten zu helfen, sodaß sich der Gesamtbetrag, der für soziale Zwecke im Jahre 1948 im Kreis St. Wendel verausgabt wurde, auf 43 146 477,— ffrs. beläuft. Diese Summe zeigt am deutlichsten die soziale Fürsorge, die den in Not befindlichen Mitmenschen zugewendet wird.

Jugendamt

Die Arbeit des Jugendamtes hat im verflossenen Jahr leider eine weitere Ausweitung erfahren, was immer noch auf die Auswirkung des Krieges zurückgeführt werden muß. Die Zahl der Amtsvormundschaften stieg im

Berichtsjahr von 426 auf 516. Als Amtsvormund führte das Jugendamt des Kreises im Jahre 1948 28 Unterhaltsklagen durch. Im Berichtsjahr wurden 9 Zwangsvollstreckungen durchgeführt, von denen 6 Erfolg hatten und 3 fruchtlos verliefen. Es handelt sich hierbei vor allen Dingen um Kindesväter, die ihren Zahlungsverpflichtungen der Kindesmutter gegenüber nicht nachkommen. Das durch das Kreisjugendamt verwaltete Mündelvermögen auf laufenden Konten und Sparkonten betrug am 31. 12. 1948 rd. 2 000 000 ffrs. Im Berichtsjahr wurde in 11 Fällen die Erlaubnis zur Aufnahme von Pflegekindern neu erteilt. Als Gemeindevorstand erstreckte sich die Mitarbeit des Jugendamtes auf 93 Vorschläge von Vormündern,

95	Vorschläge von Abwesenheitspflegern,
144	„ „ Pflegern für Minderjährige,
14	„ „ Unterhalts- und Prozeßpflegern,
3	„ „ Pflegern für Geisteskranke.

In vermögensrechtlichen Angelegenheiten wurden im Berichtsjahr 142 Gutachten abgegeben.

Am Ende des Berichtsjahres standen noch 35 Zöglinge unter der Aufsicht des Kreisjugendamtes. Im Laufe des Jahres 1948 mußte gegen 21 Jugendliche ein Strafverfahren eingeleitet werden, überwiegend wegen Diebstahls. Je nach der Schwere der Straftat und unter Berücksichtigung der Charakterentwicklung des Jugendlichen wurde auf Strafe, Zuchtmittel oder Erziehungsmaßregel erkannt.

Vereinswesen

Die Genehmigung von neuen Vereinen ruht noch in den Händen des Hohen Commissariats und ist noch nicht an die saarländische Regierung zurückgegeben. Die Kreisverwaltung sammelt z. Zt. lediglich die eingehenden Anträge mit den erforderlichen Unterlagen und leitet sie zur Genehmigung an den Bezirksdelegierten des Hohen Commissariats in Neunkirchen weiter. Im verflossenen Jahr wurden die Angelegenheiten von 549 Vereinen und Ortsgruppen behandelt. Es wurden angemeldet im Laufe des Jahres:

- 67 Kulturvereine,
- 57 Sportvereine,
- 60 Jugendvereine,
- 24 konfessionelle Vereine (meistens Kirchenchöre),
- 57 Ortsgruppen der Einheitsgewerkschaft,
- 34 Ortsgruppen der Christl. Gewerkschaft,
- 10 Ortsgruppen der Kommunistischen Partei,
- 18 der Sozialdemokratischen Partei,
- 22 der Christlichen Volkspartei,
- 29 Ortsgruppen der Vereinigung der Kriegsbeschädigten,
- 38 Obst- und Gartenbauvereine,
- 57 Bauernvereine,
- 19 Ziegenzuchtvereine,
- 15 Kleintierzuchtvereine,
- 8 Viehversicherungsvereine,
- 6 landwirtschaftliche Vereine,
- 28 verschiedene Vereine (Haus- und Grundbesitzervereine, Ruhestandsbeamten usw.).

Mit der vorgenannten Zahl sind noch lange nicht alle bestehenden Vereine erfaßt. Es muß in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß in Unkenntnis der ergangenen Bestimmungen die meisten Vereine glauben, daß eine Neugenehmigung nicht erforderlich sei, da sie seit Jahren schon bestehen.

Konzessions- und Gewerbewesen

Auf dem Gebiet des Gewerbewesens wurden im Berichtsjahr 23 Anträge auf Erteilung der Konzession zum Betrieb einer Gastwirtschaft, 13 Anträge für den Betrieb einer Schankwirtschaft und 29 Anträge auf Erteilung der Konzession zum Handel mit Branntwein in verschlossenen Flaschen bearbeitet. Ferner wurden

597 Gewerbeanträge für die Neuerrichtung von gewerblichen Betrieben gestellt,
275 Anträge auf Wiedereröffnung ehemals bestehender Gewerbebetriebe,
7 Anträge auf Umwandlung bestehender Gewerbebetriebe,
50 Anträge auf Übernahme bestehender Gewerbebetriebe,
15 Anträge auf Verlegung bestehender Gewerbebetriebe,
113 Anträge auf Erweiterung bestehender Gewerbebetriebe;
zusammen 1 057 Anträge. Genehmigt wurden 485, abgelehnt 226, zurückgezogen 47 und unentschieden sind z. Zt. 299 Anträge, die sich zum allergrößten Teil bei den einzelnen Gutachterstellen befinden zur Einholung der Stellungnahme der zuständigen Berufsvertretungen.

Kreisverkehrsstelle

Die Kreisstraßenverkehrsstelle überwachte ab 1. 4. 1948

538 Krafträder,
224 Personenkraftwagen,
7 Omnibusse,
194 Lastkraftwagen,
67 Anhänger,
73 Zugmaschinen und
17 Sonderkraftfahrzeuge (Feuerwehr),

zusammen: 1 120 Fahrzeuge.

An Neuzugängen wurden im Laufe des Jahres registriert:

143 Lastkraftwagen,
103 Personenkraftwagen,
6 Omnibusse,
12 Anhänger,
202 Krafträder und
4 Sonderkraftfahrzeuge,

zusammen: 470 Fahrzeuge.

In der genannten Zahl der 143 Lastkraftwagen sind 87 fabrikneue Fahrzeuge enthalten. Nach Tonnage gegliedert:

37 bis 1 to,
34 bis 3 to,
12 bis 6 to,
2 bis 10 to,
1 mit 10 to,
1 mit 15 to Ladefähigkeit.

Die Zugänge sind teilweise Neuzugänge von fabrikneuen Wagen, teilweise von gebrauchten Wagen. Während des Sommers fand eine allgemeine technische Neuabnahme und Überprüfung aller Wagen statt, die eine außerordentliche Belastung verursachte.

An Fahrrädern wurden im Berichtsjahr 2 213 Stück neu erworben. In der Zeit vom 1. 4. bis 31. 12. 1948 wurden 714 320 Liter Benzin und 552 245 Liter Dieselmotorkraftstoff verausgabt. Die monatlich zur Verteilung stehenden Treibstoffmengen wurden durch eine Treibstoffkommission festgelegt und von Fall zu Fall überprüft. Die Kommission setzt sich zusammen aus einem Vertreter der Behörde, der Ärzte, des Transports, der Industrie, der Forstwirtschaft, des Handels, des Handwerks, der Ernährungsbetriebe, des Kreislandwirtschaftsamtes, der freien Berufe und der Gewerkschaft. Im Berichtsjahr wurden dem Kreis 971 Reifen zugewiesen und durch die Kreisreifenkommission nach Überprüfung der vorliegenden Anträge verteilt.

Kreispolizeibehörde

Bei der Kreispolizeibehörde wurden im Berichtsjahr 713 Strafverfügungen mit einer Strafsumme von 314 580 ffrs. erlassen. Es ereigneten sich 33 Verkehrsunfälle. Durch die Unfälle wurden 33 Personen verletzt, 7 Kraftfahrzeuge erheblich beschädigt, ein Hausgiebel eingedrückt und ein Telefonmast umgedrückt. Es wurden 52 212 Anträge auf Ausstellung von Personalausweisen und seit dem 1. 7. 1948 1 291 Paßanträge bearbeitet. Von diesen 1 291 Anträgen sind 149 Anträge abgelehnt, die übrigen genehmigt worden. Seit dem 15. 11. 1948 sind die Landräte ermächtigt, Aufenthaltserlaubnisse bis zur Dauer von drei Monaten zu erteilen. Bisher gingen 13 solcher Anträge ein. Für vier Personen wurde die Aufenthaltserlaubnis erteilt, neun Anträge sind noch in Bearbeitung.

Die Feuerwehr des Kreises St. Wendel besteht z. Zt. aus 22 Offizieren, 102 Unteroffizieren und 1 100 Mann. Im Verlaufe des Jahres wurden 11 Brände verzeichnet.

Grundstücksverkehr

Nach dem alliierten Kontrollratsgesetz Nr. 45 vom 20. 2. 1947 bedurfte die Auflassung eines land- oder forstwirtschaftlichen Grundstückes oder die Bestellung eines Nießbrauches, die Belastung eines Grundstückes durch Hypothek, Grund- oder Rentenschuld sowie die Verpachtung von land- oder forstwirtschaftlichen Grundstücken in jedem Falle der Genehmigung der unteren Verwaltungsbehörde. Durch die Verordnung vom 17. 7. 1948 ist eine Änderung eingetreten dergestalt, daß die vorgenannten Rechtsgeschäfte nicht mehr alle genehmigungspflichtig sind. Im vergangenen Jahr gingen 773 Anträge auf Genehmigung ein. Davon wurden 660 erledigt, in Bearbeitung befinden sich 108, unerledigt sind noch fünf Anträge.

Staatsangehörigkeitswesen

Für die Feststellung der saarländischen Staatsangehörigkeit ist ausschließlich das Ministerium des Innern zuständig. Bisher wurden 40 Anträge auf Ausstellung eines Staatsangehörigkeitsausweises dem Innenministerium vorgelegt.

Kreiswohnungsamt

Die Tätigkeit des Kreiswohnungsamtes im vergangenen Berichtsjahr erstreckte sich auf eine Unzahl von Wohnungsfällen. Durch Zusammendrängung der Bevölkerung und Erfassung des dadurch freigewordenen Wohnraumes wurden im Berichtsjahr 99 Wohnungen mit 283 Räumen erfaßt und Wohnungssuchenden zur Verfügung gestellt, ebenso 106 Einzelzimmer. Durch Wiederinstandsetzung kriegsbeschädigten Wohnraumes und durch Neubauten wurden 98 Wohnungen mit 294 Räumen und 225 Einzelzimmern an Wohnungssuchende vermittelt. Durch aus Saarbrücken und anderen saarländischen Städten Evakuierte wurden 658 Wohnungen mit 1712 Räumen zu Beginn des Jahres im Kreise St. Wendel belegt. Dazu kamen im Berichtsjahr nochmals 46 Räume für neu zugewiesene Evakuierte. Insgesamt wurden im Berichtsjahre 197 Wohnungen und 312 Einzelzimmer mit zusammen 884 Räumen an Wohnungssuchende zugewiesen. Z. Zt. werden von den Dienststellen des Hohen Commissariats und insbesondere der Zöllner vier öffentliche Gebäude mit 17 Räumen, 94 Einzelzimmern und 258 Wohnungen mit 822 Räumen in Anspruch genommen, zusammen 933 Räume. Durch die Freigabe von 25 Wohnungen in der Stadt St. Wendel und die zu erwartende weitere Freigabe von 30 Wohnungen im Laufe des Monats Januar oder Februar wird sich diese Zahl verringern. Darüber hinaus ist der Bau von 80 Zollwohnungen im kommenden Frühjahr zugesagt. Im Herbst nächsten Jahres soll ungefähr die gleiche Anzahl Zollwohnungen nochmals gebaut werden, sodaß zu erhoffen ist, daß sich im Laufe des kommenden Jahres die durch die Truppe, das Hohe Commissariat und die Zöllner in Anspruch genommenen Privatwohnungen zu einem erheblichen Teil freimachen lassen und wieder an den zivilen Sektor zurückgegeben werden können. Bei den Wohnungsämtern des ganzen Kreises lagen am 1. 4. 1948 1282 Anträge auf Wohnungszuteilungen vor. In 539 Fällen konnte geholfen werden, aber leider kamen mehr Neuanträge hinzu, nämlich 1028, sodaß z. Zt. im Kreis St. Wendel noch 1771 Wohnungsanträge vorliegen. In Beschwerdesachen wurde durch das Kreiswohnungsamt in 225 Fällen eine Entscheidung getroffen. In 63 Fällen wurden die Beschwerden an das Landeswohnungsamt zur Entscheidung weitergeleitet. Auf dem Wege polizeilichen Zwangs mußten 65 Wohnungseinweisungen vorgenommen werden.

Betreuungsstelle der Opfer des Nationalsozialismus

Die Betreuungsstelle der Opfer des Nationalsozialismus registierte am Ende des Jahres 36 endgültig anerkannte Opfer des Nationalsozialismus. Vorläufig anerkannt wurden im Kreis St. Wendel 65 Opfer des Nationalsozialismus, endgültig abgelehnt 3 Anträge, vorläufig abgelehnt 27 Anträge. Der Regierung liegen z. Zt. noch 176 Anträge zur Entscheidung vor. In Bearbeitung befinden sich noch 49 Anträge, die in der Hauptsache infolge ihrer Unvollständigkeit und der fehlenden Unterlagen wegen nicht bearbeitet werden konnten. 47 Antragsteller haben die Anträge zurückgezogen, da sie ihre Angaben nicht durch das erforderliche Beweismaterial bestätigen konnten. Es wurden gezahlt:

1. an 33 Antragsteller, die sich in besonders schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen befanden, 90 000 ffrs. als einmalige Beihilfe;

2. in 77 Antragsfällen Vorschüsse in Höhe von 2 160 000 ffrs. und
3. an 40 Antragsteller eine erste Ratenzahlung auf ihre endgültige Entschädigungssumme in Höhe von 2 675 000 ffrs., sodaß im Laufe des Jahres an die Opfer des Nationalsozialismus 4 925 000 ffrs. gezahlt wurden.

Kreisbesatzungsamt

Die Tätigkeit des Kreisbesatzungsamtes (früher Kreisrequisitionsamtes) besteht heute in der Hauptsache darin, für die Mitglieder der Truppe und vor allen Dingen für die Zöllner die notwendigen Räume und Einrichtungsgegenstände zur Verfügung zu stellen. Im Laufe des Jahres konnte in Zusammenarbeit mit dem Bezirkskontrolleur des Hohen Commissariats in Neunkirchen eine Einigung über die Entschädigung für in Anspruch genommene Räume und Dienstwohnungen erzielt werden.

Im Berichtszeitraum wurden bezahlt an Mieten für Wohnräume 5 500 000 ffrs., für Diensträume 1 300 000 ffrs., für Strom, Wasser, Gas 1 200 000 ffrs. Seit dem 1. 7. 1948 ist eine Neuregelung eingetreten, die bis heute noch nicht in Gang gekommen ist, sodaß sich z. Zt. die Mietrückstände auf ca. 16 000 000 ffrs. belaufen. Im Kreis St. Wendel bestehen, unter Ausschluß des vom Saarland zur Verfügung gestellten Mobilars, heute noch ca. 2 600 Möbelrequisitionen. Zur Unterbringung der Zöllner mußten im Laufe des Jahres im Kreis noch 257 Requisitionen durchgeführt werden, davon 89 innerhalb der Stadt St. Wendel. An Entschädigung für Möbelrequisitionen, Lieferungen und Leistungen wurden durch das Kreisbesatzungsamt im Einvernehmen mit den Gemeindekassen folgende Beträge zur Auszahlung angewiesen:

Für amerikanische Requisitionen 908 992 ffrs.
für französische Requisitionen 3 867 776 ffrs.

Auf Grund der im Amtsblatt Nr. 81 vom 30. 10. 1948 veröffentlichten Verordnung Nr. 48/98 des Hohen Commissars der Französischen Republik im Saarland wurde eine neue Rechtsgrundlage des künftigen Requisitionswesens geschaffen, die für alle Leistungspflichtigen eine fühlbare Erleichterung erwarten läßt.

Kreissparkasse

Sehr viel Aufmerksamkeit und Arbeit beansprucht die Kreissparkasse. Nach der Frankeneinführung und des damit verbundenen Einströmens von Waren aus Frankreich setzte, wie bekannt, ein wahrer Sturm auf die Sparkassen und Banken ein, weil die Bevölkerung verständlicherweise den Wunsch hatte, den in langen Kriegs- und Nachkriegsjahren aufgestauten Bedarf an Gütern des täglichen Lebens zu befriedigen. Daß es sich dabei nicht immer um eine vernünftige Bedarfsdeckung handelte, ist auch jedermann bekannt. In der ersten Januarhälfte erreichte die Abhebewelle ihren Höhepunkt. Die Kreissparkasse St. Wendel hatte am Tage der Frankenumstellung, also am 20. 11. 1947, rd. 50 000 000 Mark Spargelder zu verwalten. Am 1. April 1948 betrug der Spareinlagenbestand noch 880 802 000 ffrs. und die Kontokorrent-Einlagen noch 148 129 000 ffrs. Andererseits wurde infolge des Wiedereingankommens der Wirtschaft, des Handels, des Handwerks und der Industrie das Kreditgeschäft wieder neu belebt und die Nachfrage nach Dar-

lehen für Wohnungsneubauten und Instandsetzungen von kriegsbeschädigten Wohnhäusern wuchs von Tag zu Tag. Seit April 1948 hat sich die rückläufige Entwicklung der Spareinlagen merklich verlangsamt. In den Monaten Juli und August war eine sehr fühlbare Ruhe eingetreten, die jedoch bedauerlicherweise im September wieder durch eine starke Abwärtsentwicklung abgelöst wurde. Die Regierungskrise in Frankreich in der ersten Septemberhälfte, die Spannungen in der gesamten weltpolitischen und weltwirtschaftlichen Lage, die empfindlichen Preissteigerungen, die nachhinkenden Löhne hatten eine Vertrauenskrise heraufbeschworen, die einen wahren Sturm auf die Kreditinstitute entfachte. Man darf jedoch nicht sagen, daß alle Abhebungen auf das Konto der Unvernunft zu buchen seien. Man konnte sehr gut die ruhigen Zwecksparer erkennen und die sogenannten Mußsparer, d. h. die Leute, die unter normalen Umständen nie gespart hätten, aber während des Krieges durch den Mangel an Waren nicht in der Lage waren, ihr Monatseinkommen auszugeben, brachten den nicht verausgabbaren Rest notgedrungen zur Sparkasse. Diese unechten Sparerkonten sind heute vollständig liquidiert. Die eigentlichen zuverlässigen Sparer haben aber auch teilweise ihre Sparkonten bzw. ihre Kontokorrentkonten erheblich verringert, weil sie ihre Mittel für den Wiederaufbau ihres Hauses, der gewerblichen Räume, für Wiederinstandsetzungen und für notwendige Investitionen in handwerklichen Betrieben benötigten. Zu einem nicht geringen Teil sind unsere guten Sparer aber auch gezwungen, monatlich bestimmte Beträge regelmäßig abzuheben, weil in vielen Bevölkerungskreisen die Einkommen zu gering sind, um den Bedarf des täglichen Lebens zu decken und deshalb ein Rückgriff auf die Spareinlagen unvermeidlich ist. Die Sparkasse verfolgt mit großer Besorgnis die bestehende Tendenz der Flucht in die Sachwerte. Die in normalen Zeiten aus der Landwirtschaft nach der Ernte regelmäßig einsetzenden Zuflüsse an Spargeldern sind in diesem Jahre fast restlos ausgeblieben. Bedauerlich ist in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, daß verschiedene Kaufleute und Gewerbetreibende aus steuerlichen Gründen Bargeschäfte bevorzugen und ihren Geschäftsumsatz nur zu einem geringen Teil über das Bankkonto leiten. Der Leidtragende aus dieser Vertrauenskrise, denn um eine solche handelt es sich, ist die kreditsuchende Bevölkerung. Die Sparkasse hat alles getan, um dem kreditsuchenden Teil der Bevölkerung des Kreises bis an die Grenze des Möglichen zu helfen. In der Zeit vom 20. 11. 1947 bis 31. 12. 1948 hat die Kreissparkasse an laufenden Geschäftskrediten rd. 200 neu bewilligt mit einer Gesamtsumme von 112 000 000 ffrs. Ferner schenkte die Kreissparkasse dem Wechseldiskontgeschäft erhöhte Beachtung. Am 31. 12. 1948 betrug das Wechselobligo rd. 7 000 000 ffrs. In der Zeit vom 20. 11. 1947 bis 31. 12. 1948 wurden 387 Wechsel diskontiert mit einer Gesamtsumme von 20 700 000 ffrs. Im Darlehnsgeschäft wurden im gleichen Zeitraum 62 Hypotheken mit 22 210 000 ffrs. und 126 Schuldschein- und Faustpfanddarlehen mit 8 978 000 ffrs., zusammen 188 Darlehen mit insgesamt 31 188 000 ffrs. gewährt.

Die Darlehen verteilen sich wie folgt: 67 Darlehen wurden zum Neubau, Umbau oder Reparaturen von Wohnhäusern gegeben mit einer Gesamtsumme von über 21 820 000 ffrs. Für sonstige Zwecke wurden 121 Darlehen gewährt mit einer Gesamtsumme von rd. 9 368 000 ffrs. Zehn Gemeindedarlehen mit 10 Millionen ffrs. wurden außerdem gewährt. Infolge der außerordentlichen Beanspruchung sind die flüssigen Mittel der Spar-

kasse beträchtlich zurückgegangen. Insgesamt hat die Sparkasse von der ihr vom französischen Schatzamt zustehenden Garantiesumme von 447 000 000 ffrs. bis 31. 12. 48 262 000 000 ffrs. erhalten. An einer Anleihe der saarländischen Regierung hat sich die Sparkasse mit 106 000 000 ffrs. beteiligt. Am 31. 12. 1948 betragen die Spareinlagen noch 652 232 000 ffrs., d. h. die Kreissparkasse St. Wendel hat seit der Frankenumwechslung am 20. 11. 1947 den enormen Betrag von 421 126 000 ffrs. oder 39,23 Proz. ihres Spareinlagenbestandes durch die Abhebung von Spargeldern durch die Kunden verloren. Der Durchschnittsabgang bei den saarländischen Sparkassen beträgt 43,30 Proz., sodaß der Stand der Kreissparkasse im Verhältnis zu den anderen Sparkassen noch etwas günstig liegt. An Kontokorrenteinlagen waren am 31. 12. 1948 vorhanden: 143 573 000 ffrs. Der Abgang seit dem 20. 11. 1947 beträgt hier 8 126 000 ffrs. = 5,35 Proz. Interessant ist die Entwicklung der Kontokorrent-Debitoren und der Darlehen. An Kontokorrent-Debitoren hatte die Kreissparkasse am 31. 12. 1948 48 517 000 ffrs., das ist ein Zugang seit dem 20. 11. 1947 von 35 580 000 ffrs. oder 275 Proz. Der Darlehnsbestand (Hypotheken-, Schuldschein-, KommunalDarlehen) betrug per 31. 12. 1948 59 531 000 ffrs.; der Zugang beträgt hier seit 20. 11. 1947 34 845 000 ffrs. oder 141,15 Proz. Die Entwicklung dieser Zahlen ist für den kundigen Finanzsachverständigen sehr beunruhigend. Bedeutet es doch nichts anderes, als daß die Mittel, die die Bevölkerung bei der Sparkasse zusammengetragen hat, mehr und mehr zusammengeschrumpft sind und daß an die Stelle von Guthaben heute beträchtliche Schuldenlasten getreten sind. Trotzdem liegt kein Grund zu ernststen Sorgen vor. Der Fleiß und die Sparsamkeit der Bevölkerung des Kreises St. Wendel wird die Schäden des Krieges und der Nachkriegszeit bald wieder wettmachen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch festzustellen, daß sämtliche Nebenstellen der Kreissparkasse im Kreis höhere Abhebungen haben als Einzahlungen mit einer einzigen Ausnahme, nämlich der Nebenstelle Tholey, die als einzigste Nebenstelle des Kreises einen größeren Einlagenzugang hatte, als Gelder abgehoben wurden. Die Kreissparkasse betrachtet das Vertrauen, das sie in der Bevölkerung des Kreises genießt, als ihr wertvollstes Aktivum für die Zukunft. Voraussetzung für eine gedeihliche Arbeit ist es jedoch, daß die Gefahr einer weiteren Geldentwertung endlich gebannt und dadurch die Kaufkraft der Löhne und Gehälter wieder stabilisiert wird, und daß langsam das Vertrauen zur Währung wieder zurückkehrt.

Kreiskasse

Der Haushaltsplan des Kreises für das Rechnungsjahr 1948 (1. 4. bis 31. 12. 1948) sah im

Ordentlichen Haushaltsplan in Einnahme und Ausgabe 66 803 117 ffrs. und im

Außerordentl. Haushaltsplan in Einnahme und Ausgabe 9 438 360 ffrs. vor. Somit war sowohl der ordentliche als auch der außerordentliche Haushaltsplan ausgeglichen. Dieser Ausgleich konnte bis zum Rechnungsjahreschluß gehalten werden. Die Rechnung der Kreiskasse wurde, trotz der im Laufe des Rechnungsjahres eingetretenen bedeutenden Preissteigerungen und Lohnerhöhungen und der dadurch bedingten außergewöhnlich hohen Ausgaben auf fast allen Gebieten, insbesondere auf dem Gebiete des Fürsorgewesens und der Straßenunterhaltung, ohne Fehlbetrag abgeschlossen.

Dieses erfreuliche Ergebnis ist in der Hauptsache auf die äußerst sparsame Wirtschaftsführung zurückzuführen.

Größe und Verwaltungsgliederung des Kreises

Der Flächeninhalt des Kreises und seine politische Einteilung sind im Berichtsjahr unverändert geblieben.

Die Größe der einzelnen Verwaltungsbezirke und deren Bevölkerungszahl ist aus folgender Übersicht zu ersehen:

Gemeinde- und Einwohnerverzeichnis des Kreises St. Wendel

Lfde. Nr.	Gemeinde	Fläche in qkm	Wohnbevölkerung			
			am 17. 5. 39	am 29. 10. 46	am 1. 7. 48	am 1. 1. 49
1	Verwaltungsbezirk					
	Namborn:	31,19	5 301	5 727	5 968	5 980
	Eisweiler	1,32	269	329	350	344
	Furschweiler	3,26	728	791	798	797
	Gehweiler	1,21	512	500	526	523
	Grügelborn	4,17	604	649	675	674
	Heisterberg	1,47	52	55	67	67
	Hirstein	5,32	669	688	739	752
	Hofeld-Mauschbach	2,59	634	689	722	726
	Namborn	4,67	1 232	1 372	1 419	1 425
	Pinsweiler	0,63	72	71	72	74
	Reitscheid	3,50	274	300	310	303
	Roschberg	3,05	255	283	290	295
2	Gemeindeverband					
	Niederkirchen:	27,79	2 831	2 920	3 047	3 082
	Bubach	4,64	335	336	351	351
	Hoof	4,95	747	767	771	784
	Marth	5,84	300	309	351	351
	Niederkirchen	4,27	781	835	841	854
	Osterbrücken	4,67	382	403	421	423
	Saal	3,42	286	279	312	319
3	Verwaltungsbezirk					
	Nonnweiler:	70,21	6 800	6 992	7 161	7 150
	Bierfeld	8,31	447	472	462	451
	Braunshausen	4,74	621	669	673	681
	Buweiler-Rathen	5,62	615	654	672	683
	Kastel	8,87	995	1 033	1 060	1 061
	Kostenbach	4,08	216	231	225	226
	Nonnweiler	5,96	615	518	533	537
	Otzenhausen	8,60	929	941	954	952
	Primstal	18,30	1 703	1 756	1 842	1 825
	Sitzerath	5,73	659	718	740	734
4	Verwaltungsbezirk					
	St. Wendel-Land:	148,10	25 074	26 999	27 743	27 815
	Alsweiler	9,24	1 693	1 810	1 864	1 865
	Baltersweiler	2,47	746	811	842	840
	Bliesen	12,61	2 346	2 608	2 680	2 680
	Dörrenbach	3,95	317	357	362	363

Lfde. Nr.	Gemeinde	Fläche in qkm	Wohnbevölkerung			
			am 17. 5. 39	am 29. 10. 46	am 1. 7. 48	am 1. 1. 49
	Gronig	4,89	1 074	1 081	1 094	1 086
	Güdesweiler	5,46	840	978	988	999
	Haupersweiler	5,21	423	415	443	441
	Leitersweiler	6,49	456	440	419	423
	Mainzweiler	5,03	649	736	745	737
	Marpingen	12,56	3 223	3 407	3 490	3 483
	Niederlinxweiler	11,07	1 949	2 143	2 205	2 205
	Oberkirchen	9,56	1 589	1 688	1 738	1 753
	Oberlinxweiler	10,19	1 354	1 557	1 644	1 654
	Oberthal	7,61	2 202	2 364	2 427	2 444
	Remmesweiler	7,70	662	744	765	769
	Schwarzerden	2,90	270	246	274	275
	Urexweiler	10,96	2 248	2 387	2 419	2 444
	Urweiler	8,49	1 110	1 151	1 218	1 214
	Werschweiler	6,01	319	379	376	370
	Winterbach	5,70	1 604	1 697	1 750	1 770
5	Stadt St. Wendel	13,52	9 673	9 408	10 163	10 362
6	Verwaltungsbezirk					
	Tholey:	54,73	8 020	8 776	8 995	8 980
	Bergweiler	3,90	382	442	447	448
	Hasborn-Dautweiler	9,06	1 723	1 879	1 964	1 953
	Lindscheid	2,13	187	194	197	199
	Neipel	1,88	263	281	278	281
	Scheuern	3,63	510	574	584	580
	Sotzweiler	8,47	1 020	1 090	1 115	1 102
	Theley	14,09	2 067	2 246	2 298	2 315
	Tholey	8,31	1 440	1 570	1 604	1 589
	Überroth-Niederhofen	3,26	428	500	508	513
7	Verwaltungsbezirk					
	Türkismühle:	138,28	12 170	12 522	12 992	13 057
	Asweiler-Eitzweiler	9,22	490	520	558	570
	Bosen	10,55	891	919	979	988
	Eckelhausen	2,71	171	165	164	161
	Eisen	7,53	398	441	449	453
	Eiweiler	8,65	548	532	524	530
	Freisen	13,50	1 872	1 995	2 029	2 034
	Gonnesweiler	7,06	930	901	917	912
	Mosberg-Richweiler	4,78	324	335	350	341
	Neunkirchen	4,52	406	449	482	477
	Nohfelden	7,03	942	981	1 068	1 076
	Schwarzenbach	6,09	647	659	709	720
	Selbach	11,12	756	783	806	812
	Sötern	13,49	1 166	1 149	1 171	1 180
	Steinberg-Deckenhard	5,91	598	576	621	631
	Türkismühle	8,73	510	527	545	541
	Walhausen	6,06	557	595	607	607
	Wolfersweiler	11,33	964	995	1 013	1 024
	Kreis St. Wendel	483,82	69 869	73 353	76 069	76 426



Die heimatliche Landschaft

Ode auf St. Wendel

Die Lehnen der Berge neigen sich heiter Dir zu
Und einsame Wälder sind Knechtfromme Wächter
Deines kindlichen Friedens und Deiner glückvollen Ruh:
So ist Dir die Unrast fern und das freche Gelächter
Lärmender Städte.

Siehe, Du hast eine köstliche Pflicht auf Deine Beringe gelegt:
Hüter bist Du des immer quellenden Stromes
Heimlicher Segnung: Das Herz eines Hirten bewegt
Die Straßen und Häuser, die Hallen des gotischen Domes,
Segnend das Volk.

Und wenn die Hänge im Schnee und die Wälder in flirrendem Reif,
Liegen verweht die Wiesen des kindlichen Schäfers.
Und der Himmel in Nächten verbirgt seiner Lichter Geschweif
Fröhlicher Sterne, daß nichts des heiligen Schläfers
Ruhe mehr stört.

Jetzt, da die Sommer stürzen ihr brausendes Licht
Über die Dächer und Plätze, Berge, Wiesen und Wälder,
Weißt Du vom Brodem tosender Großstädte nicht,
Rühlender Duft und Segen fruchtquellender Felder
Strömt in Dich ein.

Ich liebe Dich sehr, Du Stadt des heiligen Hirten,
Weil Du Besinnung uns gibst, wenn wir in Sorgen erschlaft,
Weil Du in Tagen, in unrast-verwirrten,
Quelle uns bist, die Demut, Wollen und Kraft
Segnend uns reich!

Hans Maria Lux
1932

Aus der Flora des Schaumberges bei Tholey

Von Walter Kremp, Ottweiler.

(Hierzu Bildtafel III)

Zwischen den Quellen der Blies, des Thelbaches und der Nahe liegt der 571 Meter hohe Schaumberg. Er ist das beherrschende Gebirgsmassiv aller Höhen ringsum, das im Blickpunkt fast jeder freien Fernsicht der Saar- und Bliesgegend von Norden her mit seinem Wahrzeichen, dem Gedächtnisturm, in unsere Heimatlandschaft hineinragt. Je nach dem weiteren oder näheren Standort des Beschauers, ob von Süd, von Nord, von Ost oder West, zeigt sich dieses Denkmal der Erdgeschichte aus der Nachkohlenzeit. Es ist ein Intrusivgestein in Stockform, welches in Lagergänge erstarrt ist. Waldbewachsen, in verschiedenster Form und Mächtigkeit, paßt sich der Schaumberg, überragend, mit den benachbarten Höhenzügen in Osten und Westen, mit denen er mehr oder weniger zusammenhängt, dominierend in die Landschaft ein. Bald steht er, scheinbar isoliert, aus dem Verband der ihn umgebenden Bergrücken heraus. Von verschiedenen Standorten zeigt er sich immer wieder als Beherrscher der Höhen im Norden der Landschaft an der Saar. Er ist aus stundenweiter Entfernung ruhender Pol und charakteristischer Orientierungspunkt. Den Bewohnern des Saarlandes ist er allbekannt geworden, wenn ihnen auch von seinem Werte in kulturgeschichtlicher und geologischer Beziehung nicht allzuviel bewußt ist.

Der Schaumberg ist für uns ein Naturdenkmal allerersten Ranges. Es dürfte vom allgemeinen Gesichtspunkte bis zur Würdigung der speziellen Werte dieses Berges nur ein Wunsch aller heimatliebenden Saarländer sein, daß der Schaumberg als Naturdenkmal unverletzt erhalten wird und er damit für unsere Nachkommen in einer historisch bedeutsamen Gegend ein schönes und wertvolles Kleinod der Heimat bleiben möge.

Von der prachtvollen vulkanischen Kuppe mit dem 37 Meter hohen Aussichtsturm hat man bei klarem Wetter eine herrliche Fernsicht in weitem Umkreise. Nach Süden und Westen überschaut das Auge das Hügelland an der Saar, bei guter Sicht bis zu den Vogesen, nach Norden und Osten die Hunsrückwaldungen mit dem Erbeskopf als der höchsten Erhebung dort. Von Südwest nach Nordost ist der Schaumberg langgestreckt und nach Süden fällt er steil ab, während sein Nordwesthang sich etwas stärker abflacht. Somit ist der Aufstieg von Südost — von dem Ort Tholey aus — unbequemer als von der entgegengesetzten Seite. Tholeyit nennt man sein typisches Erstarrungsgestein inmitten des Rotliegenden, das in die Gruppe der Melaphyre gehört, die durch ihre dunkle Farbe charakteristisch sind. Ganz besonders bemerkenswert ist die Verwitterungsform des Tholeyits. An frischen Aufschlüssen sehen wir dort nebeneinandergereihte kugelförmige Gebilde, im Volksmund „Kappesköpfe“ genannt, die wie die Kappusblätter schichtenweise sich im Laufe von wenigen Jahren durch die Einflüsse der Witterung ablättern und zur krümeligen Bodendecke werden. Nach Aussagen der dortigen Bauern sollen in diesem verhältnismäßig fruchtbaren Ackerboden gute Kartoffeln gedeihen. Der Flurbann von Theley nach Selbach genießt in diesem Sinne einen besonders guten Ruf.

In dieser Betrachtung sollen aber nicht wirtschaftliche Probleme angezeigt werden, sondern aus der Flora des Schaumberges die wichtigsten Vertreter behandelt werden. Als nackte Bergkuppe, ohne jegliche Vegetation, würde diese historisch und geologisch wertvolle Stätte uns kalt und nüchtern entgegentreten. Der herrliche, waldbekrönte Gipfel, die sich anschließenden Bergwiesen, Ödländer und Feldfluren, Hecken und Gebüsch, Einzelbäume und Baumgruppen und am Südfuß nach der alten Abtei Tholey hin, die typischen Bauerngärten, verleihen dem Schaumberge besondere Schönheit und Anmut. Die Mutter Natur hat ein schmückendes Kleid, teils ursprünglicher Art, teils durch Menschenhand bedingt, dem alten Berggewaltigen angelegt, welches alljährlich frisch ergrünt, mit buntblühenden Kindern unserer Flora durchsetzt. Durch Obstanlagen, Gärten und an Hecken entlang steigen wir von Tholey aus in Serpentinwegen langsam den Berg hinan, an moosüberzogenem Gestein und Geröll vorbei, wo roter Fingerhut und leuchtende Königskerzen auf Kahlhieben üppig blühen. Der Rücken, sowie der Nordhang des Schaumberges tragen viel Gebüsch und Wald. Die Fichte ist führend, ihr folgt die Buche und danach Hainbuche und Eiche, die zum großen Teil aber nur als Jungwald — Niederwald — auftreten. Vereinzelt trifft man auch die Eberesche und die Ruster an. Besonders in der Nähe des Turmes treten uns starke sogenannte Steineschen entgegen. Der Faulbaum, die Mehlbeere, die Weide und der Haselstrauch und viele andere Holzarten sind ebenfalls im Niederwald vorhanden.

Aus der Krautflora findet sich auf dem Rücken des Berges die Kreuzblume (*Polygala serpyllaea*) und die Hainsimse oder das „Hasetöpche“ (*Luzula campestris*, *L. silvatica*) in solch großen Mengen, daß man, ohne darauf zu treten, kaum dahinschreiten kann. Auf der Nordseite ist der Faulbaum (*Rhamnus frangula*) häufiger. Stellenweise bildet er dichtes Gestrüpp mit großen Schwarzdornhecken und gemeinem Schneeball (*Viburnum Opulus*). Kein Wunder, daß wir hier auch ein wahres Vogeledorado vorfinden. Auf einer Wiese am Nordabhang des Schaumberges findet man im Frühsommer eine wirklich „kunterbunte“ Blütengesellschaft. Die farbenlaunige Kreuzblume (*Polygala serpyllaea*) in blau, rosa und schmutzigem Weiß und die braunrote Hainsimse (*Luzula campestris*, *L. silvatica*) waren hier die Leitpflanzen. Dazwischen standen das Johanniskraut — Hartheu, eine beliebte Heilpflanze — (*Hypericum perforatum*), die buntblühende, kriechende Hauhechel (*Ononis repens*) und einige Kleearten (*Trifolium sativum*, *T. montanum*, *T. medium*, *T. repens*, *T. strepens-aureum*, *T. pratense*, *Antyllis vulneraria* und *Medicago sativa*). Auch einige Wickenarten (*Vicia sativa*, *V. tetrasperma*), die mit einer Wickelranke versehene, buntblühende Platterbse (*Lathyrus silvester*) und die beiden Vogelfüße (*Ornithopus perussillus* und *O. sativa*) als Kinder der Schaumbergwiese.

Arnika — Bergwohlverleih —, welches von der ländlichen Bevölkerung zu allerlei Heilzwecken viel gesucht wird (*Arnica montana*), der Wiesensalbei (*Salvia pratensis*) und das gelbgrün blühende Zweiblatt (*Listera ovata*) — eine Orchidee — sind hier nur vereinzelt anzutreffen, während sie in der Nachbarschaft, im Oberthaler Bruch, in Massen vorkommen.

Das gemeine Knabenkraut (*Orchis morio*) ist in den Wiesen häufig vertreten. An anderen Stellen, unter Buschwerk, kommt vereinzelt das purpurot Knabenkraut (*Orchis fuscus*), die stattlichste unserer heimischen Orchideen, vor. Hier und da sieht man auch ein stolzes Fingerkraut (*Poten-*

tilla recta) hellgelb blühend, und an einer Stelle, die bei uns nur auf dem Schaumberg wachsende Alpenpflanze, den Alpen-Ziest (*Stachys alpina*). Häufiger treten seine Verwandten, die Betonie (*St. Betonica*) und der Wald-Ziest (*St. silvatica*) und verschiedene Hohlzahnarten (*Galeopsis*) auf. An Stellen, wo die Wiese nicht gar zu trocken ist, wo ein Wässerlein seinen Graben zieht, wächst der kräftige Bärenklau (*Heracleum sphondylium*) und die aufdringlich duftende Wiesenkönigin, das Mädesüß (*Filipendula Ulmaria*) in Massen. Einzelne Stellen unserer Wiese sind wie besät voll von dem duftenden gelben Labkraut — „unserer Lieben Frau Bettstroh“ — (*Galium verum*) und den weißen „Margeriten“ (*Chrysanthemum leucanthemum*). In einzelnen Brachäckern trifft man auch als lästiges Ackerunkraut die gelbe Wucherblume (*Ch. sativum*) an.

An den Rändern der Trockenwiese, oder da, wo ein Triftweg durchgeht, blühen häufig die tausendblättrige Schafgarbe (*Achillea millefolium*), das hohe Jakobs-Kreuzkraut (*Senecio Jacobea*), und etwas später das Heidekraut (*Calluna vulgaris*). Gebüsch, aus Hasel, Weißdorn und Schwarzdorn bestehend, grenzen oft die Triftwege ab. Bald trifft man da an etwas feuchten Stellen auf Weiden (*Salix circinera*, *S. caprea*), an trockeneren Orten auch verschiedene wilde Rosenarten, von denen nur die Weinrose (*Rosa rubiginosa*) wegen dem angenehmen Obstgeruch ihrer Blätter hier genannt werden mag.

Eine Distel (*Cirsium acaule*), deren Laubblätter in einer grundständigen Rosette stehen, aus welcher sich ein fast stengelloses großes Blütenköpfchen in rosa Farbe erhebt, trifft man auf dem Schaumberg verbreitet an. Sie heißt mit Recht stengellose Distel und liebt die trockene Bergwiese in Gesellschaft der Goldrute (*Solidago Virga aurea*), der schwarzen Flockenblume (*Centaurea niger*) und Wiesenflockenblume (*C. pratensis*), dort, wo auf verschiedenen Kleearten die kleine Sommerwurz (*Orobancha minor*) schmarotzt. Um trockene Gebüsch und am Waldrande ist die rauhe Nelke (*Dianthus Armeria*) mit leuchtenden hellkarminroten Blüten anzutreffen. Neben dem gemeinen Löwenzahn (*Taraxacum officinale*) verraten die Blattrossetten auch die Anwesenheit des Herbstlöwenzahnes (*Leontodon autumnale*).

Das behaarte Habichtskraut (*Hieracium pilosella*), das gegen Brandwunden viel benutzt wird, die schönen blauen Glockenblumen (*Campanula rotundifolia* und *C. rapunculoides*) und im Buschwerk die pfirsichblättrige Glockenblume (*C. persifolia*), sowie die Nessel-Glockenblume (*C. Trachelium*) mit den großen herzeiförmigen Blättern, der würzige Feldquendel (*Thymus serpyllum*) und der als Heilpflanze sehr geschätzte Spitz-Wegerich (*Plantago lanceolata*) sind auch reichlich anzutreffen. Im Spätsommer erscheinen auf unserer Wiese als Leitpflanzen der gebräuchliche Augentrost (*Euphrasia officinalis*, *E. gracillia* und *E. rostroviana*) und die Zypressen-Wolfsmilch (*Euphorbia cyparissias*), das Zittergras (*Briza media*), das Ruchgras (*Anthoxanthum odoratum*) und andere mehr.

Der Aufstieg auf den Gipfel führt uns durch verschiedene Pflanzenformationen. Wir begegnen daher Pflanzen aus der Gesellschaft der Wälder, der sonnigen Hügel und Triften, Pflanzen des Gartens und Feldes. Typische Vertreter des Gartens und der Ackerfluren, die aus den am Fuß des Berges gelegenen Bauerngärten verwildert sind, sollen hier nicht erwähnt werden. Ferner umgehen wir das floristisch höchst undankbare Gebiet des Fichten-

jungwaldes, der sich auf allen Waldblößen breit macht. Er ist dem „gerechten Botaniker“ ein Greuel. Solange die Forstbehörde die Stellen als Schonung bezeichnet, enthalten sie noch das eine oder andere Pflänzchen. Sind die Fichten aber etwas größer geworden, so ersticken sie alles höhere Pflanzenleben unter sich, während die Laubwälder wenigstens im Frühjahr, solange sie noch keine Blätter haben, auf ihrem Boden eine bescheidene Flora wachsen lassen.

Noch entgegenkommender sind die Birken und Kiefern. Sie bilden lichtere Gehölze, unter denen allerlei Kraut- und Strauchwerk ausreichend Licht, Luft und Wärme findet. An den Wegrändern und auf den „Lichthöfen“ der Buchen- und Eichenwälder gedeiht ebenfalls noch manch zartes Blümlein. Ich nenne: Das kleine Springkraut (*Impatiens parviflora*) mit seinen hellgelben Blüten und geraden Sporn, das echte Springkraut (*I. Noli tangere*) als „Kräutchen rühr' mich nicht an“ wegen der interessanten Schleudervorrichtung seiner reifen Samenkapseln, den Storchschnabel (*Geranium silvaticum* und *G. Robertianum*), so genannt wegen seiner langen, storchschnabelähnlichen Früchte, das Hexenkraut (*Circaea lutaliana*) und die Nelkenwurz (*Geum urbanum*) mit den „anhänglichen“ Früchten. Der weißblühende Sauerklee — das Kuckucksbrot der Kinder — (*Oxalis acetosella*) mit seinen zarten Blättchen wächst mit Vorliebe im Schatten alter Buchen.

Die Gebüsche und der Niederwald des Schaumberges enthalten die vierblättrige Einbeere (*Paris quadrifolia*) und von den Orchideen die Sumpfwurz (*Epipactis latifolia*) mit ihren breiten Blättern. Hier und da im Buchenhochwald ist die chlorophyllose Orchis, die Vogelnestwurz (*Neotia Nidus avis*) zu Hause. Sie wird Nestwurz genannt, weil ihre Wurzelbildung ein nestartiges Geflecht darstellt. In dichten Beständen bewohnt das Bingelkraut (*Mercurialis silvestris*) den Wald, der an verschiedenen Stellen Mischwaldcharakter zeigt. Buchen, Eichen, Fichten, Eschen und Birken wechseln mit der weißfilzigen Mehlbeere (*Prunus avia*), der Mispel (*Mispilus germanica*), mit Zitterpappeln und Ahornen ab. In diesem durch die steile Hanglage verhältnismäßig günstig belichteten Walde hat sich dieser mannigfaltige Bodenflor eingestellt, den wir in den Wäldern des flacheren Hügellandes nicht so üppig und schön antreffen. Keine pflanzensoziologische Betrachtung soll hier dargeboten werden, vielmehr interessieren uns die Vertreter der Flora des Schaumberges nur in dem Zusammenhange, wie wir sie auf dem Wege einer Wanderung antreffen.

Mehr am Waldrande halten sich die üppigen Büsche des Schwarzen sowie des Traubenholunders (*Sambucus nigra*, *S. racemosa*), auch der recht aromatisch riechende Hirschholunder — Zwergholunder — (*Ebulus*) tritt in dichten Beständen auf. Weißdorn und Schwarzdorn sind am ganzen Schaumberge vorherrschend. Hartriegel, wilde Stachelbeersträucher, Himbeeren und artenreiche Brombeerdickichte wechseln mit Wildrosenarten und Haselhecken ab. Von den krautigen Pflanzen sind noch zu erwähnen: Die leuchtende Goldnessel (*Galeobdolon luteum*), welche ihrer bekannten Schwester, der weißen Taubnessel (*Lamium album*) zur Seite steht, die meergrüne Sternmiere (*Stellaria glauca*), die großblütige Sternmiere (*St. Holostea*), vier Labkrautarten, und zwar das gemeine Labkraut (*Galium molugo*) weißblühend, das echte Labkraut (*G. verum*), das Kreuzlabkraut (*G. cruciata*) und das klebrige Labkraut (*G. aparine*). Geschlossene Matten bildet der geflügelte Ginster (*Genista sagittalis*) mit prächtiger Farbwirkung seiner goldgelben

Blüten, Walderdbeeren (*Fragaria vesca*), wilde Möhren (*Daucus carota*), rote Lichtnelken (*Melandryum rubrum*) mit der graziösen leuchtenden grauen Nelke (*Dianthus Armeria*) durchmischt, vervollständigen den bunten Teppich, zu dem sich noch eine große Anzahl anderer Blütenpflanzen gesellen. An lichten Waldwegen haben sich eingestellt, feuchte Stellen liebend, der Wald-Ziest (*Stachys silvatica*), der Frauenmantel (*Alchemilla vulgaris*), in dichten Beständen, den Boden mit grünenden Ranken bedeckend, die Gundelrebe (*Glechoma hederacea*), die Hain-Sternmiere (*Stellaria nemorum*) sowie der europäische Wolfstrapp (*Lycopus europaeus*), an trockenen Stellen findet man das kleine Bergweidenröschen (*Epilobium montanum*), den kleinen Ampfer (*Rumex acetosella*), die Bremse — den Besenstrauch — (*Sarothamnus scorpiarius*), das schöne Johanniskraut (*Hypericum pulchrum*), allerdings auch die durchlöchernte Art (*H. perforatum*). Quendelblättriger Ehrenpreis (*Veronica serpyllifolia*), Zypressen-Wolfsmilch (*Euphorbia Cyparissias*), doldiges Habichtskraut (*Hieracium umbelliferum*), Wachtelweizen (*Melampyrum pratense*) und eine kleine Seltenheit, die niederliegende Bärenschote (*Astragalus glycyphyllos*) mit ihren grünlich gelben Blütentrauben sind nicht zu übersehen.

Je näher man dem Berggipfel am Südhang kommt, desto mehr verändert sich das Bild der Pflanzenwelt, immer mehr typische Buchenwaldbegleiter treten auf. Bald hat man einen grünen Teppich von fast nur Gundelreben vor sich, bald sind es in dunklem Grün Bingelkräuter (*Mercurialis perennis*), bald lockere, aber einheitliche Bestände des einblütigen Perlgrases (*Melica uniflora*) und des Waldschwingels (*Festuca silvatica*), auch Efeu (*Hedera Helix*) tritt zuweilen, den gesamten Bodenflor ausmachend, auf. Meistens sind natürlich die Bestände untermischt mit den gesellschafstreuenden Arten. So sind inmitten des Laubwaldes, Wald-Ziest, wilde Rosen, rundblättrige Glockenblumen, rauhe Nelken, Waldveilchen, Goldnessel, Maiglöckchen, die vielblütige Maiblume — im Volk Salomonsiegel genannt — (*Polygonatum multiflorum*), Aronstab (*Arum maculatum*), die vierblättrige Einbeere, der Lerchensporn (*Corydalis solida*), der in seinen zarten Farbtönen von schmutzigem Weiß über rot bis violett im ersten Frühjahr im Gebüsch blüht. An einigen Stellen ist auch die sehr giftige Tollkirsche (*Atropa belladonna*) anzutreffen.

Unmittelbar um den Turm des Schaumberges ist der Waldbestand durch menschliche Eingriffe stark verändert. Es ist von einem Wald, wie er den übrigen Berg bedeckt, gar nicht zu sprechen. Alte Kirschbäume (*Prunus avium*) und wilde Birnbäume (*Pirus communis*), starke sogenannte Steineschen (*Fraxinus excelsior*), Eichen, Buchen, Hainbuche, Ahorne, vereinzelt Roßkastanien und Mehlbeeren treten in lockerem Bestände in einem Umkreise von 50 bis 60 Meter vom Turme auf.

In dem sich nach dem Nord- sowie Ost- und Westhänge zu anschließenden Nieder- und Hochwald wiederholt sich im wesentlichen dasselbe Bild der Flora, wie es eben angegeben wurde. Nur einige Besonderheiten möchte ich noch hervorheben: von den Gelbsternarten wächst hier auf dem Berg in großen Mengen der echte Goldstern (*Gagea lutea*) und am Nordrande des Waldes in reicher Zahl die bei uns unter Naturschutz stehende blaublühende Sternhyazinthe (*Scilla bifolia*), welche leider trotz Verbot immer wieder ausgegraben und somit in ihrem Bestand auf die Dauer sehr geschädigt wird. Diese zweiblättrige Meerzwiebel ist ein so hübsches Pflanz-

chen und bei uns ziemlich selten. Die Pflanze soll deshalb etwas näher beschrieben werden. Die Sternhyazinthe wird 10 bis 20 Zentimeter hoch, aus einer Zwiebel wachsen zwei linealisch-lanzettliche Blätter, zwischen denen an einem stielrunden Schaft eine kurze lockerblütige Traube blaue, seltener lila oder weiße Blüten im März/April leuchten. Die Sternhyazinthe ist ein Schmuckstück der Flora des Schaumberges.

Wenn diesen floristischen Angaben schließlich noch das blaublühende Immergrün (*Vinca minor*), die Braunwurz (*Scophularia nodosa*), die gemeine Eberwurz (*Carlina vulgaris*), das hübsche goldgelbe Sonnenröschen (*Helianthemum vulgare*) — eine Charakterpflanze der sonnigen, trockenen Höhen — und verschiedene Ginsterarten (*Genista Germanica*, *G. pilosa*, *G. tinctoria*), den körnigen Steinbrech (*Saxifraga granulata*) und den ebenfalls seltenen Seidelbast (*Daphne Merzerum*), hinzugefügt wird, so haben wir die wichtigsten Vertreter der höheren Pflanzenwelt des Schaumberges zusammengefaßt, die das schmückende Kleid des Berges ausmachen.

Diesen Berg wünschen alle natur- und heimatliebenden Bewohner des Saarlandes als Naturdenkmal auch künftig unter Schutz zu erhalten.

Das Muttergotteskißchen

Allbekannt im Volke sind die moosartigen Auswüchse an Heckenrosensträuchern, die durch den Stich der Rosengallwespe verursacht werden. Diesen Gebilden hat der Volksmund unserer Heimat den Namen „Muttergotteskißchen“ gegeben, während man sie in anderen Gegenden als „Schlafäpfel, Schlafkuzen“ bezeichnet. Nach altem Glauben sollen sie eine einschläfernde Wirkung haben; deshalb legte man sie früher kleinen Kindern in die Wiege. Aus diesem alten Volksglauben hatte sich in unserer Heimat die Legende gebildet, die himmlische Mutter habe ihrem göttlichen Kinde im Stall zu Bethlehem, da ihr ein Kissen fehlte, von solchen Muttergotteskißchen ein Lager bereitet.

Anmerkung: Ein tiefer Sinn scheint dem alten Volksglauben zugrunde zu liegen. Der dornige Strauch schützt das von ihm umgebene Haus und seine Bewohner. Kein Wunder, wenn wir bei den indogermanischen Völkern den Naturmythus des Schlafdorns finden. Vergl. das Märchen vom Dornröschen. HKS.



Die Linxweiler Pforte, von einer Höhe zwischen Niederlinxweiler und Mainzweiler

Im Grase liegend

Weit über mir blaut
Des Himmels unendliches Meer. —
Die Gräser, betaut,
Sind wogender Wald um mich her. —

Von ferne gestellt,
Verschwommener Klänge Gebrauch,
Erschallt mir die Welt,
Ein summendes, klingendes Haus.

Wie Schiffe, so sind
Als Segler im bunten Gewand
Die Blumen im Wind,
Auf Fahrten von Land zu Land.

Ich segle so mit,
Nur Grashalm und Blume nun noch,
Im schaukelnden Schritt
Des Windes, bald tief und bald hoch.

O, selig entrückt —
So bin ich dem Leid und dem Schmerz,
Und lustvoll entzückt
Empfindet sich selber das Herz.

Karl Dackes
geb. 1909 in Bliesen, lebt als
Journalist in Neustadt-Schwarzwald

Das Wallfahrtskirchlein der Abtei Tholey

auf dem Blasiusberge bei Bergweiler und die Denkmäler seiner Umgebung

Von Pfarrer und Definitor Roderfeld †

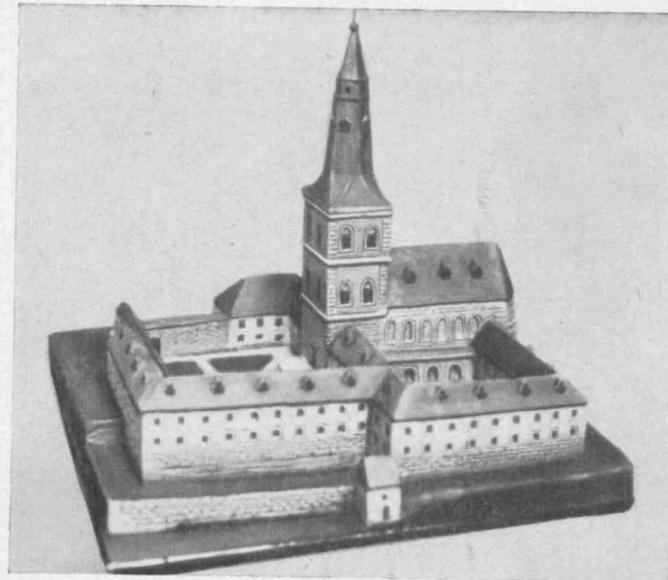
(Aus „Der Bote von der Saar“, 1930)

Nicht weit von Tholey biegt von der Lebacherstraße ein Weg ab, der über die prachtvoll bewaldeten westlichen Abhänge des Schaumberges an der sogenannten „dicken Eiche“ vorbei, zu dem alten Wallfahrtskirchlein der Abtei Tholey auf dem Blasiusberge bei Bergweiler führt. Der erste Teil dieses Weges heißt im Volksmunde „Die Fußfälle“; der Name rührt offenbar her von den sieben in Stein gehauenen, auf Sockeln ruhenden Bildern, die früher am Wege entlang standen und sieben Szenen darstellten, wie Christus auf dem Wege nach Calvaria unter der Kreuzeslast immer wieder zur Erde niederfiel. Wallfahrer gingen einzeln oder in Gruppen diesen Weg, um den Heiland auf seinem Leidenswege im Geiste zu begleiten. Bei jeder Station machten sie dann eine Kniebeuge, um gleichsam den Fall Christi mitzumachen und dem Erlöser anbetend, reuig und dankbar zu Füßen zu fallen. (Fußfälle). Äußere Anregung zu dieser Andachtsübung der sieben Fußfälle boten den

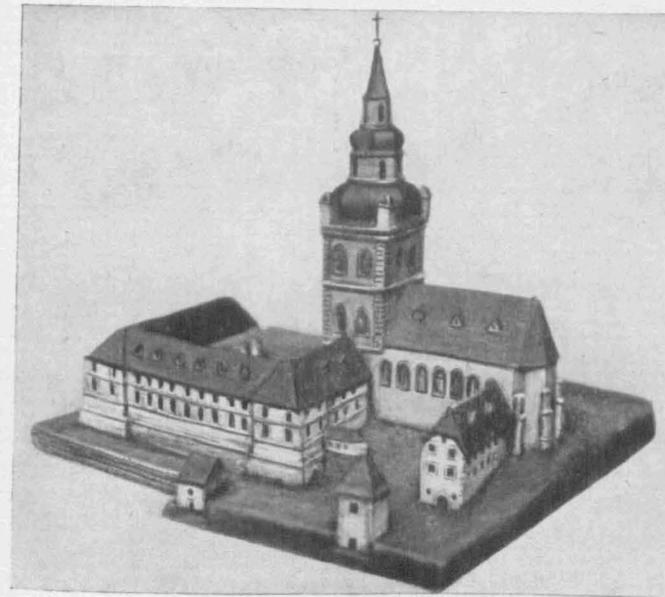


Betern die genannten Stationsbilder, die aus dem Jahre 1696 stammen. Einige von den noch übrig gebliebenen Stationen wurden um das Jahr 1920 in das Abteimuseum Tholey genommen, um sie vor weiterer Verwitterung zu bewahren. Die Andacht der sieben Fußfälle wurde sinngemäß abgeschlossen durch die Betrachtung des Kreuzestodes Christi an dem altherwürdigen Kreuz aus Stein, das noch jetzt am Waldwege steht und im Jahre 1696 von dem Tholeyer Amtmann Le Payen errichtet wurde. Ein Fachmann könnte die für das ungeübte Auge zum Teil nicht mehr erkennbare Inschrift auf demselben gewiß noch herauslesen. Je länger der Blick auf diesem schönen, alten Kreuze mit dem schlanken Sockel, mitten im Waldesgrün, ruht, um so tiefer ist der Eindruck, den es in der Seele hinterläßt. Wenn die Kronen der Bäume ringsherum nicht so hoch emporragten, wäre der Blick auf die alte Abtei Tholey um so reizvoller.

An der „dicken Eiche“ kommt der schmale Wallfahrtsweg aus dem Walde heraus; das Auge fällt sofort wieder auf ein nahestehendes, wohl ebenfalls



Rekonstruktion
der Abtei
im 13. Jahrh.



Rekonstruktion
1722

Die Klosteranlagen Tholeys
vergl. gleichlautenden Aufsatz S. 74



*Königskerzenbestände
am Hange des Schaumberges*



Braune Orchidee (Orchis fuscus)
Aus der Flora des Schaumberges
vergl. Aufsatz S. 33

vom Amtmann Le Payen um 1700 errichtetes Barock-Kreuz mit Wappen und der Inschrift:

„Es sei weit von mir, daß ich mich rühme,
dann allein in dem Kreuz unsers Herrn Jesu Christi“.

„In Te Domini speravi, non confundar in aeternum“,

das heißt: „Auf dich, o Herr, habe ich gehofft, in Ewigkeit werde ich nicht zu Schanden gehen“.

Und der Blick schweift entzückt weiter hinüber auf die nach Norden hin malerisch gelegenen Berge des Hochwaldes. Der Weg aber nimmt westliche Richtung und leitet am Walde entlang in einer Viertelstunde auf die letzten westlichen Ausläufer des Schaumberges zum Blasiusberge mit seinen drei Häusern und der alten Blasiuskapelle.

Auch hier sieht man in der Nähe des ersten Hauses auf erhöhtem Platze im Schatten einer ehrwürdigen, mächtigen Linde ein Steinkreuz von 1747. Im Jahre 1892 wurde es bei der Streikbewegung zertrümmert, doch bald kam auf den gewaltigen, in edler Form und Linie gearbeiteten Sockel ein neues Kreuz, welches bei einem Spiel der Kinder leider auch wieder zur Ruine geworden ist.

Idyllisch schön liegt auf dem Blasiusberge die Blasiuskapelle, welche einst mit den umliegenden Ländereien zum Kloster Tholey gehörte und Wallfahrtskirche der Abtei war. Die sehr geräumige Kapelle wurde, wie aus einer Inschrift über dem Hauptportal zu erkennen ist, im Jahre 1716 nach einem Brande wieder hergestellt. Gewichtige Gründe sprechen dafür, daß sie ehemed größer war als jetzt. Das Chor der Kirche ist wahrscheinlich dem Brande nicht ganz zum Opfer gefallen, sondern z. T. noch das ursprüngliche. Der Volksmund erzählt, die alte Kapelle sei im 13. Jahrhundert zur Zeit der Erbauung der Tholeyer Abteikirche errichtet worden. Dies wird auch richtig sein; denn die Tholeyer Klostergeschichte erzählt um 1300 von einem Mönche Theobert, der damals in der Blasiuskapelle eine Messe zelebriert habe. Auch scheint es bestätigt zu werden durch ein vor einigen Jahren in einem Archiv in London aufgefundenes, aus dem 13. Jahrhundert stammendes Schriftstück, in dem neben manchen Ausführungen über die Tholeyer Abteikirche auch erwähnt wird, daß in Bergweiler eine Kirche stehe, die dem hl. Blasius und dem hl. Theobert geweiht sei. Es handelt sich hier jedenfalls um unsere Blasiuskirche, die in der Gemeinde Bergweiler auf der Höhe steht und deren Hochaltar mit einer Statue des hl. Blasius und einem Bilde des hl. Theobert geziert ist.

Bei der Säkularisation erwarb im Jahre 1802 eine Familie in Saarlouis die ganze, 40 Morgen Land und Wald umfassende Fläche des Blasiusberges mit der Kapelle. Bald danach kam der „Berg“ in die Hände von 14 Bauern und war dann von den 30er Jahren ab zweimal in Einzelbesitz, bis ihn 1855 die Gemeinde Bergweiler für 70 Taler kaufte. Im Jahre 1908 wurde die Kapelle der Pfarrgemeinde Tholey geschenkt und ging im Jahre 1918 in den Besitz der von der Pfarrei Tholey abgetrennten neuerrichteten Kapellengemeinde und späteren Pfarrei Sotzweiler über.

Die Blasiuskapelle wird mit Recht Wallfahrtskirchlein der Abtei Tholey genannt; denn sie war bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts das Ziel vieler Wallfahrer aus der weiten Gegend. Besonders bekannt als Wallfahrer

waren die „Hülzweiler Heiligen“. Hauptwallfahrtstag war das Markusfest, an dem auch immer die Markusprozession von Tholey auf dem vorhin geschilderten Weg nach der Blasiuskapelle ging, wo eine Messe mit Predigt stattfand. Viele Wallfahrer brachten am Markustage Werg und Schweinsköpfe, frische und geräucherte, als freiwillige Gaben für das Kloster Tholey mit; die Schweinsköpfe wurden versteigert und der Erlös der Abtei zugeführt. Auf dem Blasiusberge war an diesem Tage immer großer Markt, der manchmal an Größe und Ausdehnung den berühmten Tholeyer „Nudelmarkt“ in der Pfingstwoche übertroffen haben soll. Damals war es Sitte, daß eine Bäuerin oder eine Magd, die beim Kartoffeleinlegen nicht recht vorankam und vom Bauer mit dem Pflug eingeholt wurde, dem Bauer auf dem Markte am Markustage einen Weck kaufen mußte. Daher auch heute noch beim selben Ereignis die hierzulande übliche Bemerkung: „So, Du mußt mir einen Weck kaufen!“ Jahrzehnte hindurch bis zum Weltkriege fanden sich die Leute aus der Umgegend an einem bestimmten Tage jeder Woche in der Fastenzeit in der Blasiuskapelle ein, um einer Messe mit Fastenpredigt beizuwohnen. In jetziger Zeit hält die Pfarrei Sotzweiler im schönen Frühling ihre Markusprozession zum Blasiusberge hinauf, wo in der Kapelle die Prozessionsmesse zelebriert wird. Außerdem wird einigemale im Laufe des Sommers die hl. Messe dort gefeiert, ebenso am Kirmesmontag ein Amt für den Bergmannsverein Bergweiler.

Wie die Alten erzählen, lebten um das Jahr 1800 auf dem „Berg“ die beiden Brüder Wilhelm und Jakob; Brüder Wilhelm pflegte dort hauptsächlich die damals schönen gärtnerischen Anlagen, während Bruder Jakob die Kinder von Bergweiler zu sich kommen ließ und ihnen Schulunterricht erteilte. Von 1813 bis 1824 behütete ein Einsiedler namens Christian Veith — Bruder Christian genannt — die Kapelle und besorgte getreulich das Läuten. Er stammte aus dem Saartal und hat vor seinem Einsiedlerleben in den napoleonischen Kriegen mitgekämpft; er liegt auf dem Friedhof zu Tholey begraben.

Das Chor der 1716 wiederhergestellten Kapelle erinnert an gotischen Stil (Strebepfeiler), während das übrige bäuerischen Barock darstellt. Über dem Haupteingang liest man die Inschrift: „CoLLapsa per IgneM DenVo restaVratVr“ (V = u), das heißt „Die durch Feuer zusammengefallene (Kirche) wird wieder hergestellt“. Setzt man die groß geschriebenen Buchstaben, die im Lateinischen auch Zahlen bedeuten, nebeneinander, also CLLIMDVVV, und geordnet: MDCLLVVVI, so ergibt sich die Zahl 1716. Demnach ist aus der Inschrift zugleich auch die Jahreszahl der Restaurierung zu erkennen. Die über der Inschrift im Barockstil in Stein gehauene Figur stellt einen Abt, auf dem Abtsstuhl sitzend, dar.

Beim Eintritt in das Innere der Kapelle präsentieren sich dem Besucher drei schöne, allerdings der Restaurierung recht bedürftige Barockaltäre. Die Seitenaltäre sind nach demselben Stil und Muster angefertigt wie die Seitenaltäre einiger benachbarten Pfarrkirchen, z. B. in Thalexweiler und Scheuern. Bemerkenswert sind auch die 14 Kreuzwegstationen, die, in Steinblöcke gehauen (bäuerischer Barock, Hochrelief), in die Mauern der Kapelle eingesetzt sind und vielleicht von dem vorgenannten Bruder Wilhelm angefertigt wurden. Ein künstlerisch wertvolles Kruzifix und eine Muttergottesstatue kamen vor einer Reihe von Jahren in das Abteimuseum in Tholey. An die Zugehörigkeit der Kapelle zum Kloster Tholey erinnern die an der Wand

im hohen Chore noch vorhandenen Abtswappen, ebenso eine neben dem linken Seitenaltar zum Teil erhaltene alte Malerei, die offenbar Vorhänge oder Portieren darstellt, vor denen wohl auf einem Podium der Abtsthron oder eine größere Statue stand.

Interessant ist auch die Geschichte der Glocken der Blasiuskapelle. Nach der Säkularisation kamen die zwei Glocken des Kirchleins nach Saarlouis, wo sie beim Brande des dortigen Kirchturmes in den 80er Jahren ein Raub der Flammen wurden und geschmolzen sind. Bis zum Jahre 1861 läutete dann auf dem Blasiusberg ein anderes ehrwürdiges Glöcklein, das zu Zeiten der Tholeyer Abtei die Klosterbewohner zu den Mahlzeiten rief und daher die „Suppenshell“ genannt wurde. Die jetzt vorhandenen zwei Stahlglocken, welche die Gemeinde Bergweiler von dem Orte Stieringen (Lothr.) erstand, wurden 1861 von dem Pfarrer Weißbrod-Tholey geweiht und dem kirchlichen Dienste zugeführt, die Tholeyer „Suppenshell“ aber kam vorläufig in den Ruhestand. Und als man vor Jahren nach Fertigstellung des Schulhausneubaues in Theley eine Schulglocke anschaffen wollte, erinnerte man sich an die alte „Suppenshell“, die nun auf dem Speicher des Bergweiler Gemeindevorstehers aus ihrem Traume aufgeweckt wurde, um nach Theley zu wandern, wo sie jetzt den Beginn des Schulunterrichtes einläutet.

So liegt das liebe, alte Wallfahrtskirchlein friedlich neben den uralten mächtigen Linden auf dem Blasiusberge und träumt von vergangenen, ganz anderen Zeiten. Ein historisches Denkmal, eine liebwerte Andachtsstätte, die eine Renovierung mit Hilfe der Regierung wohl verdiente.

Von der Blasiuskapelle geht man auf schnell absteigendem Waldweg in 10 Minuten nach dem Dörfchen Bergweiler, welches einzig schön, von Berg und Wald umgeben, zu Füßen des Blasiusberges am eiligen Thelbach liegt. Eine Pracht, im Frühjahr den Ort im blendendweißen Kirschblütenschmuck zu sehen! Bergweiler ist ein recht altes, in Verbindung mit der Blasiuskapelle schon im 13. Jahrhundert erwähntes Dörfchen. Früher stand dort ein Schloß, dessen Besitzer „Humbrecht, der Herr von Weiler“, freier Bauer war, wie im Saalbuch von Tholey geschrieben steht. Nach dem Dreißigjährigen Kriege war das Dörfchen ganz ausgestorben bis auf eine Frau, die dann auch aus der Einsamkeit nach Castel bei Mettnich floh. 1789 gab es in Bergweiler 16 Häuser mit 65 Bewohnern, die Schule wurde 1830 gebaut. Heute zählt der Ort 448 Seelen. Frommer Sinn der Bewohner brachte es fertig, trotz des Kirchleins auf dem Blasiusberge auch hier im Jahre 1784 zur Ehre Gottes eine kleine Dorfkapelle zu bauen, in der man das Andenken an den hl. Märtyrer Erasmus hochhielt und wohin man bis in die 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts sogar Wallfahrten machte. Der Bergweiler Schmied Matthias Ames, der zur Zeit des Kapellenbaues lebte und jetzt noch Nachkommen im Dorfe hat, wollte bei der Anfertigung des Kreuzes auf dem Türmchen sich verewigen, indem er in das Kreuz die Anfangsbuchstaben seines Namens M. A. einschmiedete.

Einzigartig ist ein Denkmal, dem wir ungefähr 10 Minuten weit von Bergweiler an der neuerbauten Straße im prachtvollen Thelthal begegnen. Hier, bei der monumental und schön gefaßten „Ertzquelle“ (so benannt nach Kreisbaumeister Ertz) stehen drei Bäume nebeneinander; in der Mitte eine Rotbuche, auf ihren beiden Seiten eine Hainbuche. Die Bäume sind so beschnitten, daß der mittlere ein mächtiges Kreuz bildet, während die beiden

anderen als gewaltige Blumenständer oder Blumensträuße gedacht sind. Diese drei Bäume wurden um das Jahr 1855 von Peter Maldener aus Bergweiler gepflanzt und erhielten von ihm nach etwa 10 Jahren durch entsprechenden Schnitt die heutige Form. Peter Maldener sorgte Jahr für Jahr bis zu seinem Tode 1890 mit viel Liebe für die Erhaltung seines Werkes; sein Neffe Johann Schmitt pflegte es liebevoll weiter, und heute unterliegt es der treuen Obhut dessen Bruders, eines guten Kenners unserer Heimatgeschichte, des bekannten Landwirtes Matthias Schmitt (Jäckels) in Bergweiler. Und jedes Jahr im Sommer ist es eine Freude, das zurechtgeschnittene, lebende Denkmal im frischen Grün zu sehen.

Zu erwähnen ist noch die kleine Waldkapelle im Himmelbergwalde „am Erzbrunnen“ von Bergweiler, deren Geschichte gut zweihundert Jahre zurückreicht. In einer Mulde des genannten Waldes, an einer kleinen Quelle, dem Erzbrunnen, soll um 1720 ein Offizier seine Wunde mit dem Quellwasser behandelt haben und nach nicht langer Zeit geheilt worden sein. Zum Danke gegen Gott habe er an Ort und Stelle eine kleine Kapelle errichten lassen. Als um 1825 nahe bei derselben ein großer Eichbaum gefällt wurde, fiel dieser mit seiner ganzen Wucht auf das Kapellchen und zertrümmerte es, so daß es wieder aufgebaut werden mußte. Reparaturbedürftig, wurde es 1870 von den Gebrüdern Johann und Peter Schmitt aus Bergweiler renoviert. Wegen des nassen Standortes war es nach 50 Jahren wieder baufällig, aber dank der Bemühungen und Opfer der Bergweiler Bürger konnte es 1927 von Grund auf neu erstellt und unter großer Beteiligung des Volkes kirchlich eingeseget werden. Aus der ganzen Gegend kommen die Leute gerne zu dieser anheimelnden, trauten Andachtsstätte und nehmen auch nach Bedarf vom Wasser der Quelle, welches wahrscheinlich Jod und andere heilbringende Bestandteile in sich birgt, mit, um den Gesichtsausschlag bei Kindern, „Fräsen“ genannt, damit zu waschen und zu heilen. Das Quellchen hat daher auch im Volksmund den Namen „Fräseborre“.

Klein, fast unscheinbar sind die Denkmäler, denen wir auf unserer Wanderung begegneten. Immerhin ist die Geschichte, die sich an sie knüpft, für die Bewohner der engeren Heimat interessant und wertvoll genug, daß sie nicht in Vergessenheit kommt.

Ein kleines Lied

Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
daß man so lieb es haben kann,
was liegt darin? Erzähle!
Es liegt darin ein wenig Klang,
ein wenig Wohlklang und Gesang,
und eine ganze Seele.

von Ebner-Eschenbach

Der Vierbannstein

Der Südrand des geheimnisvoll rauschenden Winterbacher Forstes im Wurzelbachtale bildet einen Teil des nördlichen Grenzabschnittes des ehemaligen Fürstentums Nassau-Saarbrücken. Im Verlaufe der alten Landesgrenze stehen mächtige Grenzsteine, die mehr oder minder beschädigt sind; Wagenräder rannten sie an und Sicheln wurden an ihnen geschliffen. So blieben meist nur Stümpfe übrig, an denen Zeichen und Zahlen nur schlecht zu erkennen sind. Aber da, wo an dieser Grenzstrecke der von Winterbach kommende und nach Remmesweiler führende alte Weg den Wald verläßt, steht einer der genannten Steine, aber größer und trutziger als seine Genossen. Im Volksmund heißt er Vierbannstein. Auf der Remmesweiler Seite



zeigt er die nassau-saarbrückische Wolfsangel und auf der gegenüberliegenden Seite das herzoglich-zweibrückische Wappen. Auf der Kopffläche des Steines sind vier Striche eingemeißelt, welche anzeigen, daß hier vier Gemeindebanne zusammentreffen: Winterbach, Oberlinxweiler, Remmesweiler und Marpingen. Obwohl Marpingen weit entfernt hinter dem bewaldeten Hammelsberg und Weinhansköpfchen liegt, reicht sein Bann doch bis hierher. Wie das kam, berichtet eine seltsame Geschichte, die beweist, daß zu aller Zeit der schellenklirrende deutsche Schalk auch in unserer Gegend heimisch war. Die kurze Geschichte wird im Folgenden so einfach wiedergegeben, wie sie wohl einst in der Spinnstube beim Rauch des abendlichen Kamins und im Schimmer der Kinderaugen entstanden sein mag, wo man gern von den alten Erlebnissen der Heimat hören mochte.

Im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts wurden durch die sogenannte Renovatur die seit dem Dreißigjährigen Krieg vielfach strittig gewordenen Ge-

meindebänne neu begangen, vermessen und eingesteint, damit Recht und Friede werde. Bis dahin taten die Leute der umliegenden Dörfer um der Grenze willen einander Schmach und Leid, einer mähte des andern Wiese, einer nahm des andern Kuh von der Weide, bis die Guten im Lande dem Hader ein Ende machten. Durch das hohe Gericht ließen sie eine Ortsbesichtigung ansetzen, und zu dem wichtigen Termin fanden sich die Meier von Winterbach, Oberlinxweiler und Remmesweiler an der strittigen Stelle ein. Sie schauten aber erstaunt auf, als auch der Meier von Marpingen mit einigen Dorfbalten auftauchte. „Was wollt Ihr denn hier, die Bannrechte von Marpingen reichen doch unmöglich so weit?“ — Und so war es auch. Der listige Marpinger Meier wußte, daß seine Grenzen nicht bis hierher gingen, er war in unredlicher Absicht gekommen und erbot sich, zu beeiden, daß er auf Marpinger Grund und Boden stehe. Die Gerichtsherren ließen den Schwur zu, und nun trat der Meier vor, hob an der Stelle, wo der große Bannstein steht, die Schwurfinger und sprach mit feierlicher Stimme: „So wahr hier Gottes Himmel über mir ist, so wahr habe ich Marpinger Boden unter mir!“ Die hochweisen Gerichtsherren in langen Perücken schnappten ihre Zustimmung und damit hatte der Marpinger mit seiner Schalkweisheit seinem Dorfe ein ansehnliches Stück Land erobert. „Geht das mit rechten Dingen zu?“ dachten die andern. — Nun, der Marpinger stand wirklich auf eigenem Grund und Boden, denn er hatte sich zu Hause Erde in die Stiefel getan.

Auf dem Heimweg lachten sich die Marpinger Alten ins Fäustchen, weil ihr Meier, dem wahrlich der Schalk im Nacken saß, den Gerichtsherren und den abgesandten Männern aus den umliegenden Dörfern einen Streich gespielt hatte.

Der große Bannstein oder Vierbannstein zeigt auf der nassauischen Seite die Wolfsangel und die Buchstaben NS (Nassau-Saarbrücken). Die Nordseite trug anfänglich ein anderes Wappen. Nach dem Herrschaftswechsel 1783 und 1786 trat an seine Stelle das Wappen von Pfalz-Zweibrücken. Der Stein trägt die Jahreszahl 1767.

Die beiden erwähnten Orte Winterbach und Marpingen gehörten seit 1278 zum Herzogtum Lothringen, Amt Schaumburg. Nach dem Tode des Herzogs Stanislaus Leszcinski (früherer König von Polen und Schwiegervater des französischen Königs Ludwig XV.) im Jahre 1766 wurde Lothringen und damit auch das Amt Schaumburg Frankreich einverleibt. 1786 trat Frankreich das Gebiet an den Fürsten von Zweibrücken ab. Die Grenzmarkierung erfolgte demnach bei dem Übergang des Gebietes an Frankreich (1767).

Schon die Lex Salica, welche im 5. Jahrhundert das fränkische Volksrecht schriftlich festhielt, spricht von der Wolfsangel als einem Wolfsfangeisen; unter dem Namen wolfs-segense (Wolfs-Sense) kommt es in der Dichtung „Reinhard Fuchs“ vor. Für das Jahr 1617 aber erklärt eine württembergische Quelle ganz klar, was für ein Ding wir uns vorzustellen haben: Ain Wolfsangel, die man hengt undt ain Aas daran thuet, wenn das Tier darnach springt, so bleibt es mit dem Maul daran hangen“.

Hans Klaus Schmitt

**Beß' res kann kein Volk vererben, als ererbten Väterbrauch.
Wo des Landes Bräuche sterben, stirbt des Landes Blüte auch.**

Hochwaldlied

Wiebliche Täler und sanfte Höhen,
Bächlein wie Silberband,
wogende Felder voll Saaten schön:
Das ist mein Heimatland.

Trotzige Klauen am Felsenhang,
Dörflein im Tale klein,
Stätten mit Klagen von altem Klang:
Das ist die Heimat mein.

Rauschende Wasser am Hügelgewehr,
Bäche am Waldesrand,
aus Urmeltdagen manch Felsenmeer:
Das ist mein Heimatland.

Ragende Wälder sagen umschwebt,
hüllen dich prächtig ein,
Wälder, in denen der Hirsch noch lebt:
Hochwald, du Heimat mein.



Eine neue St. Anna-Kirche in St. Wendel

(Siehe Bildtafel IV)

An Weihnachten 1944 und in den letzten Wochen des Krieges ging durch Fliegerangriffe die in den Jahren 1929—30 von Architekt Herkommer erbaute St. Anna-Kirche in St. Wendel vollständig in Trümmer. Als sie erstand, offenbarte sich in der damals neugebildeten Pfarrei der Trieb und Wille zum Leben, zur Entfaltung, Vollendung. Mit beispiellosem Opfergeist der Pfarrangehörigen und Förderer gelang einem kühnen Menschengeste ein moderner Kirchbau, die Verkörperung des Gedankens, daß jede Zeit bauen und schaffen soll nach ihrem Können und ihrer Geistesströmung. Und so war ihr Stil bewußter Bruch mit der seelenlosen Imitation. Wie damals ein religiöser Eifer viele Kirchen in unserer Heimat erstehen ließ, so war auch die neuartige St. Anna-Kirche hervorgegangen aus dem guten Willen, Gottes Ehre zu mehren und eine würdige Andachtsstätte für die Pfarrgemeinde zu schaffen. Nun hat der unerbittliche Krieg sie zerstört und der Pfarrei damit eine tiefe Wunde geschlagen.

Die große leidgeprüfte Pfarrgemeinde hält seither ihre Gottesdienste in einem unzureichenden Notraum. Und so zeigt sich, daß, wo kein ausreichender Kirchenraum ist, wichtige Voraussetzungen fehlen zur Formung und Verlebendigung der Gottes- und Pfarrfamilie. Deshalb mußte zum Bau einer neuen Kirche geschritten werden.

Mutig und mit festem Vertrauen auf die Hilfe des Herrgotts und auf die Opferbereitschaft der Pfarrangehörigen ging Pfarrer Deschang an die Grundlegung des neuen Unternehmens. Auf dem Baugelände der zerstörten Kirche wurde schon am 7. Nov. 1948 der Grundstein gelegt. Die Entwürfe stammen von Architekt Dipl.-Ing. Stockhausen. Der Bau soll in drei Abschnitten erfolgen. Die erste Bauphase umfaßt das Schiff. Wer das Bild vom Innern der Kirche betrachtet, wird erkennen, daß das Können der modernen Technik es ermöglicht, ohne Pfeiler und Säulen die Gottesgemeinde zur betenden Einheit zusammenzufassen, die Gottesgemeinde zu führen, ja zu zwingen zum Zentrum des Gottesdienstes, zum Altar. Die moderne Bautechnik mit ihrer kühnen Raumgestaltung wird an diesem Kirchbau eine Dienerin unserer liturgisch-christozentrischen Zeitströmung werden. Dem Schiffe vorgelagert ist die Turmpartie und Fassade.

Außerlich wird die neue Kirche sich besser in die Umgebung fügen wie die frühere und sie wird es vermögen, das Gesicht des Ortsteiles Alsfassen-Breiten zu prägen.

Mit dem Neubau der Kirche nimmt die Pfarrei innerhalb zweier Jahrzehnte zum zweiten Male die Sorgen und Lasten eines Kirchbaues auf sich. HKS.



Ausblick von den Leitersweiler Buchen nach dem Weiselberg.

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein,
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geist
Ewigen Lebens ahndevoll.

Goethe

Hier oben leuchtet die Allmutter Sonne so klar, um die Natur und uns Menschenkinder mit neuer schwellender Lebenskraft zu erfüllen. Hier regt sich das Herz zu freierem Schlag und die Gedanken ziehen erhaben ihre Kreise. Ungewollt drängen sich einem auf dieser Sonnenhöhe die Worte des Dichters auf:

Werft von Euch Tageslast und Qual,
Zieht mit uns über Berg und Tal.
Wir sind hinausgezogen
Aus dumpfer Städte Toren,
Und wandern im hellen Sonnenstrahl.
Kommt mit uns und versucht es auch einmal!

Baumriesen als Naturdenkmäler

in der St. Wendeler Landschaft

Von Klaus Jung, St. Wendel

(Siehe Bildtafel V)

Manche Bauwerke, von Menschenhand in ferner Vergangenheit errichtet, sind zum Teil noch erhalten und rufen selbst als Ruinen durch ihre Wucht und gigantischen Ausmaße das Staunen der Nachwelt hervor. Auch die Natur bietet hier und da von ihr geschaffene, normale Größe überragende Werke, die zudem durch ihr ehrwürdiges Alter unser Augenmerk auf sich lenken. Unsere Heimatgegend birgt manche der Pflanzenwelt angehörende Naturdenkmäler in alten, imposanten Bäumen. Fest verankert im Heimatboden haben die meisten von ihnen Jahrhunderte lang allen Wetterstürmen getrotzt, und selbst die Hand des Menschen ließ diese Baumriesen unberührt. Alte Bäume waren mit dem Leben unserer Urväter eng verbunden. Nicht in umschließenden Tempelmauern, sondern im geheimnisvollen Dämmerlicht heiliger Haine versammelten sich die Germanen zu ihrem Götterdienst. Unter ihren Lieblingsbäumen, der Linde und der Eiche, brachten sie ihre Opfer und feierten Feste. Im Rauschen und Raunen alter Bäume glaubten sie die Stimme ihrer Götter zu vernehmen; unter ihnen hielten sie ihre Thinge, beratschlagten sie und sprachen Recht. Im Volksleben vererbte sich die Ehrfurcht vor alten, großen Bäumen auf spätere Jahrhunderte. In vielfach unbewußt nachwirkender Verehrung blieben alte Bäume an Grenzrainen unserer Gemarkungen oder in Wäldern von der Axt verschont. Zwar haben sie veränderte Kulturformen ihrer einstigen Romantik entkleidet. Dennoch sind wir stolz auf den Besitz der noch erhaltenen Denkmäler verschollener Zeiten. Sie können uns die wechselreiche Geschichte ihrer Umgebung erzählen und uns lehren, daß alles Geschehen auf dieser Erde nach ewigen Gesetzen dem Wandel unterworfen ist.

Es ist zu begrüßen, daß auch der Staat derartige Besitzstücke nicht mit den Augen der gewöhnlichen Nützlichkeit allein betrachtet, sondern auch den ästhetischen Wert schätzt, den hervorragende Bäume und malerische Baumgruppen, zumal aus alter Zeit, haben. Seit mehreren Jahren ist eine große Anzahl alter Bäume verschiedenster Art in unserem Heimatkreis als Naturdenkmäler unter öffentlichen Schutz gestellt, der die Gewähr bietet, daß bestimmte Bäume solange wie möglich lebensfähig erhalten bleiben. Überwiegend sind Einzelexemplare von durch Alter und überragende Größe ausgezeichneten Bäumen unter Naturschutz gestellt. Darüber hinaus genießen diesen Schutz auch gewisse Baumgruppen und sogar zusammenhängendes Waldgebiet. So ist z. B. der nördlich Oberthal-Gronig liegende Bruchwald mit Rücksicht auf seine geologische und floristische Eigenart als heimisches Naturschutzgebiet bestimmt worden.

Schon im Weichbild unserer Stadt finden wir verschiedene beachtliche Vertreter alter Bäume. Als letzte Überbleibsel einer aus coburgischer Zeit stammenden Allee steht in der Brühlstraße noch eine stattliche Roßkastanie. Auch auf dem Neumarkt ist eine solche erhalten. Das Rondell in der Osterthalstraße umsäumen fünf prächtige Kastanien. Weitere schöne Exemplare

dieser Baumart stehen in Urweiler, Winterbach, Remmesweiler, Niederlinxweiler. Wegen ihres schnellen Wuchses, der schönen Belaubung und herrlichen Blütenpracht fand die Kastanie weit über die Grenzen ihrer orientalischen Heimat Persien Verbreitung als beliebter Zierbaum.

Zwei in unserer Gegend früher häufig vorkommende Pappelarten treffen wir am Kapellenweg an, und zwar die in der napoleonischen Zeit viel verbreitete schlanke italienische oder Pyramidenpappel und die durch mächtig ausgreifendes Geäst und ansehnliche Höhe auffallende Schwarz- oder deutsche Pappel. Eine weithin sichtbare Schwarzpappel steht einsam am Weg nach dem Wellesweilerhof, 800 m nördlich der Straße St. Wendel—Winterbach. Alte Exemplare der ebenfalls zu dieser Pflanzenfamilie zählenden Silberpappel und Espe oder Zitterpappel birgt der Garten des Missionshauses. Ebendort stehen außerdem zwei durch Alter und Größe bedeutsame Ahornbäume.

Eine Gruppe von zwei Linden, vier Eichen und zwei Akazien umgibt maleisch den Wendelsbrunnen. Die Eschen waren früher häufig bei uns vertreten. Bis vor noch wenigen Jahren verliefen ein Teil der Osterthalstraße sowie die Tholeyerstraße unter schattigen Alleen alter, über 30 m hohen Eschen.

Nur noch wenige alte Vertreter der unechten Akazie (Robinie) sind in unserer Stadt vorhanden. Außer den beiden knorrigen Wächtern vor dem Portal der Wendalinuskapelle reckt noch ein Riese dieser Baumart am Westhang des Eulenkopfes seine ausgedehnte Krone gen Himmel. Sie sind wahrscheinlich vor nicht mehr als 100 Jahren hier eingepflanzt worden. Die Robinie ist als schnellwüchsiger Zierbaum im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts aus Thüringen in unsere Heimat gekommen.

Am weitaus häufigsten verbreitet sind Buchen, Eichen, Linden, von denen die beiden erstgenannten Bäume oft größere, zusammenhängende Waldungen bilden. Diese erreichen unter günstigen Bedingungen ein mehrhundertjähriges Alter. Manche Bäume von riesigen Ausmaßen blieben vielerorts in unserer Heimat aus Ehrfurcht vor ihrem Alter von der Abholzung ausgenommen. Im Eichbösch, am Südhang des Bosenbergs, überragt ihre Umgebung eine mächtige Rotbuche als letzter Rest eines alten Hochwaldbestandes, der bis zum ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts sich hier ausgebreitet hatte. Dieser Baum könnte berichten von Volksfesten, die die freiheitsdurstigen Bürger von St. Wendel einst in seinem Schatten feierten. Sehenswert ist die „Runde Buche“ bei Dörrenbach, wohl die schönste in unserer Gegend überhaupt. Auf kurzem Stamm von 4,80 m Umfang ruht eine durch unzählige Astverzweigungen gebildete Krone. Ihre mächtige Rundung beschattet einen Platz, der alljährlich die Dorfbewohner zur Feier ihres „Buchfestes“ froh vereinigt.

Auf der Höhe südlich von Leitersweiler bietet die größere Gruppe dreihundertjähriger Buchen ein erhabenes Naturdenkmal. Unter dem gewaltigen knorrigen Astwerk wandelnd, gewinnen wir eine wirklichkeitsnahe Vorstellung vom Aussehen eines heiligen Haines, in dem unsere germanischen Vorfahren ihre Opferfeuer umstanden und in stummem Andachtsschauer der Stimme ihrer Götter lauschten. Seit 1913 stehen die Leitersweiler Buchen unter gesetzlichem Naturschutz. Noch manches Prachtexemplar riesenhafter Buchen bergen Wald und Gebüsch unserer Umgegend.

Eine Spielart der Rotbuche ist die Blutbuche mit dunkelrotem Laub, von der sich ein prächtiges altes Musterbeispiel ebenfalls im Garten des Wendalinushofes befindet. Auch die Hain-, Weiß- oder Hagebuche ist in unserer Gegend mehrfach vertreten, und zwar hauptsächlich in der Zusammenstellung von alten Lauben. Die Hainbuche erreicht zwar nicht die Größe der übrigen Buchenarten, liefert aber das schwerste und härteste unserer deutschen Holzarten, das wegen seiner Dauerhaftigkeit und Zähigkeit als Werkholz wertvoll ist. Alte Hainbuchenlauben bestehen z. B. im Pfarrgarten in Dörrenbach und an der Straße St. Wendel—Bliesen.

Viele bemerkenswerte alte Eichen sind uns erhalten. Reckenhaft und wetterhart haben sie den Stürmen von Jahrhunderten standgehalten und versprechen auch weiterhin noch manche Geschlechter zu überdauern.

Unseren Urahnen war die Eiche ein heiliger Baum und Sinnbild der Stärke. Eichenlaub galt und gilt auch heute noch als Auszeichnung und Siegerehrung. Alte, sturmerprobte Eichen findet der Kundige an dem vom Wendalinushof in südlicher Richtung verlaufenden Wirtschaftsweg im Walde von Niederkirchen. Ferner eine „Schäferreiche“ in Remmesweiler, je eine Eiche am Billerborn (Bann Oberlinxweiler), Bliesen (Rainstraße), Winterbach, Urexweiler, Werschweiler, Roschberg.

Das höchste Alter der deutschen Laubbäume erreicht die Linde. Sie kann 500 Jahre alt werden. Ihr Ansehen und ihre Beliebtheit in Stadt und Land gehen zurück bis in die Frühzeit der deutschen Geschichte. Unter dem schattigen Laubdach der Linde versammelte sich die Dorfgemeinschaft bei frohen und ernstesten Anlässen. Einer der wenigen Orte in unserer weiteren Umgebung, die ihre Dorflinde bis auf unsere Tage erhalten haben, ist Furschweiler. Zwar hat der Zahn der Zeit ihren 4 Meter im Umfang messenden Stamm stark angenagt. Doch sichert eine künstliche Füllung ihren weiteren Bestand. Ein halbes Jahrtausend hat die alte, treue Linde Freud und Leid der Dorfbewohner miterlebt und viele Geschlechter kommen und ins Grab sinken gesehen. Immer noch hält sie Wacht an der Straße, umgeben mit einem eisernen Gitter, um frevelhafte Hände abzuwehren.

Auch unsere Heimatstadt hatte einst vor dem oberen Tor ihre Linde, die jahrhundertlang stumme Zeugin bunten Geschehens war. Der mächtige Baum brach 1797 unter der Last des Alters zusammen. Unter Naturschutz stehende Linden befinden sich vor der Wendalinuskapelle, am Verbindungsweg Wendalinushof zur Stadt, in Marpingen, Bliesen und am alten Weg von Winterbach nach Alsweiler.

Nach diesem Überblick über bedeutsame heimische Laubbäume mögen auch alte, stattliche Exemplare von Nadelbäumen gebührend Würdigung finden, wenn sie auch in ihrem Vorkommen in unserer Gegend gegenüber den Laubbäumen eine Minderheit bilden, jenen auch in Bezug auf Alter nachstehen. Die über ganz Deutschland verbreiteten und in Gebirgsgegenden den Hauptgegenstand der Forstkultur bildenden Nadelholzgewächse erreichen bei schnellem Wachstum eine beträchtliche Höhe. Tannen, Fichten, Kiefern, Lärchen sind vornehmlich Waldbäume. Doch kommen hie und da auch freistehende Einzelbäume oder kleinere Gruppen von beachtlicher Größe vor. Es seien erwähnt:

1 Fichte, 4 Tannen, 8 Kiefern in Niederlinxweiler am Weg nach Mainzweiler; 4 Tannen an der Straße St. Wendel—Bliesen; 2 Tannen

in Namborn am alten Weg Hofeld—Steinberg; 1 Fichte in Wetschhausen.

Sogar Fremdlinge unter unsern Nadelhölzern aus dem nahen Orient haben sich hier eingebürgert. Seit weit über 100 Jahren stehen im Garten des Wendalinushofes zwei Zedern mit ihren charakteristischen, fächerförmig ausgreifenden Ästen. Sie haben sich zu interessanten Bäumen entwickelt, die als seltene Naturdenkmäler mit Recht besonderen Schutz genießen.



Meiner Geburtsstadt St. Wendel

VON RICHARD WENZ

Wo dich Erde zeugte und gebar,
Schöpferworts Erfüllung in dir kündend,
baue da der Seele Hochaltar,
sie für immer diesem Ort verbündend.
Berg und Bethausturm und Baum der Flur,
strebend, fliegend, blühend, — also richte
bess'res Wesen deiner Menschennatur
rein sich zu der Heimat traurem Lichte!
Doch wenn Abend dämmernd niedersinkt
und sich aufstut abermals die Erde,
segne es, ob auch die Träne blinkt,
daß dein Staub die heil'ge Krume werde,
draus als Berg und Bethausturm und Baum
blühe deiner Seele schönster Traum.

denstube meiner Eltern auftrat; und zum erstenmal regte sich jetzt im Herzen meiner Mutter der Wunsch, sich der hoffnungseligen Frau anzuschließen, vielleicht, daß ihr und ihrem erwarteten Kinde nicht weniger Heil aus einem Besuch der Wunderstätte erwüchse.

Der gemeinsame Gang nach Marpingen mußte aber einstweilen aufgeschoben werden, weil die Frau nach der ersten Nacht etwas unpäßlich war und ihr die zweistündige Wanderung über der übervölkerten, staubigen Landstraße nicht zugemutet werden konnte. Man begrüßte daher freudig den Vorschlag meiner Mutter, zunächst das nahe stille Wendelstal aufzusuchen; denn gerade dort sei heiliger Boden, und das Wasser des Wunderborns vorm Tor der Kapelle habe schon manchem frommen Waller Segen gebracht.

Nun war der junge Mann ein vortrefflicher Elfenbeinschnitzer, der auch jetzt nicht müßig saß, sondern einen kleinen Werkzeugkasten auf die Reise mitgenommen hatte, um Schmuckgegenstände zu schneiden. Weil ihn aber die weihevollte Stimmung der Wendelskapelle und ihrer alten Klausen sichtlich tief ergriffen hatte, gab er sich noch abends mit Eifer daran, den Elfenbeinknopf seines Stockes mit Feilen, Schabmessern und Stacheln zu bearbeiten: Das Haupt des Heiligen sollte daraus werden, wie er es, mit breitrandigem Hirtenhut bedeckt, auf einigen Standbildern der Stadt und, von friedlichem Getier umlagert, auf dem steinernen Sargdeckel im Wendelsdom gesehen hatte.

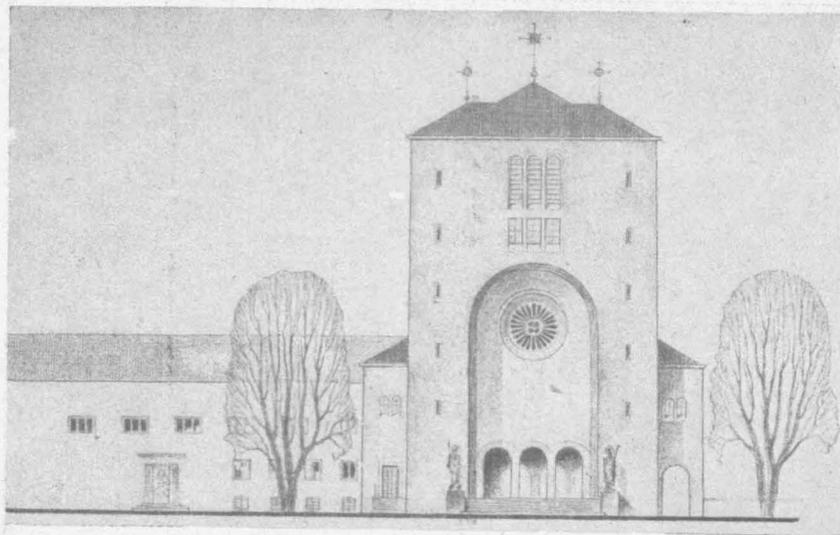
Immer stärker aber schwoll in diesen Tagen der Pilgerstrom nach Marpingen an. Zwar waren die Soldaten wieder abgerufen worden, jedoch mußten an ihrer Statt fünfundzwanzig Gendarmen eingesetzt werden, um das aufgeregte Wandertreiben in Schranken zu halten und Zusammenstöße zwischen Gläubigen und Zweiflern zu verhüten.

Auch die hoffende Frau im Hause meiner Eltern geriet bisweilen in einen Zwiespalt ihres Gemüts; besonders, nachdem der Pfarrer von Marpingen sich außerhalb des Meinungsstreites gestellt und die untersuchende Behörde mit dem Schriftwort beschieden hatte, wenn es Gottes Werk sei, werde es bestehen, als Menschenwerk aber müsse es zunichte werden.

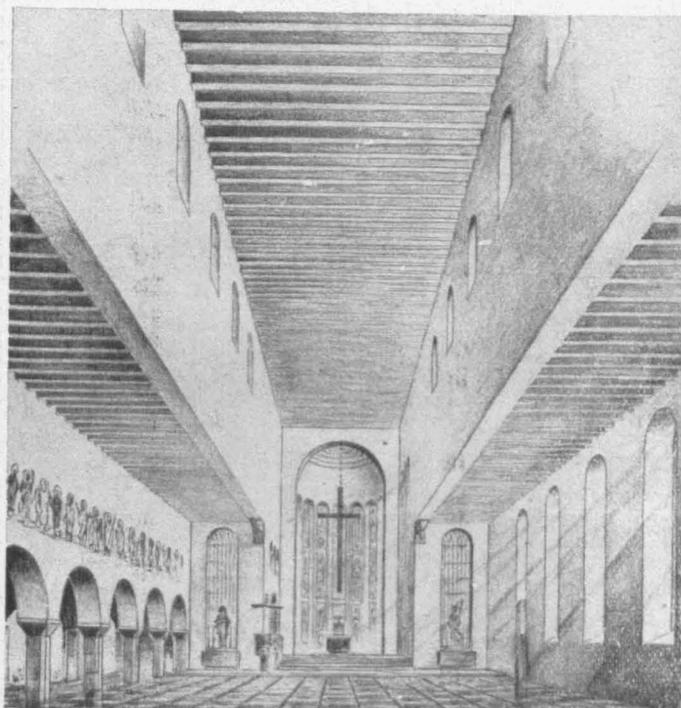
— Andererseits fühlte sie sich von den täglichen Gängen ins Wendelstal, das weit ab von der oft lärmvollen Marpinger Straße lag, so wohligh durchglüht und beruhigt, daß sie selber um ihren stillen Seelenfrieden bangte und gar nicht mehr daran denken mochte, welchem Zweck ihre Reise nach St. Wendel gedient hatte. Vielleicht sei es auch nicht von ungefähr geschehen, so meinte sie, daß ihr Mann den Kopf des Heiligen geschnitten habe, dessen Brunnenwasser ihr wundersames Labsal sei, wie es nun seit einem Jahrtausend schon unzählige Pilger im Glauben an die Sendung des hl. Wendelinus gestärkt habe.

Was zudem sollten auf der lauten Straße vergänglichem Geschehens still sinnende Frauen zu suchen haben, die Zukünftiges tragen? Auch der schottische Königssohn sei aus rauschendem Hofleben seiner höheren Berufung gefolgt und als Hirt in die Einöde gegangen, um der göttlichen Gnade teilhaftig zu werden. „Unsere Begnadung geschieht uns in den Kindern, die wir erwarten“, so sagte sie einmal zu meiner Mutter, „und wie schön wäre es, wenn sie den Heiligen darin glichen: still sein und ihr Werk tun!“

Die Wallfahrt nach Marpingen unterblieb denn auch, und während die beiden Gäste sich wieder zur Heimkehr rüsteten, war nicht die geringste

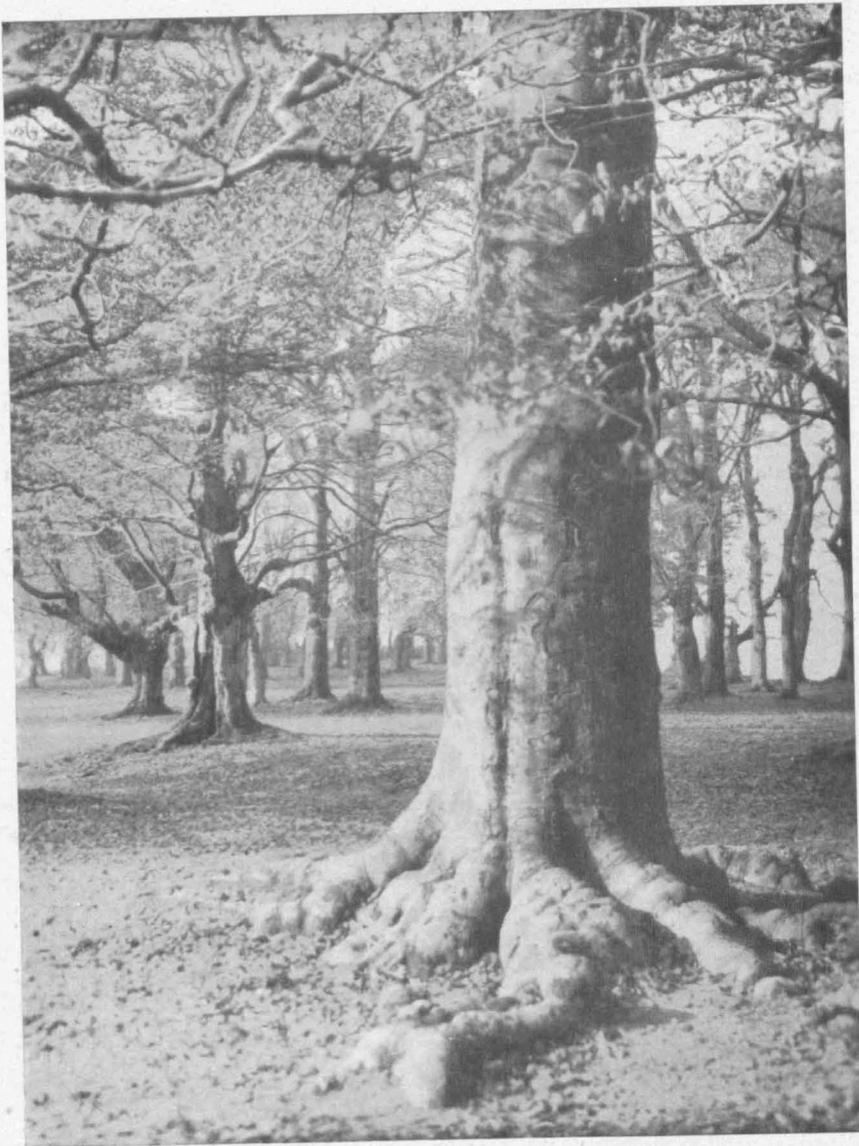


*Turmartie,
links davon
Pfarrhaus*



Inneres

Neue St. Annakirche in St. Wendel (Text S. 48)

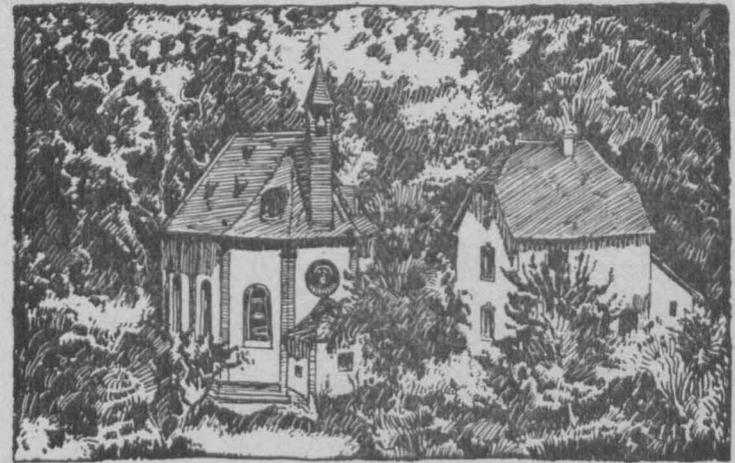


Partie aus den Leitersweiler Buchen

vergl. „Baumriesen als Naturdenkmäler in der St. Wendeler Landschaft“ S. 50

Spur einer Enttäuschung im Tun und Gebaren der Frau darüber, daß sie vielleicht Verzicht geleistet hätte oder um eine Hoffnung ärmer geworden sei. — Aber ein kleines, etwa zwei Sekunden dauerndes Verwundern bemerkte meine Mutter auf ihrem Anlitz, als der Elfenbeinschnitzer, ihr Mann, beim Abschiednehmen seinen Stock mit dem schönen Heiligenkopf meinem Vater als Geschenk überreichte und dabei sagte: „In der Hoffnung, daß wir einen lebendigen Wendelinus haben werden, wollen wir Euch den geschnitzten als Andenken zurücklassen.“ — „So würden wir ihn nämlich taufen“, fügte die Frau nach einem kurzen Atemseufzer hinzu; aber meine Mutter meinte, sie habe dann sehr versonnen vor sich hingesehen, so daß auch mein Vater in einiger Beschämung das Gastgeschenk nicht annehmen wollte mit dem Hinweis darauf, daß er das Bild des Heiligen in der Stadt ja täglich vor Augen habe.

Dennoch blieb der Stock, nun auch mit den zögernden Wünschen und Versprechungen der Frau bedacht, in den Händen meines Vaters zurück, der ihn jedoch als kostbare Gabe nur an Feiertagen mit hinaus nahm, um ihn



Die Wendelskapelle

dann immer wieder der sicheren Obhut des Kleiderschranks anzuvertrauen. Um so ehrfürchtiger betrachtete ich ihn stets, wenn mir die Mutter von seiner Herkunft erzählte, die für mich ins Geheimnisvolle zu versinken begann, nachdem wir von St. Wendel fortgezogen waren und sowohl der Heilige als auch die Marpinger Erscheinung immer mehr meinem Erinnern entglitten. — Wehmütig berührte es mich dabei, daß die Frau des Elfenbeinschnitzers nicht Wort gehalten, sondern vollständig geschwiegen hatte, seitdem sie meinen Eltern aus den Augen gekommen war.

Aber ich fand es nicht nur sinnvoll, daß mir beim Tode meines Vaters der Stock und das Kapellenbild als Erbstücke zufielen, sondern sah darin auch etwas Schicksalgefühtes, dem ich mich um so weniger entziehen konnte, als

mein Wesen ganz in der mütterlichen Gefühlswelt wurzelte. Hinzu kam außerdem die besorgte Hoffnung meiner Mutter, daß die Frau des Elfenbeinschnitzers vielleicht doch einmal ihr Versprechen einlösen und uns schreiben werde, ob ihrem Kinde die Reise nach St. Wendel von Segen gewesen sei, so wie mir selbst der Stock zum Segen werden möge; denn vermutlich sei ich mit jenem Kinde unter demselben Stern geboren, und ein Wunderstern sei er durch den hl. Wendelinus für mein Geburtsland doch gewesen.

Aber das Echo, das meine Mutter zu wecken versucht hatte, blieb jahrzehntelang stumm, bis die Stimme der Saar laut geworden war und mich wieder einmal nach St. Wendel gerufen hatte. Auf dieser Heimatfahrt aber sollte mich der Wendelinusstock begleiten.

Kaum war ich am Bahnhof der waldumhegten Stadt des Westrichs angekommen, da trieb mich ein lebhaftes Verlangen schon hinaus ins weltferne Tal des Heiligen, zu dem Kapellchen, dessen Bild mich so oft gelockt und das ich in Wirklichkeit zu schauen doch gescheut hatte, weil es etwas von dem wunderbaren Zauber verlieren könnte, den mir die Mutter darum gewoben hatte. — Aber noch glückerte es aus der Brunnenröhre zu Füßen des Heiligen wie zur Elternzeit und so wie es nach der Legende auf sein Geheiß zum erstenmal geschehen war, weil dem Odland für seine Herde das Wasser gefehlt hatte. Jetzt spendete mir der Quell den Trank der Erinnerung und Verjüngung. Und wo der Hirtenstab Wendelins einst Wurzel geschlagen hatte, da schnitt ich mir ein Stückchen Rinde von der alten Akazie ab, wie Pilger und Vorfahren es getan hatten, kindgläubig, als müßte es mir ein Talisman sein, Bürgschaft elterlichen Segens.

Vielleicht war der Mann hinter dem Kapellchen in ähnliche Gedanken versunken, der dort einem piepsenden Meischen am vermorschenden Gebälk des schmalen Türmchens zusah, ob es nicht den dünnen Glockenmund tönen mache, der auch zu seinen Eltern gesprochen hatte. Aber was mochte den Fremden plötzlich aus seiner Versunkenheit auffahren und sich umwenden lassen nach mir?

Noch war ich unschlüssig, ob ich seinem spähenden Blick ausweichen oder mit einem Gruß begegnen sollte, da griff er selbst mit der linken Hand nach seinem weichen schwarzen Hut und sagte: „Entschuldigung! Ich meinte Sie zu kennen; aber das kann ja nicht zutreffen.“ Und wieder fuhr er auf, stützte, als wenn eine innere Stimme ihm dagegen spräche, die er jetzt einen Augenblick anzuhören gezwungen sei. „Oder“, begann er dann tastend, „haben wir einander doch schon einmal gesehen?“ — Ich lüftete nun ebenfalls den Hut, nachdem ich meinen Stock unter den linken Oberarm geklemmt hatte, und sagte: „Hier jedenfalls nicht. Ich habe St. Wendel seit meinen ersten Lebensjahren nicht wiedergesehen.“

„Aber Ihren Stock!“ rief er aufs äußerste erregte. „Darf ich den einmal haben?“ — „Das Geschenk eines Elfenbeinschnitzers an meinen Vater“, schluckte ich, jetzt selber ein wenig atembekommen. — „Der Kopf des heiligen Wendelinus?“ fieberte er, die Schnitzerei in großäugigem Erstaunen betrachtend. Und dann mit einem leuchtenden Glanz im Gesicht: „Der Elfenbeinschnitzer war mein Vater!“

Wie ein Jubel brach es aus ihm heraus, während er sich vergebens bemühte, mit seiner rechten Hand über das glattpolierte Geschnitz des Stock-

knopfes zu streicheln, so daß er schließlich die Hornzwinge auf den Boden stieß und im raschen Wechsel die Hände auf den Elfenbeinknopf stützte. „Mit der Rechten geht das nämlich nicht. Der Arm gehorcht mir nicht recht.“ Aber plötzlich aufschreiend: „Oder war er mir nur eingeschlafen? Er tut's ja! Ist mir auf meine alten Tage in diesem Augenblick etwas geschehen, um das meine Mutter sich ein ganzes Leben umsonst kummervoll bemüht hat?“ Immer von neuem wechselte er den Stock aus der einen Hand in die andere. „Es ist wahr und wirklich!“ jauchzte er. „Mein Arm hat Leben bekommen. Ob vom heiligen Wendelinus oder meinem Vater, er hat's.“ — Ich war stumm und starr geworden und konnte auch noch nicht antworten, nachdem der hellfrohe erregte Mann sich mir in den Arm gehängt und mich bestürmt hatte, endlich zu erzählen, wie ich gerade heute ins Wendelstal gekommen und mit dem Schnitzwerk seines Vaters ihm der Wunderarzt geworden sei.

Aber er hatte mir nicht weniger Seltsames zu berichten. Sein geschwächerter Arm — davon war die Mutter bis zum Tode innerst überzeugt geblieben — hatte vorgeburtlich nur dadurch Schaden gelitten, daß sein Vater den Stock hingab, an dem sie mit allen Fasern ihres Herzens hing, seitdem er das Bild des Heiligen trug. Und auch dessen sei sie gewiß gewesen, daß der Stock einmal zurückwandern und sein Arm erstarken werde, wenn er sich auf den Kopf des Wendelinus stützen könne. —

Ich vermag nicht zu sagen, wie mein nüchternes Denken mit den geheimnisvollen Beziehungen zwischen mir und dem beglückten Manne fertig wurde; aber ich war davon auf eigene Weise zutiefst bewegt, um so mehr, als ich auch noch erfuhr, daß wir beide an demselben Dezembertag ins Leben getreten waren. — Den Wendelinusstock ließ ich natürlich in seiner geheilten Hand. Mir ist das Bild der Kapelle an meiner Zimmerwand genug; aus ihm sprudelt mir der Jungbrunnen seligen Kindwerdens.

Der Verfasser hat diese erstmalig im Jahre 1936 veröffentlichte Geschichte vom Wendelinusstock nachträglich zu einer Rahmenerzählung erweitert, in der ein Psychiater und ein Geistlicher zwei Gespräche über Franz Werfels Roman „Das Lied von Bernadette“ und den danach gedrehten amerikanischen Film führen. Im Anschluß daran unterzieht der Psychiater auch die von seiner Mutter erlebten Marpinger Vorgänge einer näheren Betrachtung. Er berücksichtigt dabei aber weniger die historischen Geschehnisse und ihre im damaligen Kulturkampf wurzelnden Ursachen als vielmehr die psychologischen Kräfte, von denen die Erscheinungen von Marpingen am Abend des gleichen 3. Juli 1876 ausgelöst wurden, als in Lourdes die Statue der Unbefleckten Empfängnis vom päpstlichen Nuntius unter dem Beisein von 35 Bischöfen, 3 000 Priestern und unzähligen Pilgern feierlich gekrönt wurde. Die psychologischen Momente sind jedoch weder von den zeitgenössischen, einander befehdenden Broschürenschriftstellern, noch in dem drei Jahre später durchgeführten Gerichtsverfahren so bestimmd in Rechnung gestellt worden, wie es die Wissenschaft von heute geböte, im allgemeinen, was die Möglichkeit von Wunderheilungen betrifft, im besonderen aber hinsichtlich der drei achtjährigen Mädchen, die kein moderner Jugendrichter der Fürsorge überliefern würde, weil sie einer stark wirkenden Suggestion zum Opfer gefallen waren. Nur Selbstgerechtigkeit könnte also ihr Andenken wegen der vorgetäuschten, zum größten Teil widerrufenen Visionen trüben. Die dem Gedächtnis jener Zeit erbaute Kapelle aber braucht frommen Betern deshalb nicht weniger zu gelten, weil Menschen, damals in einem Wahn befangen gewesen sind, das erwägend, hat Richard Wenz seine Erzählung „Das Echo von Bernadette“ betitelt, um das dunkle Kapitel Marpingen in der Geschichte aufzuleuchten.

Steiningers Gäßchen

Auf Entdeckerfahrt durch die St. Wendeler Straßen und Gassen gelangen wir auch in einen stillen Winkel, abseits vom lauten Getriebe. Über den Fruchtmarkt führt unser Gang in die Enge des Steiningergäßchens, das mit seinem „Eierpflaster“ zwischen den Anwesen des Schwanenhauses und des Tapetenhauses Angel hindurchführt. Es ist nicht bedeutsam im Verkehr, aber reizvoll und interessant genug für den, der gern einmal einen Blick in vergangene Jahrhunderte werfen möchte. Diese Stimmung des Herauf-tauchens von Vergangenheit erfaßt uns erst recht hier in der Enge zwischen den hohen Häusergiebeln. Ist man erst einmal in diesen malerischen Stadtkern eingedrungen, dann wird ihm auch das Schrecknis des Alternden, im Engen seßhaft gewordenen, in Mauerdunkel, Hofstille, Gassenschatten sich begrabenden Lebens genommen. Gedanken, Gefühle, Blicke, Erinnerungen, sind trotz alles aufschauenden Stehenbleibens Schritte hinein in ein sich öffnendes geschichtliches Bild. Hier stehen die Häuser noch so gedrängt wie damals, als in Kriegszeiten feindliche Scharen an ihnen vorbeihasteten.

Jeder Tritt wird in dieser Stille zum bedeutungsvollen Laut, die Schatten der Giebel werden zum leisen Gesang, aus denen jeden Augenblick bunte Geheimnisse der Vergangenheit hervorquellen können. Manchen Maler hat dieser Winkel angezogen. Ja, es scheint, als ob die leblosen Gebäude dieser kleinen Gasse ein Stück lebendige Chronik sein wollten. Wer mit Andacht und Hingabe auf die Geschichte der alten Stadt lauscht, wird hier mehr als sonstwo hören, wie vertraut sie klingt. Voll Ehrfurcht wird der Lauschende hier gewahr, daß die Sehnsucht und Sorgen der arbeitsamen Menschen, die hier im Laufe der Jahrhunderte gewohnt, ihr Leid und ihre Not ebenso die unsere sind, wie ihre Freude und ihr Glück.

In meiner Jugend kannte ich es als Angels Gäßchen. Es stellt die unmittelbare Verbindung zwischen dem ältesten Stadtteile und der untern Hospi-



talstraße mit dem Kirchplatz her. Die älteren St. Wendeler kennen noch seine alte Bezeichnung „Knollen Gäßchen“. Damit hat es folgende Bewandnis: Das alte Schwanenhaus war im Jahre 1794 an den Rotgerber Jakob Knoll übergegangen und ist bis 1845 im Besitz dieser Familie geblieben. Von dem Besitzer des genannten Hauses hatte es für eine Zeit seinen Namen entlehnt. Die kleine Gasse ist schon sehr alt. Sie war urkundlich nachweisbar schon im Jahre 1437 vorhanden. Als am 10. Januar jenes Jahres der Trierer Erzbischof Raban von Helmstedt den Clauß vom Steyne (Klas von Oberstein), genannt Stuber, mit dem Stiftshause, heute Fruchtmarkt Nr. 3, belehnte, da heißt es ausdrücklich, „dies Gebäude liegt entgegen der Kirche neben Konz Mauchenheimers Gehuse an dem Ecke“. Da dieses Burglehen schon im Jahre 1399 bestand, so wird auch bereits damals seine Lage am Eck dieselbe gewesen sein. Und in dem Kaufbriefe der Freiherrlich von Layser'schen Kanzlei vom 12. März 1744 wird gesagt: „Die Hofstätte stößt linkerseits an die gemeine Gaß neben Niclas Schwahn...“. Da der zuletzt genannte Schwan das alte Stiftshaus sein eigen hieß, so bestand das Gäßchen schon damals wie zu unseren Tagen.

Der Name unserer lieben, kleinen Gasse hält seit vielen Jahren die Erinnerung wach an den Geologen und Professor Dr. Johannes Steinger. Er war in St. Wendel als Sohn des Amtschirurgen Nicolaus Steinger am 10. Januar 1794 geboren und besuchte zugleich mit seinem älteren Bruder, dem späteren Domkapitular Dr. Richard Maria Steinger, das Gymnasium zu Trier. Durch seine vielseitigen und gelehrten Forschungen und Schriften hat er sich auch in der gelehrten Welt einen mit Achtung genannten Namen erworben. Im Laufe seiner Lehrtätigkeit gab er u. a. sein Hauptwerk „Geognostische Beschreibung der Eifel“ heraus. In völliger Blindheit verbrachte der Gelehrte in Trier seinen Lebensabend. Feierstunden waren ihm die Besuche seiner Freunde und vor allem seiner St. Wendeler Landsleute. Am 11. Oktober 1874 schied unser großer Landsmann aus dem Leben, betrauert von der ganzen deutschen Gelehrtenwelt.

HKS.

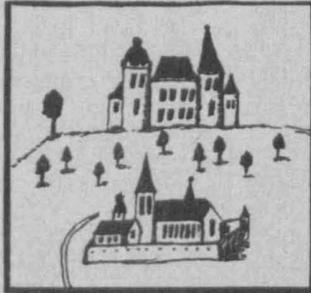


Niederkirchen

Wie sah die Schaumburg aus?

Von Dr. W. Kirsch

Wenn ich hier versuche, ein Bild der Schaumburg vor ihrer Zerstörung im Dreißigjährigen Krieg zu entwerfen, so bin ich mir der Unmöglichkeit bewußt, die Burg bis in die Einzelheiten genau darzustellen. Ich richte mich bei meinen Angaben zunächst nach den noch vorhandenen Resten von Mauern, Türmen und Fundamenten. Diese lassen noch heute eine Zweiteilung des Burgbereichs erkennen. Der Zugang zum ersten Teil der Burg führte von der Nordseite (Theley) aus über die Wallgräben in eine Art Vorburg. Sie umfaßte den geräumigen westlichen Teil der ebenen Platte auf dem Berggipfel, da, wo heute der Wirtschaftsbetrieb mit Sitzbänken, Tanzfläche und Kinderspielplatz sich befindet. In Ost-West-Richtung hat dieser Platz eine Ausdehnung von durchschnittlich 120 Metern. Die Gebäude, die hier am Steilhang (Tholey) standen, stürzten bei der Zerstörung etwa 50 Meter abwärts und haben ein ansehnliches Trümmerfeld hinterlassen. Die-



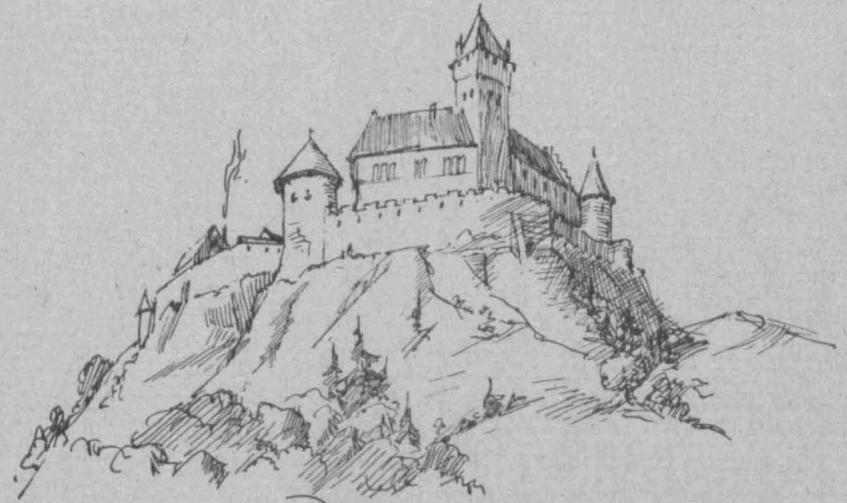
ses Steinmaterial war für Fuhrwerke unzugänglich, und so blieb es bis heute liegen und wird von Wald und Moos allmählich ganz zugedeckt. Da die Tholeyer Gegend an Bausteinen sehr arm ist, haben die letzten Jahrhunderte es erlebt, wie die Nachkommen der Bauern, die einst im Frondienst das Material zum Bau der Burg auf den Berg gefahren hatten, Stein um Stein wieder ins Tal herunterholten und ihre Häuser damit bauten. Der lothringische Amtmann Gaspard Le Payen erbaute 1723 auf dem Nordhang des Berges ein großes Herrenhaus (jetziger Gutshof) aus den Trümmern der alten Burg. Erst im 19. Jahrhundert sollen die Reste der Burg völlig abgeräumt worden sein.

Während der obengenannte erste Teil der Burg über einen großen freien Platz verfügte und Gebäude für Truppenunterkunft, Stallungen und dergl. enthielt, war der Zugang von hier zum Hauptteil der Burg durch Graben, Zugbrücke und Wehrtürme besonders geschützt. Der Eingang war etwa da, wo jetzt der Regenmesser der Wetterwarte aufgestellt ist. Die kleine ebene Fläche, auf der heute die Kriegergedächtniskapelle steht, trug die eigentliche Ritterwohnung mit dem Hauptturm, dem Bergfried. Auch Wasser war hier noch vorhanden, so daß die Burgverteidiger während einer Belagerung nicht auf Wasserzufuhr von außen angewiesen waren. Als 1912 mit dem

Bau des ersten Aussichtsturmes begonnen wurde, hat man rechts davon einen tiefen, rundgemauerten Brunnen zugeschüttet.

Die Entwürfe zu diesem nicht zustande gekommenen „K.-Wilhelm-Turm“ stammten von dem damaligen Kreisbaumeister Dr. Eberbach. Er hat die alte Burganlage untersucht und ausgemessen. Die Ergebnisse sind im „Südwestdeutschland“ vom Juni 1914 veröffentlicht. Seine Rekonstruktion der alten Burganlage zeigt einen Umfang, der durch die heute noch vorhandenen Fundamente bestätigt wird. Welches Bild die Stockwerke und Türme der Burg allerdings dem Beschauer im Tale boten, das können die erhaltenen Grundmauern allein nicht verraten.

Nun ist ein Teil eines mittelalterlichen Katasters auf uns gekommen, worin die Abtei und der Schaumberg mit der Burg dargestellt ist (siehe Abbildung). Das ist natürlich keine naturgetreue Wiedergabe der Kloster- und Burganlagen, eher eine symbolische. Aber das tatsächliche Aussehen der Abtei hat dem unbeholfenen Zeichner doch vorgeschwebt: Die Kirche mit dem damaligen Spitzturm steht richtig, die südlichen Anbauten sind an der richtigen Stelle angesetzt, wenn er sie auch nicht im richtigen Winkel zur Kirche zeichnen konnte. Wenn wir mit Vorsicht seine zeichnerische Wiedergabe der Burg benutzen und die Grundrißzeichnungen Dr. Eberbachs sowie die Form der noch vorhandenen Burgreste berücksichtigen, so ergibt sich folgendes Bild der „Schaumburg“:



Die Heimat kennen und lieben lernen, der Heimat Ehre machen:
das ist das erste Gebot der Heimatschule!

Die „Varus-“ oder Augenheilquelle bei Bliesen in Verbindung mit einer alten Volkssage

Von Klaus Jung, St. Wendel

Was die Geschichtsschreiber nicht sicher und wahrheitsgemäß berichten können, weiß Frau Sage zu ergänzen, indem sie ihre Fäden spinnt über oft wunderliche Begebenheiten aus allen Zeiten, selbst aus unerforschter grauer Vorzeit. Vielfach hat die Phantasie bei der Entstehung von Sagen mitgewirkt und ihre durch Jahrhunderte fortgesetzte Überlieferung den ursprünglichen Anlaß mit mancherlei wunderlichem Beiwerk umkleidet. Andererseits wird man den Volkssagen nicht immer einen gewissen Tatsachenkern absprechen können.

Aus dem erstaunlich reichen Sagenschatz unserer Heimat sei nachstehend eine unverbürgte Begebenheit erzählt, die uns in eine ferne Vergangenheit, in den Dämmerchein der Frühgeschichte unserer Heimatgegend versetzt. Zum besseren Verständnis der die Episode begleitenden Zeitumstände möge ein kurzer Überblick der einstigen Zustände in unserer Gegend vorausgeschickt werden.

Noch waren weite Strecken des Landes mit Urwald bedeckt. In den sumpfigen Niederungen des Westrichs hatte sich um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends ein Volksstamm der aus Asien eingewanderten Kelten, die Mediomatriker, seßhaft gemacht, — Spuren ihrer Anwesenheit und Kultur lassen sich in unserer Gegend ziemlich häufig in Ortsnamen und Bodenfunden nachweisen.

Nach langen Kämpfen zwischen 58 und 50 v. Chr. unterlagen die Mediomatriker ebenso wie alle übrigen keltischen Völkerschaften schließlich der von Süden her sich ausbreitenden Herrschaft des mächtigen Römerreiches. Nur widerwillig beugte sich das freiheitsliebende keltische Naturvolk dem fremden Joch und suchte immer wieder durch vergeblichen Widerstand seine Unabhängigkeit zurückzugewinnen. Die Römer sicherten das eroberte Gebiet allenthalben durch Anlage von festen Stützpunkten und Ausbau eines strategischen Straßennetzes, das ihnen ermöglichte, leicht Truppen zusammenzuziehen und inaufständische Landesteile zu werfen. Den Knotenpunkt wichtiger Straßen zu Füßen des Schaumberges sicherte ein Kastell auf dessen die weite Umgebend beherrschender Höhe. —

In früher Morgenstunde weckte der längegezogene Ton einer Tuba die schlafende Kohorte der das Castrum Teulegium bildenden Besatzung. Dem Befehlshaber war soeben die Kunde überbracht worden, daß die Mediomatriker des oberen Bliestales im Aufstand begriffen seien. Ihren Schlaf jäh unterbrechend, standen die Legionäre bald marschbereit unter den Waffen. Mit kurzen Kommandoworten gab der Führer der Kohorte als Marschrichtung das obere Tal der „blesa“ auf der am Wareswald vorbeiführenden Straße an.

Nach einer Stunde schon stieß die Kohorte mit den streitbaren Landeseinwohnern in sumpfigem Waldgelände jenseits der großen Heerstraße (Rainstraße) zusammen. Der sich alsbald entwickelnde Kampf zog sich mit wech-

selndem Glück bis zum Sinken der Sonne hin. Gefallene und Verwundete bildeten auf beiden Seiten den Kaufpeis, hier auf Erhaltung der Vorherrschaft, dort für den Versuch zur Gewinnung der Freiheit.

Aus den Reihen des römischen Kampftrupps löste sich plötzlich ein Legionär und wankte dem nahen Dickicht zu. Ein von Feindeshand geschleuderter Speer hatte sein rechtes Auge gestreift und eine schmerzende Wunde gerissen. Kampfunfähig suchte der Soldat sich in Sicherheit zu bringen und sank schließlich gänzlich ermattet bei einer Waldquelle hin, um allda seine wie Feuer brennende Wunde mit dem kühlen Naß zu benetzen.

Eine wohltuende Linderung bereitete ihm das Bad. Er setzte es eine Weile fort und nahm zu seiner größten Überraschung wahr, daß die Schmerzen abnahmen und wunderbarerweise bald ganz verschwanden. Nach mehrmaliger Anwendung des Quellwassers verheilte die Wunde vollständig, ohne eine Beeinträchtigung der früheren Sehkraft des Auges zu hinterlassen.

Die Kunde von der heilkräftigen Quelle verbreitete sich schnell, und die Römer, welche bekanntlich den Wert von Heilquellen wohl zu schätzen wußten, gaben der Quelle im Bliestal den Namen ihres Feldherrn Varus. Soweit die Sage.

Ihren Namen hat die Quelle, die heute noch wie vor zwei Jahrtausenden dem dunklen Schoß der Erde entströmt, neben ihrem Ruf als Augenheilquelle oder „Auequell“, wie sie der Volksmund kurzweg nennt, bis zur Gegenwart bewahrt. Ob das Quellwasser in Wirklichkeit irgendwelche Heilkraft besitzt, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls hält der Volksglaube daran fest. Angeblich soll das Quellwasser schwach salzhaltig sein, ist aber im übrigen farblos und klar.

Als Merkwürdigkeit sei noch erwähnt, daß der umliegende Walddistrikt seit alters den heute noch amtlich geführten Namen „Silz“ trägt. Diese Bezeichnung ist unzweifelhaft aus der sprachlichen Umbildung des Wortes „Salz“ zu erklären, steht also wahrscheinlich mit der Salzquelle in ursächlichem Zusammenhang.

Mache deine Schuhe zum Wandern bereit!

Öffne die Tore deines Herzens weit, weit, ziehe hinaus

mit hellen Augen und suchender Seele: und

ein Uebersmaß von Glück wird über dich kommen!



Die weiße Jungfrau

Wenn man den alten Weg von Urweiler nach Roschberg geht, kommt man an einer Anhöhe vorbei, die Jungferhüwel genannt wird. Der Volksmund weiß vom Jungferhüwel folgende Sage zu erzählen: Vor vielen, vielen Jahren hütete dort ein junger Hirte sein Vieh. Als er eines Morgens unter einem Baume saß, vernahm er ein seltsames Geräusch, und als er sich umschaute, stand eine wunderschöne Jungfrau da, die ein langes weißes Kleid und ein weißes Häubchen trug. Der Hirte erschrak gar sehr, als er das fremde Wesen sah, und er blieb wie gebannt an der Stelle. Sein Hund kroch winselnd heran und legte sich ihm zu Füßen. Die Jungfrau redete den Hirten an: „Du bist der Mensch, der mich erlösen kann“. Der Hirte fragte angstvoll: „Wie soll mir das möglich sein?“ — Da sagte die Jungfrau zu ihm: „Du darfst nicht furchtsam sein und es wird dir nichts Ubles geschehen, wenn ich dir heute beim Mittagläuten in Gestalt einer Schlange erscheine. Wenn du der Schlange den silbernen Schlüssel entwendest, den sie zwischen ihren giftigen Zähnen trägt, werde ich erlöst sein. Durch den Besitz des Schlüssels wird dir offenbar werden, wo viele Schätze von Gold und Edelstein liegen. Du wirst die Schätze finden und für immer glücklich sein. Wenn du aber nicht den Mut hast, der Schlange den Schlüssel zu entreißen, so muß ich nochmals hundert Jahre warten, bis wieder ein Hirte kommt, der mich erlösen kann“. Plötzlich war die Jungfrau verschwunden und der verwunderte Hirtenjunge erwartete ungeduldig die Mittagstunde. Als es im nahen Dorfe läutete, raschelte es und zwischen Gras und Blumen sah er die Schlange herankriechen, die ein goldenes Krönlein auf dem Kopfe und zwischen den Zähnen einen silbernen Schlüssel trug. Doch da erfaßte den Hirten das Grauen und er entfloh mit seinem Hunde. Vor einigen Jahrzehnten noch haben an der Stelle Bauersleute, die in der Nähe auf den Äckern und in den Wiesen arbeiteten, die seltsame Jungfrau wandeln sehen.

Sagen von der weißen Jungfrau oder weißen Frau, Wiesenjungfrau, Wiesfrau oder Weißfraiche sind sehr häufig. Das Sagenmotiv vom Jungferhüwel ist auch im Hessischen und überm Rheine im Ursprungsland der bei uns eingewanderten Franken anzutreffen, so z. B. in Auerbach a. d. Bergstraße. Die Gestalt ist scheinbar herausgelöst aus der ursprünglichen Matronendreiheit des keltischen Dreimütterkultes; sie ist ein unschuldig verwünschtes und verzaubertes Wesen, das mehr zu bemitleiden als zu fürchten ist.

Unsere Kinder sollen schauend und ahnend der Heimat von Herzen froh werden, anschauend und erkennend heimisch werden in der Heimat, in ihrer Vergangenheit und Gegenwart, in Volksbrauch und Sitte, in Volkssprache und Volkslied.



Zeittafel

zur Geschichte der Stadt St. Wendel

Zusammengestellt von Klaus Jung, St. Wendel.

- | | |
|-----------------|--|
| Um Beginn | Als erste kelto-romanische Ansiedlungen im heutigen Stadt-
uns. Zeit-
rechnung |
| um 880 | Erste geschichtliche Erwähnung des Weilers „Basonis villa“, des
Kernpunktes der Stadt, das der aus dem Kloster Tholey her-
vorgegangene Bischof Paulus von Verdun für die Kathedrale
dortselbst erworben hat. |
| um 900 | Errichtung einer Burg in St. Wendel durch die Bliesgaugrafen
als Vögte über unsere Landschaft. Die Vogtei (Verwaltung)
ging in der Folgezeit über auf die Grafen von Blieskastel, von
Veldenz und die Herzöge von Lothringen. |
| 1046 | Rückgabe der von Herzog Gottfried II. von Niederlothringen
widerrechtlich in Besitz genommenen Domäne „Wendalini Cur-
te“ (Wendelshof) an die Kirche von Verdun. |
| 1280 | Abtretung der Burg und eines Teiles der Herrschaft St. Wendel
an den Grafen Simon IV. von Saarbrücken. |
| 1291 | Erwerb weiterer St. Wendeler Güter des Ritters Thilmann von
Schaumburg durch den Grafen Johann von Saarbrücken. |
| 1323 | Übertragung eines Teiles der hiesigen Besitzungen an den
Herrn von Kirkel als Burglehen. |
| 1326 u.
1328 | Erwerb von Burg und Dorf St. Wendel einschließlich des um-
liegenden Bannes durch Kurfürst Balduin von Trier. |
| 1331 | Nach Kauf weiterer Güter Bildung des Unteramts St. Wendel
unter dem ersten Amtmann Jacomin von Monkler. Erneuerung
der alten Burg. |
| 1332 | Verleihung des Städterechts an St. Wendel durch Kaiser Lud-
wig der Bayer auf dem Reichstag zu Nürnberg. |
| 1334—1339 | Erwerb weiterer Güter bei St. Wendel durch Kurfürst Balduin. |
| 1340 | Ritter Johann von Bliesen Burgmann in St. Wendel. |
| 1343 | Einfall des Ritters Sibodo von Exweiler in das Amt. |

- 1349 Verpfändung der Veste St. Wendel durch Kurfürst Balduin an den Straßburger Domprobst Johann von Lichtenberg.
- 1360 Einweihung des hochgotischen Chors des Wendelsdoms unter Kurfürst Boemund von Trier.
- 1388 Errichtung des ersten Mauerrings mit einem Flächeninhalt von 3,5 ha unter Kurfürst Werner von Trier.
- 1452 Verpfändung des Amtes St. Wendel durch Kurfürst Jakob I. von Sierck an Wirich von Dhaun, Herrn zu Oberstein, für 2200 Gulden.
- 1455 Gründung des Hospitals als Stiftung des hier ansässig gewesen adligen Paars Johann von Oppenheim, genannt Hagenschild, und Tryne, seiner ehelichen Hausfrau.
- 1458 Verkauf des Amtes St. Wendel durch Kurfürst Johann II. an Brüder Johann und Gerhard, Wildgrafen zu Daun und Kirburg und Rheingrafen zum Steyn um 6200 Gulden unter Vorbehalt des Rückkaufrechts.
- um 1460 Erste Stadterweiterung um den Brühl vor der untersten Pforte.
- 1461 Rückkauf des Amtes St. Wendel infolge Vermittlung durch Papst Pius II.
- 1462 Stiftung der Kanzel des Wendelsdomes durch Kardinal Nicolaus Cusanus.
- 1503 Feierliche Huldigung der Stadt an Kurfürst Jakob II. v. Baden.
- 1512 Besuch der Stadt durch Kaiser Maximilian in Begleitung des Kurfürsten Richard von Greifenklau und eines glänzenden Gefolges. Übernachtung in der Burg.
- 1522 Belagerung und Eroberung der Stadt durch den Reichsritter Franz von Sickingen. Entsatz durch den trierischen Feldhauptmann Gerlach von Isenburg. Nächtliche Flucht des als Befehlshaber der feindlichen Besatzung zurückgebliebenen Johann von Sickingen, Sohn von Franz, durch eine Bresche der Stadtmauer (vom Volksmund „Kaisersloch“ genannt).



1525 Vereitelter Ansturm lothr. Bauern auf St. Wendel im Bauernkrieg

Fahnrich und Trommler aus dem Bauernkrieg
Kupferstich von Hans Sebald Beham 1523

- 1580 Verpfändung der Stadt und des Amtes St. Wendel um 10 000 Gulden durch Kurfürst Johann V. an Graf Philipp II. von Saarbrücken.

- 1580 Ablösung der Pfandschaft durch Kurfürst Jakob III. von Eltz.
- 1568 }
1594 } Beunruhigung der Stadt durch kurpfälz. Truppenbewegungen.
1595 }
1591 Einäscherung eines Teiles des alten Dorfes und der heutigen Balduinstraße durch große Feuersbrunst.
- 1618—1648 Dreißigjähriger Krieg. Große Bedrängnisse der Bevölkerung von St. Wendel infolge Truppendurchmärschen, Einquartierungen und Kontributionen. Zunehmende Verwilderung der Sitten.
- 1622 Flucht der Bevölkerung von Werschweiler mit ihrem Vieh hinter die schützenden Mauern von St. Wendel.
- 1624 Um den Ausschreitungen des rohen wallensteinischen Kriegsvolkes zu entgehen, flüchten Bewohner der ganzen Nachbarschaft in unsere Stadt, und zwar Familien aus Freisen, Oberkirchen, Seitzweiler, Leitersweiler, Bubach, Niederkirchen, Werschweiler, Breitenbach, Namborn, Bliesen, Linxweiler und Hüttigweiler.
- 1632 Belagerung und vorübergehende Besetzung der Stadt durch französische Truppen, Drückende finanzielle Lasten und materielle Schäden der Einwohner.
- 1635 Furchtbare Heimsuchung des St. Wendeler Landes durch Brandschatzung, Plünderung, Raub, Mord. Dazu Hungersnot und Pest. Die meisten Dörfer ausgestorben oder in Schutt und Asche. Kaiserliche Truppen, Lothringer, Spanier, Kroaten, Polen, Franzosen, Schweden standen abwechselnd in unserer Stadt.
- 1639 Belagerung der Stadt und deren lothringischer Besatzung durch eine Abteilung des Herzogs von Longueville.
- 1646 Aufenthalt des aus Gefangenschaft zurückgekehrten Kurfürsten Philipp Christoph von Sötern in der Burg. Auf dessen Betreiben Fortsetzung kriegerischer Unruhen bis 1652.
- 1653 Familien der Blies- und Ostertaldörfer suchen wieder Schutz vor zuchtlosen Heereshaufen in der Stadt.
- 1664 Neue kriegerische Bedrängnisse der Stadt. Pest u. „rote Ruhr“.
- 1668 Bewohner der Umgegend strömen mit ihrem Vieh Schutz suchend in der Stadt zusammen.
- 1672 Ausbruch des französisch-holländischen Krieges, der unserer Heimat trotz Neutralität neue furchtbare Wunden schlug.
- 1674 Schleifung der Stadtbefestigung auf Befehl des Marschalls Turenne.



1677

Niederbrennung der Stadt im Holländischen Krieg durch General de Bussy. Schloß und Rathaus gehen in Flammen auf. Burg Liebenberg, die Orte Heidesweiler, Spixheld, Keim-

- bach verschwinden vom Erdboden. Einschleppung des Schwarzen Todes.
Verwaltung, Handel und Wandel völlig aufgelöst. Bewohner der Umgegend suchen abermals Zuflucht in der zum großen Teil zerstörten Stadt.
- 1680 Reunionsunternehmungen Frankreichs. Frankreich nimmt das Amt St. Wendel als früheres Lehen von Verdun förmlich in Besitz.
- 1688 Der Pfälzische Erbfolgekrieg bringt der Stadt neue jahrelange Bedrückungen und Lasten.
- 1697 Friede von Ryswyck. Frankreich gibt seine Ansprüche auf die reüniierten Gebiete auf.
- 1699 Kurfürst Johann Hugo von Orsbeck nimmt hier persönlich die Wiederhuldigung als Landesherr entgegen.
- 1701 bis 1714: Spanischer Erbfolgekrieg. Erneute Besetzung der Stadt durch Franzosen.
- 1703 Plünderung der Stadt. Völlige Verarmung der Bürger. Verödung der Heimat.
- 1704 Der britische Feldherr John Churchill Earl of Marlborough zieht mit 12 000 Mann, von Süddeutschland kommend, durch St. Wendel und nimmt hier Quartier.
- 1708 Der Winter von 1708 auf 1709 ungewöhnlich streng. Schneestürme noch im Mai. Am 7. Juli tritt noch starker Frost ein. Mißernte, Hungersnot. Auswanderung vieler Familien aus Not.
- 1733 Polnischer Erbfolgekrieg. Französische Truppendurchmärsche. Einschleppung der schwarzen Pocken. Einquartierungen. Kriegslasten.
- 1743 Viehseuche unter den städtischen Herden.
- 1756 bis 1763: Siebenjähriger Krieg. Truppendurchmärsche, Quartierlasten, Requirierungen.
- 1774 Verlegung des Friedhofes von der Kirche vor das obere Tor. Revolte St. Wendeler Frauen mit Waffengewalt unterdrückt. Allgemein auftretender Sittenverfall, Mißachtung weltlicher und geistlicher Obrigkeit gegenüber als Vorboten der Auflösung der alten Ordnung.
- 1790 Zuzug französischer Emigranten in St. Wendel.
- 1792 Ausweisung derselben. Einmarsch französischer Revolutionstruppen. Errichtung eines Freiheitsbaumes.
- 1793 Durch wechselnde Kriegsereignisse bedingte Drangsale der Bevölkerung. Kriegslasten aller Art. Flucht des Amtmanns, Bürgermeisters, Pastors und anderer Standespersonen.
- 1794 Magdalenenkapelle wird Proviantmagazin. Eroberung des Kurfürstentums Trier und dadurch Ende der Zugehörigkeit des Amtes St. Wendel zum Kurstaat Trier.
- 1795 Umgestaltung der Verwaltungsbezirke. St. Wendel dem Kanton Grimburg zugeteilt. Versteigerung kurfürstlicher Güter. Fortsetzung von Lieferungen für franz. Heeresbedürfnisse.

- 1796 Bildung eines französischen Friedensgerichtes.
- 1797 Friede von Campo Formio. Abtretung der linksrheinischen deutschen Landesteile an Frankreich. Neuordnung der Verwaltung. St. Wendel wird Kantonsort des Saardepartements. Einführung der republikanischen Zeitrechnung. Änderung aller bisherigen bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse. Aufhebung des Zehnten u. s. w.
- 1805 Vollendung des Rathauses am Fruchtmarkt, Umbau der Magdalenenkapelle zum Schulhaus.
- 1806 Abbruch des unteren Tores.
- 1807 Bau der Bliesbrücke in der jetzigen Bahnhofstraße.
- 1808 Bau der Todbachbrücke in Kelsweiler.
- 1814 Rückzug franz. Heeresteile durch die Stadt, General York und Prinz Wilhelm von Preußen rücken nachfolgend durch. Feldmarschall Blücher nimmt hier Hauptquartier.
- 1815 Wiener Kongreß. St. Wendel wird Hauptstadt des neugebildeten Fürstentums Lichtenberg und fällt dem Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Saalfeld zu.
- 1816 Feierliche Huldigung für den neuen Landesherrn. Wiederaufbau und gedeihliche Entwicklung der zerstörten Heimat.
- 1818 Neubau des Hospitals.
- 1819 Verlegung des Friedhofes vom oberen Tor an die Werschweilerstraße.
- 1822 Besuch des Landesherrn.
- 1824 Eröffnung des Lyzeums.
Residenz der Herzogin Luise bis 1830.



1832

Politische Kundgebung auf dem Bosenberg als Parallelveranstaltung des Festes auf dem Hambacher Schloß. Unzufriedenheit der Bürgerschaft mit dem Koburger Regime. Errichtung eines Freiheitsbaumes vor dem Roten Haus.

- 1834 Abtretung des Fürstentums Lichtenberg an Preußen.
- 1835 Überleitung in den Kreis St. Wendel unter Einverleibung in den Regierungsbezirk Trier.
- 1845 Bau der evangelischen Kirche.
- 1846 bis 1847: Mißernte, Teuerung.
- 1848 Freiheitliche Bestrebungen auch in St. Wendel, jedoch ohne ernstlichen Charakter.
- 1854 Umwandlung des Lyzeums in Progymnasium.
- 1857 Beginn des Baues der Rhein-Nahebahn und damit allgemeiner Aufschwung des Verkehrs- und Wirtschaftslebens.

- 1859 Landgemeinde Alsfassen-Breiten mit der Stadt St. Wendel vereinigt.
- 1860 Eröffnung der Rhein-Nahe-Eisenbahn und Bau der Werkstätte am Bahnhof.
- 1870 Deutsch-französischer Krieg. Truppendurchzüge und Massenein-
quartierungen. Einschleppung der Rinderpest und der schwar-
zen Pocken.
- 1877 Neubau des Progymnasiums.
- 1883 Bau einer zentralen Wasserleitung.
- 1889 Gasbeleuchtung.
- 1905 Eröffnung der gewerblichen Fortbildungsschule.
- 1907 Progymnasium wird Vollanstalt.
- 1909 Neubau der Volksschule.
- 1911 Bau des Marienkrankenhauses.
Eröffnung des Lehrerseminars.
- 1912 Neubau der Eisenbahnwerkstätte am Berzberg.
- 1914 Neubau der Landwirtschaftlichen Schule.
Bahnbau St. Wendel—Tholey.
- 1914 bis 1918: Erster Weltkrieg.
- 1916 und 1917. Langer, strenger Winter.
- 1918 Waffenstillstand, Arbeiter- und Soldatenrat, Einrücken der fran-
zösischen Besatzungstruppen.
- 1919 Streik der Eisenbahner und Bergleute.
Plünderung des Kaufhauses Daniel.
- 1920 Friedensvertrag von Versailles.
St. Wendel wird auf 15 Jahre in das durch Regierungskommis-
sion verwaltete Saargebiet einbezogen.
- 1923 Mark-Inflation.
- 1928 Vollendung des Neubaues des Gymnasiums an der Wersch-
weilerstraße.
- 1935 Volksabstimmung. Wiedervereinigung des Saargebietes mit
dem Deutschen Reich.
- 1939 bis 1945: Zweiter Weltkrieg.
Menschenverluste und erhebliche Gebäudeschäden durch
Kriegseinwirkung.
- 1945 bis 1947: Französische Besatzung.
- 1947 Politische Abtrennung des Saargebietes von Deutschland mit
Selbstverwaltung.
Wirtschafts- und Zollunion mit Frankreich. Frankenwährung.

Nur aus dem Quellpunkt heimatstarker Familien und Schulen fließen die
Grundwässer eines gesunden, frohen Geschlechtes.

Bevölkerungsstand der Stadt St. Wendel

	ungefähr	500 Einwohner
1326		
1567	"	720 "
1611	"	660 "
1659	"	600 "
1712	"	750 "
1745	"	1 100 "
1756	"	1 420 "
1808	"	1 591 "
1816	"	2 500 "
1855	"	3 750 "
1885	"	5 052 "
1905	"	6 227 "
1910	"	6 857 "
1925	"	8 500 "
1948	"	10 000 "

Nachwort

Vorstehende Zeittafel enthält in Schlagzeilen eine größere Anzahl bemerkenswerter Ereignisse aus der wechselvollen Geschichte der Stadt St. Wendel. Gleichsam sprungweise von Meilenstein zu Meilenstein sind wir auf vielfach dornenvollen Wegen durch vergangene Jahrhunderte bis zur Gegenwart geeilt. Hinter und zwischen den Meilensteinen liegt verborgen ein gehäuftes Maß voll Leid, Not und Bedrängnis, und wir können als erwiesen annehmen, daß Zeiten ungestörten Glückes kurz und selten waren.

Dennoch haben unsere Vorfahren es verstanden, auch Unglück zu überwinden und sich von keiner Ungunst der Zeit erdrücken zu lassen. Ihre unauslöschbare Liebe zur Heimat ließ sie selbst im tiefsten Unglück immer wieder aufwärtsblickend Halt und Vertrauen gewinnen auf eine bessere Zukunft. Und so möge auch uns Nachfahren wackerer Geschlechter die Liebe zum Heimatboden und zur Stadt des hl. Wendelin sicherer Leitstern sein zu ruhiger, friedlicher und glücklicher Aufwärtsentwicklung.

Das walte Gott!

**Heimat! Jauchzen und Wehmut, Mutterliebe und verhallendes Abend-
geläut, so umweht es uns, wenn dieses Wort an unser Ohr schlägt.**

Die Klosteranlagen Tholeys im Laufe der Jahrhunderte

Von P. Johannes Hau O. S. B. St. Matthias, Trier

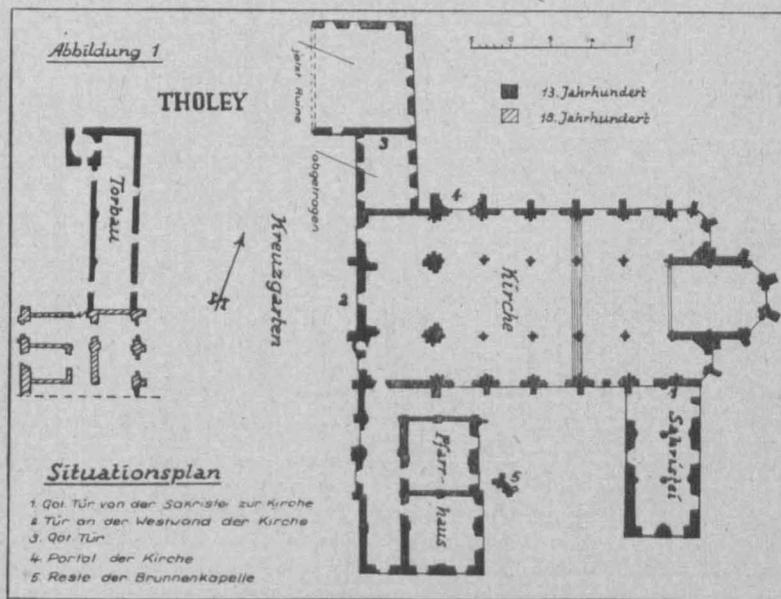
(Siehe Bildtafel II)

Der Schaumberg mit dem ihn krönenden, zum frommen Gedenken der im Weltkrieg 1914/18 gefallenen Saarländer errichteten Gedächtnisturm beherrscht weithin das Saarland. An seinem breit ausgedehnten Fuß schmiegt sich, harmonisch in die Landschaft eingruppiert, in stiller Bescheidenheit die Benediktinerabtei Tholey mit ihrer herrlichen, frühgotischen Kirche, einer Perle des Saarlandes.

An der gleichen Stelle stand bereits zur Römerzeit nahe beim Schnittpunkt der Heeres- und Handelsstraßen Trier—Straßburg—Basel und Metz—Mainz, an dem ständig hin- und herwogenden pulsierenden Leben eine Siedlung, die noch mehr denn zweihundert Jahre nach dem Abzug der Römer als Kastell diente und dem Diakon der Verduner Kirche Adalgisel, auch Grimo genannt, gehörte. Dieser gründete mit Zustimmung des Trierer Erzbischofs auf seinem Besitz, nicht weit von der Metzter Diözesangrenze, aber noch im Trierischen Diözesangebiet gelegen, ein Kloster, das nach dem frühgermanischen Recht Eigenkirche war. Im Jahre 634 vermachte er es testamentarisch der Bischofskirche von Verdun, die dann auch bis zur Säkularisation ihre Rechte an Tholey geltend machte. Eine genaue Betrachtung des Kirchengrundrisses (Abb. 1) drängt ohne weiteres die Vermutung auf, daß die Fundamente der Grimo-Kirche den Architekten des beginnenden 13. Jahrhunderts bestimmten, die alte Form einer dreischiffigen Basilika beizubehalten und das zur Zeit der Gotik überall gebräuchliche Querschiff fallen zu lassen. Noch eine andere Vermutung taucht auf, wenn man den Plan der Tholey eigentümlich gotischen Klosteranlage (Abb. 2) näher ansieht. Im allgemeinen liegen die Benediktinerklöster auf der Südseite der Kirche, während die Westseite der Kirche mit ihrem großen Portal dem Volke zugänglich ist. In Tholey aber liegt der Hauptteil des Klosters im Westen, vor der Kirche, um den seit alters her genannten „Kreuzgarten“. Woher kommt das? Sollte sich nicht zu Grimos Zeiten hier ein Vorraum, ein Atrium, mit Säulengängen eingefast, ähnlich dem in Lorsch an der Bergstraße, befunden haben? Im 7. Jahrhundert hätte, den damaligen primitiveren Verhältnissen entsprechend, der südlich der Kirche zu suchende Klosterbau völlig ausgereicht. Im 13. Jahrhundert, als man die Weite des Raumes suchte, genügten die eng zusammengedrängten Klosträume nicht mehr. Wegen des abschüssigen Geländes konnte aber der Bau nicht weiter nach Süden vorverlegt werden. Westlich der Kirche dagegen bot der Platz hinreichende Baumöglichkeit, ja das Atrium konnte, sofern es bestanden hatte, nur bestimmend auf diesen Plan einwirken. So kam es, daß das meist pompöse Portal an der Stirnwand der Kirche hier zu einer kleinen, unansehnlichen Tür herabsank.

Sind Tholeys Anfänge in Dunkel gehüllt, so liegen für die Zeit des 13. und 18. Jahrhunderts genügend Hinweise vor, auf Grund derer Rekonstruktionsversuche unternommen werden können. Abt Hugo (1180—1230), einer der bedeutendsten Äbte von Tholey, errichtete einen vollständigen Neubau von

Kloster und Kirche; von ihm heißt es im Abtkatalog, er habe „Totum monasterium“, das ganze Kloster neu erstellt. Er ließ sich vom Trierer Erzbischof Theoderich (1212—1242) im Jahre 1216 eine Ablaßurkunde fertigen, aus der hervorgeht, daß die damalige Kirche sich im Zerfallszustand befand. Somit muß 1216 als Ausgangspunkt für den Neubau angesehen werden. Berichtet der Abtkatalog richtig, dann wäre der Kloster- und Kirchenbau 1230 im wesentlichen vollendet gewesen. Aus dem Baubefund geht ferner hervor, daß der Sakristeibau bereits vor der Kirche entstand. Denn von diesem Raum aus geht eine Tür zur Kirche, in die ein Pfeilerbündel etwa einen halben Meter hineinragt (Abb. 1, 1). Hätte die Kirche bereits bestanden, bezw. wäre der Neubau begonnen gewesen, dann wäre diese Tür nach Westen hin verlegt worden, an den Platz, an dem sich die heute zugemauerte



Barocktür befindet, die wohl an die Stelle einer kleinen gotischen Tür trat. Andererseits entwarf der Architekt für Kirche und Kloster einen einheitlichen Bauplan. Das beweisen die Strebepfeiler der Kirche. Im Allgemeinen stehen sie in Abständen von 5 m; beim Sakristeibau und beim heutigen Pfarrhaus dagegen stehen sie in Abständen von 9,30 und 10,10 m voneinander entfernt, bedingt durch die Breite der hier anstoßenden Klosterflügel.

Die Klosteranlage des 13. Jahrhunderts

Die noch heute erhaltenen Baureste aus der gotischen Zeit reichen hin, an die Rekonstruktion des imposanten Baues heranzutreten (Tafel). Dabei muß ausgegangen werden von der Anlage eines normalen Benediktinerklosters. Die Kirche bildet den Mittelpunkt. Sie überragt mit ihrem Dache die Klosteranlage um ein Bedeutendes; der mächtige Turm gibt dem Ganzen eine geschlossene Form. Stets steht die Kirche in Ost-Westrichtung auf

der Nordseite des Klosters. Die um ein Quadrum errichteten Flügel verbindet untereinander der Kreuzgang, sodaß die einzelnen Säume mit der Kirche im Zusammenhang stehen.

Im Erdgeschoß befinden sich die gemeinsamen Räume, angefangen im Ostflügel bei der Apsis der Kirche: Der Kapitelsaal, das Kalefaktorium (Wärmeaal), im Südflügel das Refektorium oder der Speisesaal mit der Küche und den dazu gehörigen Räumen. Im oberen Stock des Ostflügels liegt das Dormitorium, der Schlafsaal, von dem die Mönche durch eine Wendeltreppe auf dem schnellsten Wege in den Chor der Kirche gelangen konnten. Im Südflügel steht meist die Bibliothek, das „Armarium monasterii“, die Rüstkammer des Klosters mit ihren kostbaren Bücherschätzen mit der meist nebenan liegenden Schreibstube, dem Scriptorium, in dem so manche wertvolle Handschrift entstand.

Ortsbedingte Gründe veranlaßten mitunter ein Abweichen von der althergebrachten Bauweise. So in Tholey. Wie oben bereits erwähnt, gestattet das steil nach Süden abfallende Gelände keinen größeren Bau als er früher, zur merovingisch-karolingischen Zeit, bereits hier bestand. Es mußte aber für die weiträumigen Hallen ein Platz gefunden werden. Und der lag um den Kreuzgarten vor der Westseite der Kirche und des bisherigen Klosters. Sofern der Kirche ein Atrium vorgelagert war, bot dies die Anregung hierzu. Daß aber dieser Platz in den Klosterbering einbezogen wurde, beweist einmal der Name „Kreuzgarten“, der bereits um diese Zeit entstanden ist, und dann die kleine Eingangstür zur Kirche in der Breite von 1,25 m (Abb. 1, 2).

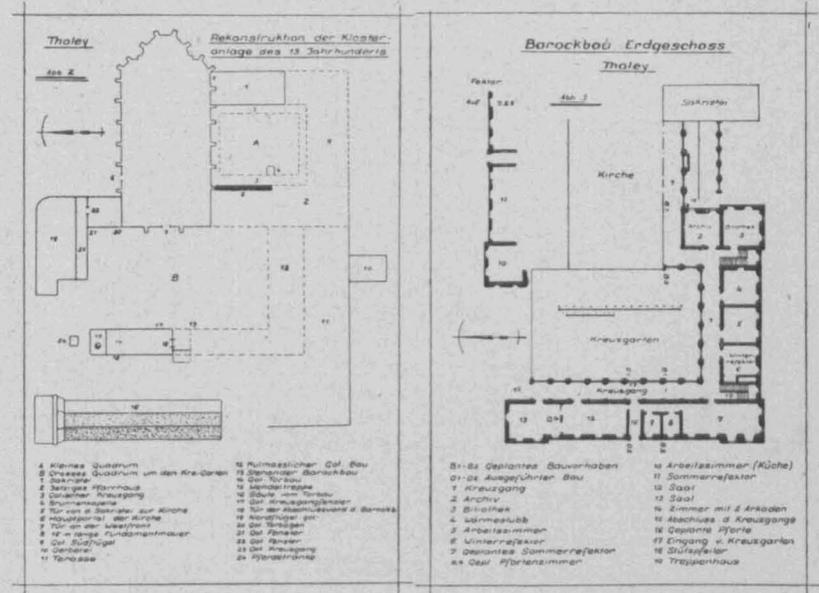
Beginnen wir mit der Beschreibung des südlich der Kirche vorgelagerten Quadrums. Im Ostflügel befindet sich ein Saal von etwa 17 m Länge und 8 m Breite. Zwei Säulen teilen ihn der Länge nach in zwei Teile. Heute trägt er den Namen Sakristei; doch früher war er der Kapitelsaal. Gegen Schluß der Prim, des Gebetes am Morgen, zogen die Mönche aus dem Chor ins Kapitel, um dort Anweisungen für die täglichen Arbeiten zu erhalten. Neben dem Gotteshaus war das Kapitel der wichtigste Raum des Klosters. Hier wurden Konferenzen über den monastischen Geist, die Klosterdisziplin und -ordnung gehalten, Beratungen geflogen, aber auch alle juristisch bedeutsamen Verträge geschlossen, Verkäufe getätigt, Schenkungsakte entgegengenommen. Um die Verhandlungen rechtskräftig zu gestalten, hängten der Abt sein Siegel und der Konvent das seinige an.

Dieser Flügel ist anscheinend der älteste Bau der gotischen Klosteranlage. Dafür zeugen die Kellergewölbe, die Säulen und frühgotischen Kapitelle und die eingangs dieses Aufsatzes erwähnte Kirchentür. In der Barockzeit diente dieses Haus als Sakristei; im oberen Stock soll der Überlieferung nach sich zur gleichen Zeit eine Schneiderei befunden haben.

Abweichend von der normalen Klosteranlage liegt die Kreuzgangskapelle, die bei der Errichtung im 13. Jahrhundert Brunnenkapelle war, nicht am Südflügel, sondern am Westflügel (Abb. 1, 3). Diese Kapellen liegen immer am Eingang zum Refektorium. Ihr Zweck ist nämlich der, den Mönchen Gelegenheit zu geben, um sich vor und nach Tisch die Hände zu reinigen. Allem Anschein nach stand die Brunnenkapelle mitten im Kreuzgang; somit ergaben sich folgende Maße für die Länge des Kreuzganges: $11,85 + 4$ (= Breite der Kapelle) $+ 11,85 = 27$ m. Hinzu käme noch die Breite des

Südflügels, ohne die Breite des Kreuzgangs hinzuzurechnen. Somit wäre die südliche Mauer des Südflügels etwa 34 m von der Kirche entfernt; in dieser Entfernung läuft heute noch die Substruktionsmauer für die Terrasse, auf der sich der Barockbau erhebt.

Während die Strebe Pfeiler der Kirche in regelmäßigen Abständen stehen, sind sie, wie bereits vermerkt, bei der Sakristei und am Pfarrhaus unregelmäßig. Die daran anstoßenden Klostergebäude verlangten vom Baumeister



diese Änderungen. Der einheitliche Bauplan von Kirche und Kloster kann hierfür allein der Grund gewesen sein, nach dem sich harmonisch ein Glied ins andere fügte. Im Jahre 1914 fand Pfr. Müller beim Herrichten des heutigen Jugendvereinsaaales eine Fundamentsmauer ein Erdgeschoß des heutigen Pfarrhauses, die sich in einer Breite von 3 m und einer Länge von 16 m von dem ersten Strebe Pfeiler der Kirche an nach Süden hinzieht (Abb. 2, 8). Also hat dieser Flügel eine Breite von 10,5 m ohne Kreuzgang; dies genügt vollauf für ein Winterrefektor, das geheizt werden kann. Das Sommerrefektor läge dann der üblichen Sitte gemäß im Südflügel. Vielleicht war es des Geländes wegen nicht so breit wie die beiden anderen Flügel; die Eingänge lagen dann an der Stelle, an der der Kreuzgang nach Süden auf die Wand stößt. So hatte auch dies Refektor eine hinreichende Größe. Beim Kreuzgang fällt auf, daß er nicht selbst im Gebäude liegt, wie fast überall bei anderen Klöstern, sondern daß er an die Außenwände angebaut ist, am Ostflügel ebenso wie am Westflügel. Obwohl nichts mehr vom Westflügel steht als die Fundamentmauer, so kann doch deutlich auf Grund der Maße nachgewiesen werden, daß der Kreuzgang in einer Breite von etwa 2,50—3 m zwischen der östlichen Außenwand des Westflügels und der Brunnenkapelle herlief. Wie an dem Ost- und Westflügel, so mag er auch am

Südflügel angebaut gewesen sein. Dafür spräche die ungünstige Geländebeschaffenheit, die erst recht verlangt hätte, den Raum vollständig auszunutzen. Es liegt sogar die Vermutung nahe, daß, wie oben bereits angedeutet, der Kreuzgang an den Refektoriumstüren endete. Denn das kleine Quadrum (14 + 14 m) wäre durch einen vierten Arm des Kreuzganges noch kleiner geworden. Daß der dritte Arm des Kreuzganges an der Kirchenmauer sich hinzog, bezeugen einige Ansätze, die sich neben den Ansätzen aus der Barockzeit erhalten haben. Somit sind diese drei Arme sicher nachgewiesen.

Wie nun der obere Stock des Ostflügels ausgenutzt war, bleibt dahingestellt. Der Länge des Kapitelsaales nach wäre es ein kleines Dormitorium gewesen, sodaß an einer anderen Stelle, etwa im Westflügel, noch ein zweites Dormitorium zu suchen wäre. Im Dormitorium lagen Abt und Mönche auf niederen Bettladen zum Schlaf. Dort brannte die ganze Nacht hindurch eine Lampe, damit die Mönche nicht gestört wurden, sofern einer einmal aufstehen mußte.

Der Südflügel bot im oberen Stock hinreichend Raum für Bibliothek und Schreibstube, in der manche Handschriften abgeschrieben wurden, sei es für die eigene Bibliothek, sei es für fremde Besteller zum Unterhalt des Klosters. Offen bleibt noch die Frage, an welcher Stelle der Südflügel stand. Ausgrabungen könnten hier allein Klärungen bringen. In der Barockzeit wurde er jedenfalls abgerissen und dem Sakristeibau, der nach Süden dadurch offen stand, eine neue Stirnmauer vorgesetzt. Gehen wir nun zum großen Quadrum, oder wie es seit altersher hieß, zum „Kreuzgarten“ über. In einem Rechteck (etwa 25 × 40 m) liegt er vor der Westfront der Kirche. An der Stelle des heutigen Pfarrhauses bildete der Westflügel des kleinen Quadrum gleichzeitig einen Flügel des großen Quadrums. Somit läßt sich auch hier eine Rekonstruktion dieser Gebäudegruppe herstellen.

Das Pfortenhaus

An der Nordwestecke des Kreuzgartens steht das Pfortenhaus, ein schmaler Bau von 6,43 m Breite. Im Laufe der Zeiten wurde es umgebaut und verbaut. Links neben der Tür auf der Nordwand geht eine Wendeltreppe mit 1,50 m breiten Stufen (Höhe 19 cm) in die Höhe. Bis zum ersten Stock führen 15, bis zum Speicher abermals 27 Stufen. Auf der Hälfte der letzteren befindet sich nach Norden hin eine Abstufung, bei der früher eine Türöffnung nach außen hin angebracht war. Welchen Zweck sie hatte, kann nur vermutet werden. Entweder schritt man durch diese Tür auf einen Gang über die den Kreuzgarten abschließende hohe Mauer nach dem nördlichen Flügel, oder aber die Tür öffnete den Zugang zu einem Balkon, von dem der Pförtner die am Fuße des Schaumbergs sich hinziehende Straße überblicken, ankommende Gäste erspähen oder Kriegsgefahr wahrnehmen konnte.

Am Fuß der Wendeltreppe öffnet eine Tür vom schmalen Treppenhaus aus den Zutritt zum hallenartig angelegten Pfortenraum, von dem nur noch zwei Bogen erhalten sind. Die Spannweite des ersten Bogens beträgt 2,615 m, des zweiten 2,63 m bei einer Bogenstärke von 0,465 m. Die die Bogen tragende Säule (Abb. 2, 16) mißt 0,56 m im Sechseck bei einer Höhe von 2,14 m und ruht auf einer einfachen frühgotischen Basis; das untere Drittel steht

heute im Boden. Nach Süden und Osten hin dient diese hinter den Bogen liegende Halle heute als Keller.

Obwohl der ganze Pfortenraum zerstört ist, läßt er sich dennoch wieder herstellen (Abb. 5). Dem Befund nach erstreckte er sich noch zwei weitere Bogen nach Süden hin und lud die Reisenden zum Absteigen ein. Schreitet nun der Gast durch die Bogen, dann erweitert sich der Raum. In der Mitte stützt eine Säule die schwere Holzdecke, deren Tragbalken jeweils über einer der Bogen tragenden Säule ins Mauerwerk eingelassen waren. Rundbogige Fenster spendeten von der Kreuzgartenseite her Licht und gestalteten die Pforte freundlich, einladend. An der gleichen Seite nimmt der Kreuzgang seinen Anfang. Von ihm erhielt sich nur ein Kreuzgewölbe von 4,07 m Länge und 2,70 m Breite; in diesen Maßen scheint er um den ganzen Kreuzgarten gezogen zu sein. Sein Licht erhielt er durch rundbogige Fenster. Das Pfortenhaus erstreckte sich weiter nach Süden und ging zum Klosterbau über, denn es ist keinerlei Spur von einer Abschlußmauer zu finden. Den Abschluß des gotischen Baues bildet die Mauer des heute noch stehenden Barockbaues.

Das nunmehr niedergelegte Gebäude auf der Nordseite des Kreuzgartens (Abb. 2, 19) enthielt einen gewölbten Raum von 9,30 m Breite. Auf der Seite nach dem Kreuzgarten zu lief ein Kreuzgangarm mit einer Breite von 2,85 Meter. In dem nördlich der Kirche früher angebaut gewesen, jetzt abgetragenen Haus befindet sich noch ein gotischer Torbogen (Abb. 2, 20). Vermutungen hierüber lassen sich schwer aufstellen, zumal durch dauerndes Umbauen Wände verschwanden und neue wieder erstanden. Ob sich neben dem an die Kirche unmittelbar anschließenden Raum ein Kreuzgang hinzog, läßt sich nicht mehr bestimmen. Fast scheint es, daß es ein einziger Raum war; denn die zum Raum nördlich der Kirche führende Tür (Abb. 2, 20) war 2,64 m breit und der Scheitelpunkt des Bogens stand 3,43 m über dem heutigen Boden. Welchem Zweck dieses Gebäude gedient haben mag, bleibt dahingestellt. Die Isolierung dieses Baues von den übrigen Gebäuden könnte auf einen Gastflügel hindeuten, zumal der Eingang gegenüber der Pferetränke lag. Man wird stark an Hospizräume, etwa an den des Klosters Eberbach im Rheingau erinnert, in dem Durchreisende mit Wagen und Zugtieren Unterkunft fanden. Dabei wäre die lange Halle als Unterstand für Wagen und Vieh zu denken, der kleinere Raum neben der Kirche als Tagesraum für Reisende und Pilger, das Obergeschoß als Nächtherberge.

Da nun der Platz zwischen dem Nordbau und der Toranlage (Abb. 2, 19 und 14) zu groß war, als daß man ihn mit einer breiten Toreinfahrt hätte ausfüllen können, so darf man eine Verbindungsmauer zwischen den beiden Gebäuden nebst einem entsprechenden Einlaßtor annehmen, die gleichzeitig einen nördlichen Abschluß des Kreuzgartens darstellt. Oben wurde bereits gesagt, daß von der Wendeltreppe (Abb. 2, 15) eine Tür auf einen Balkon oder aber auf einen Laufgang über die hohe Abschlußmauer hin zum oberen Stock des Gästehauses führte. Dies wäre leicht denkbar. Andererseits darf auch vermutet werden, daß diese hohe Mauer Schutz in Kriegszeiten darstellte, ähnlich wie bei vielen Kirchen und Klöstern eine Befestigung vonnöten war. Nach Süden fiel das Gelände stark ab und bot deswegen keinen guten Angriffspunkt; ähnlich verhielt es sich auf der Ost- und Westseite. So war die einzige Gefahrenstelle im Norden gesichert.

Über dem Südflügel am Kreuzgarten konnten keinerlei Anhaltspunkte gefunden werden. Durch den 1722 begonnenen Barockbau wurden alle aus dem Mittelalter stammenden Überbleibsel beseitigt. Daß aber im Süden ein Flügel angenommen werden muß, steht fest; denn wegen der damaligen Heizungsschwierigkeiten sehnte man sich überall nach den zur Sonne hin gelagerten Räumen; sie waren wegen ihrer Wärme die bevorzugtesten. Dies gilt für Tholey umso mehr, weil im Westen des Kreuzgartens ein Flügel mit dem Beginn eines Kreuzgangarmes nachgewiesen wurde. Undenkbar wäre es deshalb, wenn die bauerfahrenen Mönche des Mittelalters den wertvollsten Bauplatz nicht mit in ihre Klosteranlage einbezogen hätten. Letzten Endes nahm diese mittelalterliche Idee die Barockzeit wieder auf und verwirklichte sie von neuem (Abb. 3).

Wozu die Süd- und Westflügel dienten, läßt sich im einzelnen nicht nachweisen. Die verschiedenen Gewerbe waren darin untergebracht, wie Bäckerei, Metzgerei, Schusterei, Schneiderei, Sattlerei, Schmiede, Schlosserei, Schreinerei, Imkerei, wie sie eben für die Lebenserfordernisse nötig waren, nebst den Vorratsräumen für Getreide, Hülsenfrüchte usw. Die Gerberei (Abb. 2, 10) lag unterhalb des Südflügels im Garten. Da der Gerber das Wasser stark benötigte, ist anzunehmen, daß die Wasserleitung von der Tränke (Abb. 2, 24) durch den Kreuzgarten und den Südflügel zu seiner Werkstatt ging. Dies läßt noch eine weitere Vermutung zu, daß die Küche im östlichen Teil des Südflügels lag in der nächsten Nähe der beiden Refektorien.

Im Ganzen gesehen stellt die mittelalterliche Klosteranlage einen respektablen Gebäudekomplex dar. Die nicht allzulange Kirche mit ihren 48 Mtr. und der verhältnismäßig steil zum Garten hin abfallende Bauplatz hinderten den mittelalterlichen Architekten an einem größeren Ausbau des kleinen Quadrums. Dafür aber bot der Kreuzgarten hinreichend Raum zur Erreichung eines stattlichen Klosterbaues mit den dazu erforderlichen Werkstätten.

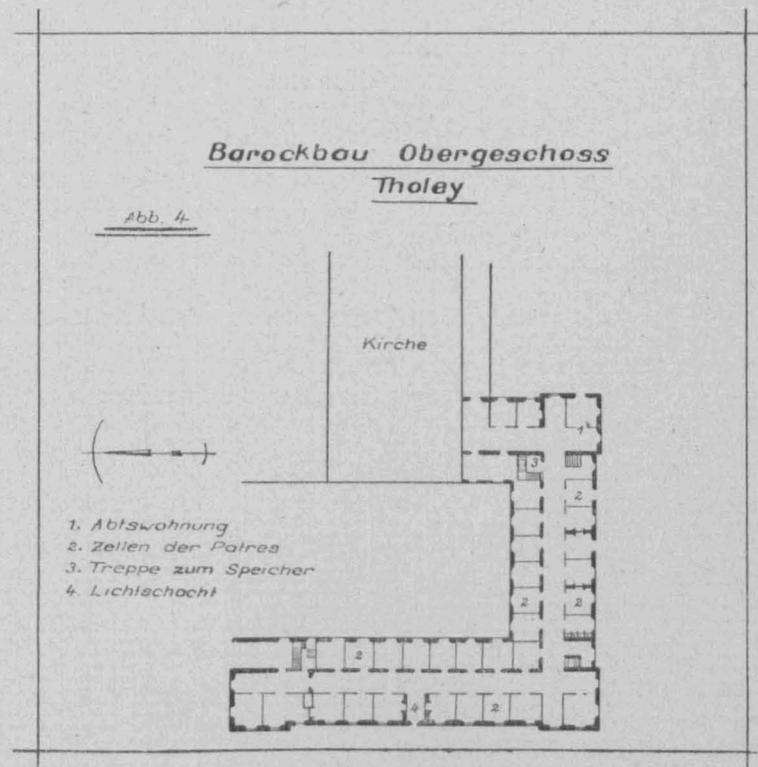
Der Barockbau im Jahre 1722

Für Tholey gab es seit dem Mittelalter viele harte Zeiten. So wendet sich im Jahre 1422 Abt Thomas von Soetern (1422—1442) an das Domkapitel zu Verdun mit der Nachricht, daß das Kloster in Brand gesteckt worden sei. Infolge der Armut konnte erst Abt Gerhard von Hasselt (1484—1517) im Jahre 1492 die zerstörten Mauern und Tore wieder herstellen. Abt Balthasar von Utrecht (1526—1531) errichtete die große Klausurmauer um den südlich dem Kloster vorgelagerten Kreuzgarten. Unter Abt Maurus Groffius von Rossel (1638—1688) lagen die Finanzen des ohnehin nicht reichen Klosters infolge der harten Kriegsnöte sehr im Argen. Im Jahre 1655 hausten französische Soldaten schlimm in den Abteigebäuden, worunter der Bau stark litt; Einquartierungen, Raub, Plünderungen brachten das Kloster dem Ruin nahe. Die Bauschäden konnten nicht ausgebessert werden, sodaß an vielen Stellen Einsturz drohte. Um dem zu entgehen, verkaufte die Abtei ihr Haus in St. Wendel an den Fideikommiß des trierischen Kurfürsten Philipp Christoph von Soetern (1623—1652) für 500 Gulden.

Schon diese Tatsache allein wirft ein bezeichnendes Licht auf den traurigen Bauzustand des Klosters. Wir würden über ihn noch genauer unterrichtet sein, wenn nicht die Akten des Tholeyer Archivs bis auf wenige Überbleibsel vernichtet worden wären. Das noch heute im Pfarrarchiv zu St. Gangolf zu Trier und noch ein anderes im Staatsarchiv Koblenz aufbewahrte Archiv-

verzeichnis vom Jahre 1770 geben Zeugnis über den damals reich vorhandenen Archivbestand.

Im Koblenzer Staatsarchiv befindet sich ein Fascikel Prozeßakten, welcher die Klage des lothringischen Architekten Jean Pierre Le Noir gegen die Abtei enthält. Darin ist ein Aktenstück enthalten: „Extrait de la liasse des proces verbaux et Rapport d'Experts déposés au greffe de la Cour Souveraine de Lorraine et Barrois“, das mit den zwei beigegeführten Plänen genauen Aufschluß über das Neubauprojekt gibt und den bereits durchgeführten Bauplan nachweist. Der Prozeß wurde vor dem Gericht in Nancy geführt. Dies bestimmte den Architekten Sebastian Pallissot als Sachverständigen. Er reiste am 24. September 1725 mit seinem Sekretär nach Tholey



und kam am 26. dort an. Am nächsten Morgen begannen an Ort und Stelle die Verhandlungen. Zugegen waren die Kläger Pierre Le Noir und die beklagte Abtei, vertreten durch den Abt, Prior und Prokurator. Der Ausgangspunkt für die Verhandlung war der Vertrag, den Abt Kaspar von Roussel am 12. März 1722 mit dem Architekten über den zu errichtenden Neubau abgeschlossen hatte. Nachdem der Vertrag durchgelesen und besprochen war, wurden am bestehenden Bau die Maße genommen. So interessant der Bericht auch ist, so kann er doch nur in den dort verzeichneten Maßen hier Aufnahme finden. Die Bodenausschachtungen zum Legen der

Fundamente betragen 257 Klafter. (Die Maße sind die französischen: 1 Klafter 1,949 m = 6 Fuß zu 32,4 cm = 12 Zoll zu 27,6 mm = 12 Linien zu 2,25 mm.) Die verschiedenen Maße der Mauern, Gewölbe, Bildhauerarbeiten etc. wurden auf das genaueste aufgenommen. Sie betragen: grobes Mauerwerk 1353 Kubikklafter, Gewölbe in Ziegelsteinen 225 Kubikklafter, Strohlehm 233 Kubikklafter, Quadersteine 6364 Kubikfuß und behauene Steine 11374 Kubikfuß. Nach Pallissot stand dieser Rohbau damals bereits unter Dach. Die zwei beigefügten Pläne (Abb. 3 und 4) geben eine Übersicht über die geplante und ausgeführte Anlage, die sich um den westlich der Kirche gelegenen Kreuzgarten gruppiert. Laut Vertrag sollte zuerst das heutige Pfarrhaus und der abgerissene Südflügel errichtet werden (Abb. 3 von B 1 bis B 2). Der Westflügel und der Verbindungsgang der Kirche entlang nach der Sakristei hin sollten erst später aufgeführt werden. Wie aber aus den heute noch vorhandenen Bauresten hervorgeht, wurde die südliche Hälfte des Westflügels nach dem Plan Le Noirs gebaut (Abb. 3 von D 1 bis D 2).

Es betragen die Längemaße der einzelnen Bauten: Der Ostflügel, das nunmehrige Pfarrhaus, 13 Klafter und 2 Fuß, der Südflügel 31 Klafter, der Westflügel 34 Klafter, von dem aber nur die Hälfte errichtet wurde. Den ganzen Klosterbau untereinander verbindet der nach dem Kreuzgarten zu gelegene Kreuzgang. Im Pfarrhaus besteht er noch in seiner ursprünglichen Form. Von hier aus ging er der südlichen Kirchenmauer entlang zur Sakristei (Abb. 3, 2); Überreste von den Kapitellen sind noch an der Kirchenmauer vorhanden.

Wie verteilen sich nun die Räume des Klosters? Nächst der Kirchentür (Abb. 3, 2) lag das Archiv mit seinen Urkunden und Aktenbeständen aus der ältesten Zeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Im Raum nebenan (Abb. 3, 3) stand die Bibliothek mit vielen Handschriften, Frühdrucken und manchen anderen Kostbarkeiten. Die wenigen Schätze, die noch davon übrig blieben, sind weit und breit in alle Welt zerstreut. Neben der Bibliothek stieg die Treppe zum ersten Stock empor.

Im Südflügel führte die erste Tür zum „chambre de feux“, zur Wärmestube, die damals beim Mangel einer Zentralheizung dringend nötig war. Die mittlere Stube bezeichnet der Architekt mit „ouvroir“, gemeinschaftliches Arbeitszimmer. Nebenlag mutmaßlich das Winterrefektorium. Anschließend kam wieder eine Stiege zum oberen Stock.

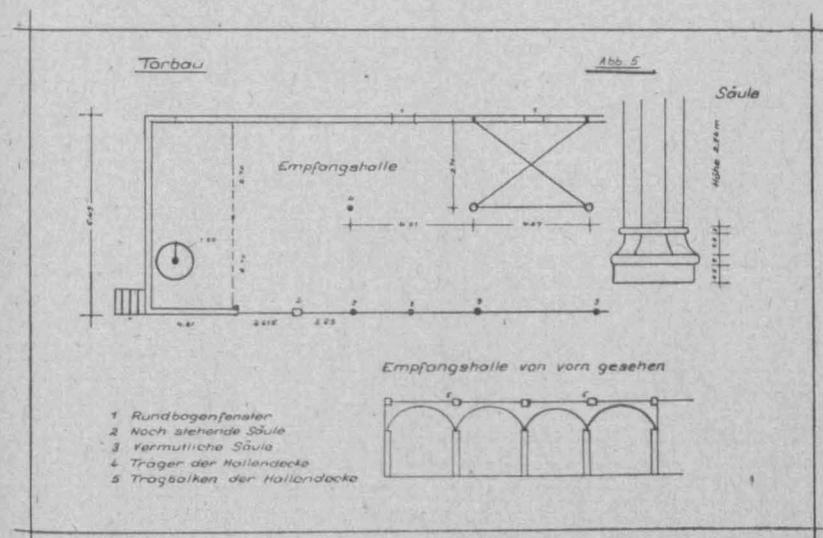
Im Westflügel plante Le Noir, das 10 Klafter lange Sommerrefektorium in den südlichen Teil zu legen.

Wie die Tektur anzeigt, wurde der Plan insofern abgeändert, als in der Südwestecke ein Arbeitszimmer und nach Norden anschließend das große Refektorium eingerichtet werden sollten (Abb. 3, 11 und 12). Nach Norden hin folgten die zum Refektorium erforderlichen Anrichteräume. Es scheint aber, daß beim Ausbau das geplante lange Sommerrefektorium verkürzt worden ist, denn die Küche wäre hier nicht vorhanden gewesen, und ohne diese ist kein Refektorium zu denken. Jedenfalls ist es recht merkwürdig, daß Le Noir auf keinem Plan die Küche eingetragen hat. Oder meint er vielleicht mit dem Arbeitszimmer (ouvroir) die Küche? Dann wäre restlos die ganze ebenerdige Anlage erklärt. Dann wären die vorgesehenen Anrichteräume (Abb. 3, 9 und 10) zu dem Raum 11 hinzugezogen worden.

Bis hierher wurde der Entwurf des Architekten ausgeführt. Noch lassen die freistehenden, gezahnten Mauern des bei D 1 und D 2 unterbrochenen

Baues erkennen, daß der Weiterbau des letzten Teiles des Westflügels bald erfolgen sollte. Auch auf dem Speicher des gotischen Torbaues sprechen die dort in der Abschlußwand des Barockbaues vorgesehenen Türen für eine baldige Vollendung des einmal gefaßten Planes. Daß die vorgesehenen Türen nicht einfachhin Verbindungstüren zwischen dem alten und dem neuen Bau gewesen sein konnten, beweist schon die durch die untere Tür getrennte Decke des Altbaues (vergl. Abb. 2, 26).

Die nördliche Hälfte des Westflügels enthielt einen größeren und kleineren, nicht näher bezeichneten Saal (Abb. 3, 12, 13). Daran schloß sich ein kleineres, durch eine Säule und zwei Arkaden getrenntes Zimmer (Abb. 3, 14). Es liegt nahe, hierin Gast- und Empfangsräume zu erblicken. Merkwürdig berührt jeden Beobachter, daß auf diesem Plan der Kreuzgang keinen besseren Abschluß fand (Abb. 3, 15). Fast scheint es, daß hier ein kleines Pfor-



tenhaus errichtet werden sollte, das die Überleitung zum Abschluß des einheitlichen Bildes um Kirche und Kreuzgarten, zum Fremden- und Gästehaus bildete. So könnte dieser Abschluß erklärt werden. Die Eingangstür in der Mitte des Westflügels kommt wegen der geringen Breite von 7 Fuß nur vorübergehend als offizielle Klosterpforte in Frage (Abb. 3, 16). Zudem mündet die Tür auf einen schmalen Gang, der in den Kreuzgang übergeht. So könnte erklärt werden, daß die Pfortenfrage hintangestellt worden sei, wegen allzugroßen Geldmangels begnügte man sich noch mit dem alten Pfortenhaus.

Im ersten Stock des heutigen Pfarrhauses finden wir einen Gang mit nach Süden hin gelegenen Räumen, in denen der alten Überlieferung gemäß der jeweilige Abt gewohnt haben soll. Der Gang in diesem Flügel geht auf die Empore, die Abt Theobert D'Hame (1730—1759) in die Kirche einbauen ließ und mit seinem Wappen zierte. Der obere Stock des Süd- und Westflügels hieß Dormitorium oder Schlafsaal. Der Name kommt von der oben bereits

erwähnten mittelalterlichen Sitte, nach der die Mönche auf dem Dormitorium, dem Ostflügel über dem Kapitelsaal (also hier in Tholey über der Sakristei) gemeinsam mit dem Abte schliefen. Am Ausgang des Mittelalters wurde es allmählich Brauch, Wände darin aufzuziehen und so den bisherigen gemeinsamen Raum in Zellen umzuwandeln. Jeder Mönch bekam nun eine eigene Zelle. Daher wurden die Gänge, auf denen die Zellen der Patres lagen, Dormitorien genannt.

Im Ostflügel befanden sich 3, im Südflügel 7 und im Westflügel 9 Zellen. Jede der Zellen hatte die Größe von 2 Klafter und 1 Fuß im Geviert; nur im Westflügel waren die Zellen nach dem Kreuzgarten zu einen Fuß länger. Damit der Gang durch den Westflügel mit seinen langen Zellenreihen nicht zu tot gewirkt hätte, sah der Architekt in der Mitte zwei Lichtzufuhren von Ost und West vor.

Die äußere Front läßt sich an Hand des heutigen Pfarrhauses und des Gutachtens Pallisots leicht rekonstruieren. Von Süden her bot das Gebäude einen majestätischen Anblick. Auf einer Terrasse, die sich etwa sechs Meter über der Talsohle erhebt, standen die zwei Meter breiten Fundamente. Darüber erhob sich in einer Höhe von 13 m und einer Länge von 62 m der Klosterbau. Rechts und links war er risalit vorgebaut, mit hervorstehenden, grob behauenen Eckquadern. Je 12 Fenster teilten die Linie des unteren und oberen Stockes harmonisch auf. Der obere Stock war nach außen hin durch einen Sandsteinfries vom unteren getrennt. Der Westflügel sollte ebenso gebaut werden, nur betrug die Länge 67 m mit 13 Fenstern.

Vom Kreuzgarten aus sah der Beschauer die 18 Pilaster der drei Kreuzgangsarme. Durch 17 verglaste Fenster strömte das Licht in reicher Fülle. Ebensoviele Fenster zierten die oberen Geschosse, die ebenfalls durch einen Sandsteinfries von den unteren Geschossen geschieden wurden.

Jean Pierre Le Noir hatte den Plan in den Jahren 1720 bis 1722 in gründlicher und sachkundiger Weise ausgearbeitet. Der Bau war einfach, er entsprach den Zwecken des Klosters und wies keinerlei Luxus auf. Wenn trotzdem die Abtei mit dem Architekten in Prozeß kam, so mögen verschiedene Bauschäden, die sich alsbald herausgestellt hatten, hierzu die Veranlassung gewesen sein. Pallisot berichtet in dem Gutachten von einem Schaden in der Wärmestube. Dort war das Gewölbe so schlecht eingezogen, daß es herunterzufallen drohte. Aus diesem Grunde zieht er dem Baumeister die ihm zustehende Summe von 29 fl. und 6 P. für die 27 Klafter und 4 Fuß des Gewölbemauerwerks ab. Ein anderer Schaden zeigte sich an der Ostseite des heutigen Pfarrhauses. Neben dem risalitartigen Vorbau ging vom Fundament aus ein Riß bis oben unters Dach. Pallisot sucht die Ursache dieses Schadens darin, daß das Mauerwerk auf abschüssigem Gelände stehe und durch den hohen Druck der von oben her wuchtenden Steinmassen das Fundament verschoben worden sei. Die Hauptschuld aber gibt der Sachverständige dem Zimmermeister, der die Dachkonstruktion sehr mangelhaft zusammengezimmert habe. Dadurch wird ein allzugroßer Druck auf die Wände gelegt. Um ein weiteres Auseinanderdrücken der Mauern zu verhüten, mußte ein Stützpfiler aus Bruchsteinen zwischen Archiv und Küche errichtet werden. Dieser Pfeiler steht noch heute (Abb. 3, 15).

Die Baukosten für diesen Neubau sind leider nicht bekannt. Dafür aber die Summe, die dem Architekten Le Noir zustand. Diese Zusammenstellung

zeigt die ganze Arbeit, die für den Bau aufgegeben wurde, und gestattet gleichzeitig einen Einblick in die damals übliche Bauweise:

Für 257 Kubik Klafter Erde	128 fl. 18 Petermentz
Für 1,294 K. Kl. 6 Zoll 11 Linien grobes Mauerwerk pro K. Kl. 2 fl.	2,588 fl. 7 P.
Für 218 K. Kl. 2 Fuß 10 Zoll 4 Linien Mauerwerk der Gewölbe und Keller pro K. Kl. 1½ fl.	326 fl. 26 P.
Für 224 K. Fuß 7 Zoll 2 Linien Gewölbemauerwerk in Ziegelsteinen	260 fl. 30 P.
Für Mauerwerk in Strohlehm 226 K. Kl. 1 Fuß 7 Zoll	181 fl.
Für Verzierungen in Quadersteinen 1,364 K. Fuß 11 Zoll 3 Linien pro K. Fuß 3 P.	530 fl. 15 P.
Für behauene Steine 11,374 K. Fuß 8 Zoll 2 Linien pro K. Fuß 4 P.	1,263 fl. 10 P.
Für Steinplatten a. Bruchsteinen 8,150 Platten	1,222 fl. 18 P.
Für 317 K. Kl. Sandsteine	528 fl. 12 P.
Für andere 47 K. Kl. Sandsteine	47 fl. 18 P.

7,077 fl. 10 P.

Als Entschädigung dafür, daß Le Noir nicht weiterbauen soll

1 200 fl.

Abzug für 27 K. Kl. 4 Fuß Gewölbeschaden

29 fl. 7 P.

Wir sahen, welche stattliche Klosterbauten sich im Laufe der Jahrhunderte um die herrliche Kirche gruppierten. Sie spiegeln den Zeitgeist wider, aus dem die Architekten und Bauherren lebten und schufen, aber auch den Geist der heiligen Regel St. Benedikts, nach der die Mönche ihr Leben formten und von der die Bewohner der Umgegend durch Jahrhunderte hindurch durch die seelsorgliche und erzieherische Tätigkeit vom Kloster aus stets neu in ihrer Lebenshaltung befruchtet wurden.

Die Französische Revolution bereitete dem Kloster ein jähes Ende. Der Klosterbesitz wurde verschleudert, die Kostbarkeiten für geringe Preise veräußert, die Klostergebäude zum größten Teil abgerissen. Noch heute geht im Volksmund die Sage um, im Keller des niedergerissenen Südflügels ruhe noch seit dieser Zeit ein Fuder kostbaren Weins und warte auf den Tag, daß es herausgeholt werde. So Gott will, werden Mönche in Bälde wieder einziehen in die ihnen seit Jahrhunderten vertrauten Stätten und werden die vergrabenen Schätze heben, d. h. die alte Regel St. Benedikts wieder den Umwohnern vorleben, wie sie es in früheren Zeiten getan.

Literatur:

- Koblenz Staatsarchiv, Abt. 182 Nr. 102 Rechtsstreit der Abtei mit dem Architekten Le Noir über den Neubau 1725—1727.
- Trier Pfarrarchiv St. Gangolf: Archivinventar, Hs., 2 Bde. 1770.
- Trier Provinzialmuseum: I. A. J. Hansen, Geschichte der Abtei Tholey, Hs.
- Levison, Wilhelm: Zur Geschichte des Klosters Tholey, in: Historische Aufsätze, Alois Schulte zum 70. Geburtstag gewidmet. Düsseldorf, 1927, 62 f.
- Lager, Dr. Die ehemalige Abtei Tholey. Sonderdruck aus: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cisterzienserorden. Raigern 1901.
- Hau, Johannes, O. S. B., Die Klosteranlage der Abtei Tholey im 13. und 18. Jahrhundert in „Saarbrücker Landeszeitung“ vom 8. Februar 1933.
- Kunstdenkmäler des Kreises Ottweiler und Saarlouis. Bearb. von Walter Zimmermann, Düsseldorf 1934, S. 108—138. Für Abb. 1 lag der Situationsplan S. 114 zu Grunde.

Der Schloßberg bei Eisweiler

Von Johann Maurer, Eisweiler



Eisweiler, wohl eines der kleinsten Dörfchen unserer Saarheimat, ist schon ein sehr altes Dorf und hat eine reiche geschichtliche Vergangenheit. Die mittelalterliche Geschichte ist mit der der Liebenburg verbunden. Das war eine alte Höhenburg, die auf dem danach genannten Schloßberge sich erhob. Zehnerscheuer, Herrenwiese und Herrenwald erinnern die heutige Generation an Zehntenabgaben und Frondienste, die die Vorfahren den Herren auf der Liebenburg leisten mußten.

Südlich vom Dorfe erhebt sich der 370 Meter hohe Schloßberg. Durch eine Einsenkung, durch die heute die Rhein-Nahebahn und die Hauptstraße Saarbrücken—Mainz führen, wird der Bergkegel von dem Metzberg getrennt. Nach Osten und Norden fällt der Berg steil in das Totbachtal ab. Nach Süden und Westen dacht er sich allmählich ab. Die flache Süd- und Westhälfte des Berges besteht aus Sand und Lehm und zeigt Ackerland und einen kleinen Waldbestand. Die Nord- und Osthänge des Berges sind schroffe Porphyrkuppen. Die Spitze des Berges ist abgeflacht. Auf dieser Fläche stand die einstige Liebenburg.

Heute sieht man nur mehr die kaum über den Boden ragenden Grundmauern der einstigen Gebäulichkeiten mit Ginster und Schwarzdorn überwachsen. Im Jahre 1926 wurden die Ruinen im Auftrage des Herrn Konservators von Saarbrücken freigelegt. Da konnte der Grundriß der Burg festgestellt werden. In elyptischer Form zog sich die Burgmauer von Steilhang zu Steilhang. Der Eingang zur Burg war auf der Nordseite. Das Tor war eine Falltüre, die den Wallgraben, der sich an der Burgmauer entlang hinzog, überbrückte. Durch dieses Tor gelangte man in einen kleinen Burghof. Auf der Ost-, Nord- und Südseite konnten Zimmer und Kammern, wahrscheinlich Wohnungen und Werkstätten der Handwerker, festgestellt werden. In der Mitte des Hofes war ein Brunnen, der bei Ausgrabungen durch den Herrn Pastor Alt von Furschweiler zugeschüttet wurde. Die eigentliche Burg stand auf der Westseite und wurde überragt von dem sich an die Burgmauer anlehenden Burgturm.

Die Burg bedeckte eine Fläche von 70 m Länge und 35 m Breite. Der Burgweg zog sich an dem flachen Südhange hinauf und führte an der Burgmauer entlang bis zu dem Tore.

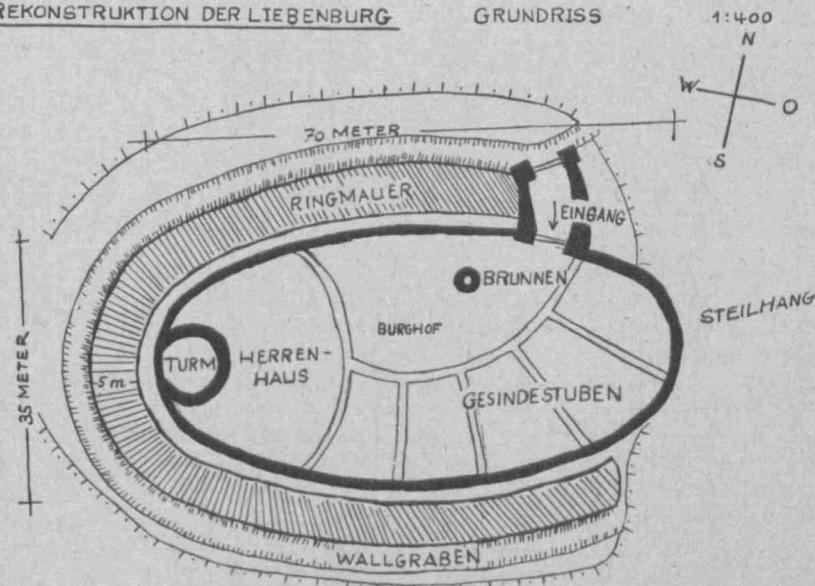
Im Volksmunde führte die Burg den Namen „Limburg oder Löwenburg“. Das Katasteramt nennt den Schloßberg „am Limberg“. Über die Burg und deren Gründung ist urkundliches Material kaum vorhanden. Zum ersten Mal wird die Liebenburg im Jahre 1209 erwähnt. Sie wurde durch die Bischöfe von Verdun zum Schutze ihrer Besitzungen, die sich bis an den Glan hin erstreckten, erbaut. Die Lehnsherren wurden die Grafen von Blieskastel-Zweibrücken. Sie setzten als Burgmann den Ritter Bogemond de Lievenberg ein. Nach ihm erhielt die Burg den Namen Liebenburg. Als 1237 die gräfliche Linie von Blieskastel ausstarb, ging die Burg in den Besitz der Grafen von Bitsch und Lothringen über. 1284 erwarben die Bischöfe von

Metz durch Kauf die Burg mit den umliegenden Besitzungen. Von 1281 an wird die Ritterfamilie derer von Lievenberg nicht mehr genannt. Es treten in dauerndem Wechsel andere Ritterfamilien als Burgmannen auf. Drei Familien werden besonders erwähnt, Johana von Kirkel, Heinrich von der Leyen und Baldemar von Odenbach. Als um das Jahr 1336 der trierische Erzbischof Balduin einen Anteil an der Liebenburg erwarb, ließ er ein eigenes Gebäude auf der Bergeshöhe, außerhalb der Burgmauer, errichten. Im Jahre 1348 stellte er einen Amtmann, Claus von Hunolstein, für seinen Besitzanteil an der Liebenburg ein. Erst 1394 gelangte die Burg mit allen ihren Besitzungen an die trierischen Erzbischöfe. In dem sogenannten Manderscheid'schen Kriege 1434—39 wurde auch die Liebenburg in Mitleidschaft gezogen und durch den Feind ganz ausgebrannt. Die Wiederher-

REKONSTRUKTION DER LIEBENBURG

GRUNDRISS

1:400



stellung verschlang große Geldsummen. Zur Beschaffung derselben stellte der Erzbischof mehrmals Pfandbriefe aus, die fast restlos in den Besitz der Grafen von Sötern gelangten. Diese ließen die Burg im alten Glanze wieder erstehen. Im Jahre 1483 gelangte die Burg mit den zugehörigen Ortschaften in den alleinigen Besitz der Grafen von Sötern. Fast 200 Jahre blieb die Burg in Ruhe und Frieden. In dieser Zeit wurde in der Burgmauer, die erhöht und verstärkt worden war, eine neue, größere und stärkere Zugbrücke über den Wallgraben angelegt. In dem nicht geräumigen Hofe wurde in der Zeit auch der Ziehbrunnen angelegt.

Während des Dreißigjährigen Krieges wurde die Burg 1635 durch die Schweden, die unter Bernhard von Weimar vom Rhein nach der Saar zurückzogen, zerstört. Nur notdürftig wurde sie zu Wohnzwecken wieder hergestellt. Im Jahre 1677 wurde sie durch französische Truppen unter dem Grafen Bussy vollständig vernichtet. An einen Wiederaufbau war nicht

mehr zu denken. Sie war und blieb eine Ruine. Was der Zahn der Zeit nicht zerstörte, fiel der Zerstörungswut der Bewohner aus den umliegenden Dörfern zum Opfer. Alles nur irgend Brauchbare wurde verschleppt, und heute stehen nur mehr die Grundmauern.

Zur Franzosenzeit wurde die Burg und der dazugehörige Landbesitz auf der Gemarkung Eisweiler und Pinsweiler in Trier versteigert. Der damalige Bürgermeister Cetto von St. Wendel steigerte den Besitz und überließ ihn den damals in Eisweiler wohnenden Familien Gräf, Collet, Krämer und



Die Liebenburg

Gebel, die Ackerland, Wiesen und Wald unter sich verteilten. Das nicht anbaufähige Land — 72 Morgen — blieb als Weide liegen und führt heute den Namen Erbenland.

Das Dorf Hofeld, das vom Südfuße des Berges bis in das Totbachtal sich erstreckt, gehörte nicht zur Liebenburg. Es war eine Besitzung der Grafen von Veldenz, die es den Herren von Hagen als Lehen übertrugen. Nach dem Dreißigjährigen Kriege wurde das vollständig zerstörte Dorf an die Grafen von Sötern verkauft. Von nun an teilte es sein Schicksal mit der Liebenburg.

Herrenwiese, Herrenwald und Zehntscheuer erinnern die junge Generation an die einstige Hörigkeit zur Liebenburg, an Frondienste und Zehntenlieferung. Heute aber waltet und wirkt auf dem ehemaligen Herrngute ein arbeitsames und freies Arbeitervolk auf freier Scholle.

Anmerkungen: Den Wanderer, der den Schloßberg besteigt, umgeben ahnungsvolle, tiefe Geheimnisse ob der alten Vergangenheit dieser Höhe. Die Volksphantasie hat dem Berg den Namen Schloßberg gegeben. Als die Schweden einmal im Lande hausten (1635), da gab es auf dem Schlosse ein grausames Würgen, Drohen, Rauben und Zertrümmern, da war ein gieriges Jagen der Kriegsknechte nach den Frauen im Schlosse, die die Launen der rohen Söldner viele Tage lang erdulden mußten. Wie ein armes Wild, keuchend vor Angst und Wehgeschrei, rettete sich die Gräfin mit ihrem kleinen Kind auf den hohen Söller des Schlosses. Als einer der Landsknechte sie verfolgte, flüchtete sie hinunter in den Hof, wo ein tiefer Brunnen lag; in diesen stürzte sie sich hinab. Mit dem Kinde hat sie auf dem Grunde des Brunnens ihr Grab gefunden.

Die Geister der ehemaligen Ritter sollen noch heute dort oben umgehen und ihre verborgenen Schätze hüten. In den verschütteten unterirdischen Gewölben soll ein goldener Wagen stehen, und wer das Gewieher der feurigen Rosse, welche an den Wagen gespannt sind, hören will — so erzählten die Alten —, der soll sein Ohr an den Boden halten. Und wenn heutzutage der Sturmwind geht, rast der „Schloßfarr“ brüllend über die Höhe des Schloßberges.

Zur Liebenburg gehörte früher die Hofelder Mühle. Die Herren von Sötern, welche mit der Liebenburg belehnt waren, besaßen die Mühle von 1464 bis 1723 pfandweise von dem Erzstifte Trier. Gegen 1770 wurde die Mühle einer Familie Schmidt in Hofeld zu einem ewigen Erbbestand gegeben. Dieser wurde aber zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Eigentum verwandelt. An einer Giebelwand des Anwesens Schmidt neben der Mühle befindet sich ein in die Mauer eingelassener Stein mit einem Rundwappen der Trierer Erzbischöfe mit Kreuz und Krummstab. Nach der Volkstradition ist das Wappen beim Abbruch der Burg hierhergebracht worden. Der auf dem Stein angegebenen Jahreszahl 1122 ist keine besondere Bedeutung beizulegen, da in früherer Zeit eine Jahreszahl stets in römischen Ziffern ausgedrückt wurde.

Weitere Literatur: Dr. Carl Pöhlmann „Die Ruine Liebenburg“ (Zweibrücken, 1922), ferner „Schloß Liebenburg“, Handschrift von Julius Bettingen (wissenschaftlich-landeskundliche Abteilung der Stadtbücherei Saarbrücken) und Obertreis N. „Stadt und Land des heiligen Wendalin“, S. 317 (St. Wendel, 1927). HKS.

Die politische Zugehörigkeit des Verwaltungsbezirks Türkismühle im Laufe der Geschichte

Von Karl Kunz, Hirstein

Der Verwaltungsbezirk Türkismühle steht bezüglich Einwohnerzahl, Flächeninhalt und Zahl der Gemeinden im Kreis St. Wendel an zweiter Stelle. Durch seine Eingliederung ins Saarland hat er wieder einmal, wie schon so oft im Laufe der Zeit, seine territoriale Zugehörigkeit gewechselt. Jede Änderung in dieser Beziehung aufzuzeichnen, ist bei den Verwicklungen des mittelalterlichen Lehenwesens und bei den zahlreichen weltlichen und geistlichen Herrschaften, die in diesem Gebiet von 136,5 qkm schon zu gebieten hatten, in diesem Rahmen nicht gut möglich; es soll daher nur die große Linie dargelegt werden nach den einschlägigen Veröffentlichungen, insbesondere nach H. Baldes und P. Weßner. „Birkenfelder Heimatkunde“ und dem größeren Werk „Geschichtliche Heimatkunde der Birkenfelder Landschaft“ von Professor Dr. H. Baldes, herausgegeben vom Birkenfelder Landes-Lehrerverein.

Im ehemaligen Frankenreich gehörte das Gebiet zum Moselgau und später zum Herzogtum Lothringen. Nach dem Auftreten der Grafengeschlechter waren hier verschiedene Herren begütert, weltliche und geistliche, zum Teil als Lehensherren, zum Teil als Lehensmänner bzw. Afterlehensmänner. Den größten Teil besaßen die Herzöge von Pfalz-Zweibrücken. Sie erbten von den Grafen von Veldenz (benannt nach der Burg Veldenz a. d. Mosel) Dorf und Burg Nohfelden und vereinigten damit die alte veldenzische Gerichtsschultheißerei Wolfersweiler. Auf Burg Nohfelden setzten sie im Jahre 1477 einen Amtmann, und damit trat das Amt Nohfelden ins Leben, das bestand, bis das linke Rheinufer französisch wurde. Dazu gehörten außer dem schon genannten Wolfersweiler noch folgende Orte: Asweiler-Eitzweiler, Hirstein, Mosberg-Richweiler, Walhausen, Steinberg-Deckenhard, Ellweiler und Gimweiler.

Die Herzöge von Zweibrücken erweiterten ihren Besitz durch Erwerb der Pflege Achtersbach mit den Orten Traunen, Dambach, Meckenbach, Eisen und Eckelhausen. Eine Pflege war also ein Verwaltungsbezirk, zu dem mehrere Gemeinden gehörten. Die Pflege Achtersbach stand unter der Oberhoheit der Bischöfe von Trier und gehörte im Laufe der Zeit zu verschiedenen

Grafschaften. Zuletzt war sie Afterlehen der Grafen von Hunolstein (benannt nach der Burg Hunolstein auf dem Hochwald, nördlich vom Erbeskopf). Nachdem die Pflege wiederholt an die Herzöge von Zweibrücken verpfändet war, ging sie schließlich durch Kauf endgültig in deren Besitz über. Von den zugehörigen Dörfern sind später nur zwei, Eisen und Eckelhausen, bei Nohfelden geblieben. Die übrigen wurden 1817 der Bürgermeisterei Birkenfeld zugeteilt.

Neben den Herzögen von Zweibrücken hatten noch verschiedene Reichsritter kleinere Besitzungen in dieser Gegend. Die Herrschaft Eberswald, benannt nach einem Waldstreifen am Dollberg, umfaßte die Orte Schwarzenbach, Otzenhausen und Braunshausen. Einst von Trier als Lehen an lothringische Herren gegeben, ging sie von diesen als Afterlehen an die Herren von Sötern über. Diese hatten ihren Sitz in Sötern. Zur Herrschaft Sötern gehörten Sötern und Obersötern, später auch Bosen. Als das Haus Sötern 1522 ohne männliche Erben war, ging der ganze Besitz, einschließlich Eberswald, durch Heirat an die Herren von Hunolstein über, von diesen 200 Jahre später nach mancherlei Streit mit Trier an einen Freiherrn Eckbrecht von Dürkheim i. Elsaß, während die Orte Otzenhausen und Braunshausen an Trier zurückgingen.

Zu nennen ist noch die Herrschaft Dagstuhl, benannt nach der Burg gleichen Namens zwischen Lockweiler und Wadern, 1290 erbaut, 1733 geschleift. Sie besaß das Hochgericht Neunkirchen und den Ort Selbach. Gannesweiler links der Nahe war als Zweibrücker Lehen im Besitz der Freiherrn von Feignies und Esebeck, Gannesweiler rechts der Nahe gehörte zum Amt Nohfelden. Eiweiler war als Obersteiner Lehen im Besitz der Herren von Sötern, ging 1635 in Eigenbesitz von Kurtrier über und wurde dem Hochgericht Neunkirchen zugeteilt. Hofgut Imsbach, zum Hochgericht Tholey und damit zu Verdun gehörig, ging 1787 durch Tausch von Frankreich an Kurtrier über. Nach Besetzung der Rheinlande wurde es als französisches Nationaleigentum eingezogen, von Napoleon aber einem verdienten Offizier mit Namen Lapointe verliehen. 1817 wurde das Gut mit der Gemeindef Selbach vereinigt. So lagen die territorialen Verhältnisse im heutigen Amt Türkismühle, als das Gebiet französisch wurde. Da verschwanden die kleinen Herrschaften alle, weltliche und geistliche. Bei der nun erfolgenden Neueinteilung kam das Gebiet zum Departement de la Sarre mit dem Hauptort Trier. Das Departement war in Arrondissements und diese in Mairien eingeteilt. Das Amt Türkismühle gehörte teils zum Arrondissement Birkenfeld, teils zum Arrondissement Saarbrücken. In unserem Bezirk waren drei Mairien: Nohfelden, Neunkirchen und Walhausen.

Als Frankreich 1814 das linke Rheinufer wieder räumen mußte, wurde auch diese Einteilung wieder hinfällig. Auf Grund der Beschlüsse des Wiener Kongresses erhielt Preußen das Saar-Departement mit der Verpflichtung, ein Gebiet mit 69 000 Seelen an Sachsen-Koburg, Oldenburg, Hessen-Homburg, Mecklenburg-Strelitz und die Grafen von Pappenheim abzutreten. Mecklenburg-Strelitz und die Grafen von Pappenheim ließen sich mit Geld abfinden. Sachsen-Koburg erhielt das Fürstentum Lichtenberg, den späteren Kreis St. Wendel, der Landgraf von Hessen-Homburg ein Gebiet bei Meisenheim und Oldenburg ein Gebiet an der oberen Nahe von 540 qkm mit 20 000 Einwohnern, das am 16. April 1817 als „Fürstentum Birkenfeld“ übernommen wurde. Die Dörfer des heutigen Verwaltungsbezirks Türkismühle

wurden dann zur Bürgermeisterei Nohfelden zusammengeschlossen. Das Fürstentum Birkenfeld erhielt 1919, nachdem die deutschen Fürsten abgesetzt bzw. zurückgetreten waren, den Titel „Provinz Birkenfeld“, blieb aber bei Oldenburg bis zum April 1937. Da wurde es preußisch und bildete mit dem Restkreis St. Wendel-Baumholder den Kreis Birkenfeld.

Der Ausgang des zweiten Weltkrieges brachte für unser Gebiet wiederum eine Änderung in der politischen Zugehörigkeit. Die Bürgermeisterei Nohfelden wurde am 20. 7. 1946 dem Saarland angegliedert mit Ausnahme der Orte Nohfelden, Wolfersweiler, Gimweiler und Asweiler-Eitzweiler. Die eingegliederten Dörfer bildeten den Verwaltungsbezirk Türkismühle. Weil der Ort selbst aber nur aus Ruinen und Schutthäufen bestand, wurde Gannesweiler als Sitz der Verwaltung gewählt. Nachdem am 1. Juni 1947 auch die Gemeinden Nohfelden, Wolfersweiler und Asweiler-Eitzweiler ins Saarland einbezogen wurden, konnte die Verwaltung wieder nach Nohfelden zurückverlegt werden. Damit war das Gebiet der früheren Bürgermeisterei Nohfelden fast wieder ganz unter der gleichen Leitung. Es fehlen nur noch drei Dörfer: Ellweiler, das schon nach dem ersten Weltkrieg der Bürgermeisterei Birkenfeld zugeteilt wurde, Gimweiler, das jetzt außerhalb der Saargrenze blieb, und Hirstein, das der viel geringeren Entfernung wegen den Anschluß an Namborn wünschte.

Von der Sippe Marx im oberen Bliestal

Von August Maria Marx

Im Heimatbuch des Kreises St. Wendel 1948 brachte Hans Klaus Schmitt eine Abhandlung unter dem Titel „Das Mauergut bei Gudesweiler“ (S. 151). Die dort nachgewiesenen Besitzer und Eigentümer des „Mauergutes“, Mauers Kläsgen und Mathis Marx sind die Stammväter einer heute über das ganze obere Bliestal weitverbreiteten Sippe. Da es die jetzt lebende Generation im oberen Bliestal wohl interessieren dürfte, etwas über ihre Vorfahren zu wissen, sei hier weiteres aufgezeichnet.

Die Sippe Marx, eine der größten Sippen unserer Saarheimat, ist in den Anfängen mit den Familien Ames, Ambos, Backes, Demuth, Funk, Gillen, Haben, Jung, Junker, Kreuz, Lauer, Langendorfer, Laup, Massing, Mauer, Michels, Müller, Münster, Naumann, Olmes, Pütz, Rauber, Rausch, Rech, Scheidt, Schmitt, Schneider, Schumacher, Schütz, Staub, Thiel, Wagner, Winter, um nur einige zu nennen, in einem so vielfältigen verwandtschaftlichen Verhältnis, daß mit Recht zu sagen ist: Das obere Bliestal bildet eine große Familie. Im Rahmen des Heimatbuches ist es leider unmöglich, die ganze Sippe und deren Zusammenhänge aufzuzeichnen, weshalb hier nur eine Mitteilung aus der „Gründerzeit“ aufgezeichnet werden soll. Hierbei ist für den Familienforscher das Kirchenbuch von Bliesen das wichtigste „Nachschlagewerk“, das uns erhalten geblieben ist. Das erste Buch hat auf 33 Blättern Aufzeichnungen über Kirchenrechnungen der Pfarrei Bliesen, der Kapelle zu Namborn und im Nachtrag ein Strafregister der Pfarrkirche Bliesen. Das genannte Kirchenbuch enthält Eintragungen über den Husaren Matthias Marx, die folgendermaßen lauten:

„Anno 1688 den 7 marty nemblich auff Sontag ist vor Pastor und samtlichen Kirchen-Scheffen zu blisen die Kirchen rechnung gehalten worden undt die nahmen der Debitoren sambt ihrer schuldigkeit fortgeschrieben worden wie folgt

Mattheiß marxen Wittib von güdesweiller von wegen ihres abgelebten Ehwirts sehligen mattheiß marx und deßen altvaters seeligen maure clesgen der pfahrkirchen zu blisen schuldig ahn Capital 20 gulden 4 alb rotat ieden zu 24 alb gerechnet thut jährlich pension 30 alb. Setzt zum Underpfant ein baumgarten bey der olig müllen¹⁾ zu güdesweiller. — Item noch zwen Werkpauten hinder winters mattheißen backhauß zu namborn so mitt Ursulen Hansen zu mauschbach theilt. — Item noch der garten zu²⁾ liegt negt ahn dem laupen herauff. —

Die attestation steht im großen register. —

Obgamelte marx Husars Wittib war anno 88 bey der rechnung erschienen und wahre die pension von drey jahren schuldig, hatt aber nichts bezahl. Thut zusammen 1 Reichsthaler 3 Kopstück.

Anno 1689 ist mattheiß marxen wittib erschienen und auff rechnung geben 36 alb, bleibt schuldig 3 Dir. 30 alb. Anno 90 geben 18 alb. Item Hanspeter marx den 5 may ahn arbeit guttgemacht 9 alb. Anno 91 hanspeter marx erschienen und sein pension mit 9 albessen und 21 albis so sein mutter an spinen abverdient bleibt also schuldig 1 Reichstaler“.

Von 1691 bis 1705 sind weitere Zahlungen geleistet worden. 1705 zahlt Hans Nickel Wagner (Schwiegersohn) 15 alb, sodaß angenommen werden kann, daß die Wittib Marx um 1704 verstorben ist. Bis zum Jahre 1712 ist die Restschuld durch die Erben und Nachkommen an die Kirche Bliesen abgetragen worden.

Die vorstehenden Eintragungen im Bliesener Kirchenbuch sind ein Spiegel der Not, welche dem Dreißigjährigen Kriege gefolgt war und Jahrzehnte noch im Lande lungerte. Zwischen den Zeilen erahnen wir die grausamen Sorgen der damaligen Menschen unserer Heimat.

Anmerkungen: 1) Über „olig müllen“ von anderer Hand darüber geschrieben „mahll mühlen“, 2) von anderer Hand ergänzt „Gidesweyler“.

**Die Heimat, die heilige Scholle,
ist Paradies und Glück;
und wäre sie Wüste und Hütte,
Dein Herz bringt Dich zurück.
Dort hast du Wurzeln geschlagen,
dort sang dich die Mutter zur Ruh,
dort rauschten die Abendwinde
dir seligen Frieden zu.**

Reinhold Braun

Unsere Liebe Frau von der Stadtpforte

Eine geschichtliche Erinnerung

Von Hans Klaus Schmitt.

*O Maria, noch so schön,
Als die Sonn',
Als der Mond,
O du edler Gottesthron,
Schön fürwahr ist dein Gestalt,
Schöner hat Gott nichts gemalt:
Cherubim, Seraphim,
Allen Engeln sie gefällt.*

Im Jahre des Herrn 1477 bestätigte der Trierer Erzbischof Johann II. v. Schönberg die Einführung des „Salve Regina“ an der Kirche des heiligen Wendelin zu St. Wendel. Seit jenen Zeiten wurde im Wendelsdom abends diese schönste Mariani-sche Antiphon gesungen. Mit Wehmut vernehmen wir aus diesem Mariengruß das große Maß des Leidens, die Tragik dieses Tales der Tränen, welche auch die alte Stadt St. Wendel jahrhundertelang in den immerwährenden Kriegs- und Notzeiten erfahren mußte. Doch wird diese Tragik überklungen von der Schönheit der gottnahen Innigkeit, wird hinweggenommen durch die Tröstungen heiliger Marienminne.

Das flehende Salve, das in der hohen Wölbung des Wendelsdomes erklang, der sinnige, heute noch erkennbare Brauch der Vorfahren, die Fassaden der Bürgerhäuser mit dem Bilde der Himmelskönigin zu schmücken, den Samstag der Gottesmutter zu weihen, die zahlreichen Stiftungen zu Ehren Unserer Lieben Frau und noch eine Reihe anderer Erscheinungen sind Zeugen des frommen Sinnes der Menschen, die in Treue und hoher Verehrung Maria ergeben waren. Es sind uns auch glänzende Beispiele dafür, wie sehr im Laufe früherer Jahrhunderte die religiösen Dinge das Leben des Alltags durchwirkten.

Als die St. Wendeler Stadtmauern geschleift waren und die Torbauten, die lange Jahrhunderte hindurch als Sinnbilder wachsamem Verteidigungswillens und bodenständiger Kraft in das Stadtbild eingefügt waren, ihren kriegerischen Zweck nicht mehr erfüllen konnten, da wollten die Stadtväter aus Freude an malerischer und stimmungsvoller Gestaltung der unteren Stadtpforte einen neuen repräsentativen Akzent geben. Ein allzeit frommer Sinn und Kunstverstand bewog sie im Jahre 1752,

den Torbogen mit einem Bilde der zeitlosen Himmelskönigin, einer mächtigen Holzstatue edler Gotik, die man wohl irgendwo aus der Stadt hergenommen, zu zieren, und darunter in einem Steinquader das fromme Distichon anzubringen:



Pace bonos Regina,
 dies urbs Wendala vivat
 Tutis et praesidiis
 floreat usque tuis! —
 Königin!
 Schenke der Stadt St. Wendel
 nur glückliche Tage!
 Blühen ja möge sie stets,
 sicher beschützt von Dir!

So stand die Hehre dort, eingewoben in den Zauber des alten Stadtbildes, im Tore an dem Wege, der die Stadt mit der großen Welt verband. Welch überwältigenden Eindruck wird der Fremdling, der zum ersten Male in dem Tore stand, bei ihrem Anblick in sich aufgenommen haben, welch unauslöschliches Erlebnis wird es dem gewesen sein, der nach Gefahren und Ängsten den schirmenden Torbau erreichte und den Bittspruch zu der hohen und mächtigen Frau vernahm.

Es kam eine Zeit, die wenig Achtung und Verständnis bekundete für die ernste Schönheit und Ausdrucksgewalt unseres Stadttores, das gewachsen war aus dem unfehlbar sicheren Stilgefühl der Vorfahren, eine Zeit, deren Menschen der Meinung

verfielen, aus Verkehrsgründen müsse das Stadttor verschwinden. Aber eine fromme Scheu vor der über dem Torbogen stehenden Schützerin der Stadt verhütete zunächst den Abbruch. Als dann im Jahre 1806 der Abbruch dennoch beschlossen wurde, gab sich Unverstand und Pietätlosigkeit daran, das Tor niederzureißen. Die Statue Unserer Lieben Frau wanderte in eine Dachkammer des bei dem Tore gelegenen Gasthofes zum Goldenen Engel. Dort hat die hehre Schützerin der Stadt jahrzehntelang unbeachtet stehen müssen und der nagende Holzwurm fiel über sie her. Vor etwa 20 Jahren wurde sie entdeckt und von der Enkelin des ehemaligen Gasthofbesitzers, Amalie Jochem, dem Pfarrer und Dechant Heibges überlassen, der sie im Pfarrhause aufstellen ließ. So ward sie aus Staub und Vergangenheit herausgehoben und die Sorge des kunstliebenden Pfarrherrn hat sie nicht mehr in die Vergessenheit zurücksinken lassen.

Als Dechant Heibges mich einmal bei einem Besuche im Pfarrhause zu „Unserer Lieben Frau von der Stadtpforte“ hinführte und ich sie zum ersten Male sah, erstarben mir vor Ergriffenheit für einige Augenblicke Gedanken und Worte. Da stand sie vor mir im Grau der Jahrhunderte und hielt mir den Gottessohn entgegen. Und ich bemerkte, daß man diesem Bilde der Liebe und Güte in der Zeit des Barock, welche mit jubelnden Formen und festlicher Pracht eine wunderbare Fülle ausströmen ließ, eine herrliche Krone aufgesetzt hatte. Ich übersah die Schäden, die der nagende Wurm angerichtet hatte, und hielt sie gleichsam für Narben, die an eine verständnislose Zeit erinnerten. Was aber meinem Erlebnis die Tiefe gab, war die plötzliche Rückbesinnung auf jene denkwürdige Zeit, da im Wendelsdom der schönste Mariengruß zum Himmel stieg, und meine Ergriffenheit wuchs, weil ich dem Ursprung „Unserer Lieben Frau von der Stadtpforte“ nahegerückt war.

Das Erlebnis habe ich in den unansehnlichen Alltag mitgenommen, und wenn man gewohnt ist, beim Erinnern an ein solch tiefes Erlebnis heimlich zu singen, so weiß man sich plötzlich in eine feine pastorale Musik versetzt, die man oft gehört hat. Oftmals in stiller Stunde gilt ihr, der hehren Schutzherrin der Stadt, die stille Huldigung und Bitte, die schon lange vor mir fromme Bürger in der Zeiten Drang ihr dargebracht:

„Maria, Königin, Mutter und Helferin; Maria salve! Des Lebens Süßigkeit, Hoffnung, Barmherzigkeit, Maria salve! Ach, wieviel tausendmal / in diesem Jammertal wir Kinder Evas / Rufen zu aller Stund', / Seufzen mit Herz und Mund, Maria salve!“

In dieser geschichtlichen Erinnerung habe ich versucht, die tiefe Begegnung unserer Vorfahren mit der himmlischen Mutter zu

zeigen und wie sie sich gütig neigt zur Kreatur. Wir haben sie gesehen als Nothelferin der Ahnen in vielen Kümernissen und neben dem Schutzpatron Sankt Wendalin als Schirmherrin der Stadt in den Zeiten der Bedrängnis.

Beitrag zur Baugeschichte des Wendelsdomes

Von Dipl.-Ing. Josef Colbus, Reg.-Baurat a. D.

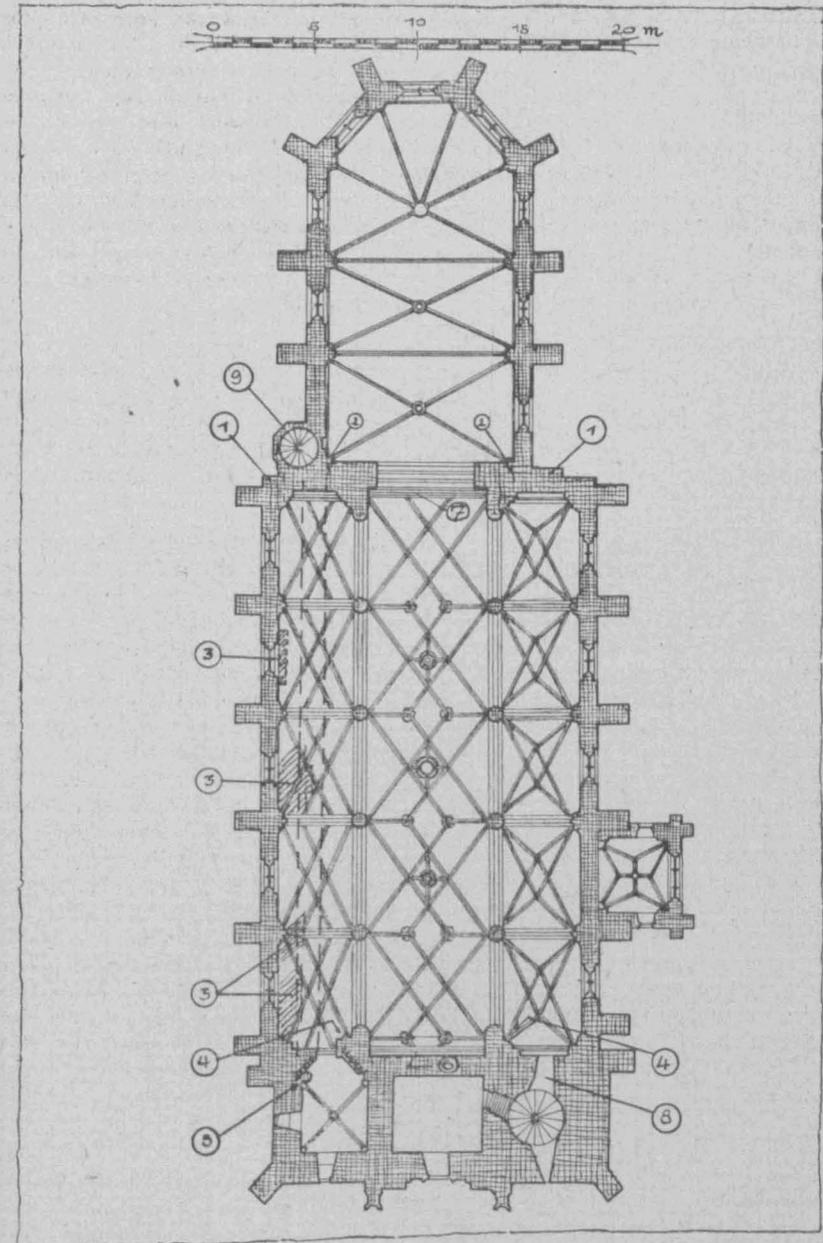
Im Rahmen einer Rundfunksendung mit dem Titel: „St. Wendel, die 600-jährige Kulturstadt“, die Radio Saarbrücken am 21. 10. 1948 zu Gehör brachte, durfte ich in einem kurzen Vortrag über die Baugeschichte des Wendelsdomes darauf hinweisen, daß die kunst- und baugeschichtliche Deutung dieses im Detail so komplizierten Bauwerks uns noch manche Rätsel zu lösen aufgibt. Trotz der verhältnismäßig umfangreichen Literatur (die Literatenangabe befindet sich am Schluß), die uns über den Wendelsdom zur Verfügung steht, kann die Klarstellung der baulichen Zusammenhänge zwischen Chor, Schiff und Turm noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden. (vgl. auch Irsch „Der Wendelsdom, Kunst und Geschichte“ 1932, 2. Absatz).

Der Zweck der vorliegenden Abhandlung soll sein, auf die noch ungeklärten baugeschichtlichen Vorgänge hinzuweisen und zu versuchen, zu deren Klarstellung beizutragen. Dabei sollen unter absichtlichem Verzicht auf kunstgeschichtliche Betrachtungen allgemeiner Art die Schlußfolgerungen herausgestellt werden, die aus den rein baulichen Verhältnissen, sozusagen aus der Konstruktion des Gesamtbauwerks zur Klärung der baugeschichtlichen Vorgänge am Wendelsdom gezogen werden können.

I. Das Chor

Was das Chor des Domes angeht, so könnte man beim Studium der Literatur den Eindruck gewinnen, als ob das Chor als erster Bauabschnitt der Halle mit dem Ziele errichtet worden sei, es als Chor eines im Anschluß daran zu erbauenden Schiffes im Rahmen der Gesamtplanung zu benutzen. Dies ist jedoch wohl kaum der Fall gewesen. Es kann nicht angenommen werden, daß bereits vor der Erbauung des älteren östlichen Kirchenteils, der heute als Chor dient, der Plan bestand, das Chor in seiner jetzigen Form und Ausdehnung als Bestandteil einer später zu vollendenden Kirche, wie sie sich uns heute darstellt, zu verwerten. Vielmehr müssen, wie aus verschiedenen weiter unten näher erläuterten baulichen Gegebenheiten hervorgeht, nachträglich angestellte Erwägungen dazu geführt haben, den westlichen Teil eines schon bestehenden Bauwerks, das ursprünglich als eigene Kirche gedient haben mag, abzutragen, an dessen Stelle ein neues Langhaus mit größerer Breite zu erbauen und den noch stehengebliebenen Teil der alten Halle als Chor der neuen Kirche zu verwerten.

Die Tatsache, daß der alte Bau (jetziges Chor) in seiner Ausdehnung nach Westen länger war, als er jetzt noch erhalten ist, geht eindeutig daraus



Grundrißplan des Wendelsdomes

hervor, daß am Ende des heutigen Chores, also am Beginn des Langhauses, in beiden Umfassungsmauern des ursprünglichen Bauwerks noch Strebepfeiler vorhanden sind (vgl. Grundrißplan¹⁾), die wegen ihrer Gleichartigkeit noch deutlich als Pfeiler des alten Chorbauwerks in Erscheinung treten, obwohl sie durch die Anschlußmauer des angebauten Langhauses teilweise verdeckt werden. Wäre das alte, jetzige Chor-Bauwerk dort zuende gewesen, so würde der Schluß des Chores bestimmt eine andere Ausbildung als die wiederholte gleiche Anordnung der Strebepfeiler erfahren haben. Desgleichen ist im Innern des Chores deutlich festzustellen, daß die den Umfassungsmauern vorgelagerten Pfeilerbündel (Dienste), die das Chor-Gewölbe tragen, auch am Ende des Chores in gleicher Ausführung wie die übrigen vorhanden waren und nur durch die Trennwand zwischen Chor und Schiff ungefähr zur Hälfte übermauert sind²⁾.

Aus diesen Tatsachen kann mit Sicherheit geschlossen werden, daß der ursprüngliche, jetzt als Chor benutzte Baukörper früher länger gewesen ist und in seiner jetzigen Ausdehnung nicht als Kirche für sich allein dastand. Diese Folgerung wird auch noch dadurch erhärtet, daß die vorhandenen Proportionen des Chores, insbesondere das Verhältnis von Länge zur Höhe schwerlich für ein so kurzes Bauwerk als endgültige Lösung gewählt worden wären.

Wie groß allerdings die Länge des ursprünglichen Hallenbaues gewesen ist, läßt sich heute noch nicht mit Bestimmtheit sagen. Dazu müßten Schürfungen nach den alten Fundamenten durchgeführt werden. Solche Fundamentreste sind von Obertreis (vgl. Obertreis, Stadt und Land des hl. Wendalin 1927, S. 50) im Jahre 1923 durch Nachgraben gelegentlich der Fußboden-erneuerung im Innern des Langhauses anschließend an die nördliche Außenmauer gefunden worden. Entsprechend den dort gemachten Angaben wurden die Mauerreste in dem beigegebenen Grundrißplan³⁾ eingezeichnet. Denkt man sich die Flucht der nördlichen Umfassungsmauer des Chores bis zum Turm verlängert (im Grundrißplan gestrichelt dargestellt), so wird ersichtlich, daß sich die Linien ungefähr mit den Flächen der aufgefundenen Mauerwerksreste decken. Daraus kann man den Schluß ziehen, daß die letztgenannten Funde Bestandteile des ursprünglichen Hallenbaues sind, dessen Ostteil, nämlich das heutige Chor, noch erhalten ist. Von dieser Schlußfolgerung bis zu der Annahme, daß das alte Langhaus bis an den Turm reichte, ist nur noch ein kurzer Schritt. Wenn auch wegen der Raumverhältnisse des Chorbaues schwerlich angenommen werden kann, daß sich dieser in der heute noch erhaltenen Form nach Höhe und Breite bis an den Turm erstreckte, so wäre jedoch durchaus denkbar, daß eine bis an den Turm reichende gotische Basilika, d. h. ein Bauwerk mit einem hohen Mittelbau und niedrigeren Seitenschiffen entweder vorhanden oder geplant gewesen ist.

II. Der Turm

Für die vorerwähnte Annahme sprechen überdies noch verschiedene andere Merkmale, die am Turmbau zu finden sind. Wenn auch die alten Baumeister bei der Planung und Erbauung des Turmes und auch des Chores nicht gewußt haben, daß der Wendelsdom im Endstadium seine heutige Gestalt annehmen würde, sondern vielmehr Chor und Turm von den späteren Bau-leuten als schon vorhandene Teile bei der Vollendung des Gesamtbauwerks

in Rechnung gestellt werden mußten, so ist doch festzustellen, daß Chor und Turm, wenigstens was dessen aufgehende Teile angeht, der gleichen Bauperiode (etwa Mitte des 14. Jahrhunderts) entsprechen. (vgl. auch Irsch. Der Wendelsdom aus der Jubiläumsausgabe des St. Wendeler Volksblattes vom 25. 6. 1932: „Die Entstehungszeit des Westbaues kann nicht lange nach der des Chores liegen“). Der Turmbau besitzt nämlich Strebepfeiler, die ähnlich wie die des Chores gegliedert sind. Während die zweimal abgetreppten Strebepfeiler des Langhauses an jeder Abtreppe und an der Spitze durch mit Krabben besetzte Giebelchen (Wimperge) verziert sind und außerdem als oberen Abschluß noch Fialen tragen, sind die Strebepfeiler des Turmes und des Chores in gleicher Weise ohne die Fialen und Wimperge an den Pfeilerabtreppeungen ausgebildet. Beide Pfeilergruppen haben gemeinsam nur an der Spitze Wimperge, die oben mit einer Kreuzblume geschmückt sind. Eine weitere Ähnlichkeit besitzen die Gewölberippen des Chores mit denen des Gewölbes im Turm, das sich über die sogenannte Güldenammer im Nordteil des Turmes spannt, die beide aus Birnstabprofil mit aufgelegten Riemchen bestehen. Die Gleichartigkeit der Bauelemente von Turm und Chor lassen darauf schließen, daß beide Bauwerksteile der gleichen Bauzeit entstammen und vermuten, daß der Turm den westlichen Abschluß des ursprünglichen Kirchenbaues entweder gebildet hat oder aber bilden sollte.

Überdies spricht ein weiterer Umstand für diese Vermutung. In der nördlichen Turmkammer, der jetzigen Taufkapelle, befindet sich ein Portal, das nach dem Innern der Kirche führt. Dieses kann entsprechend der Ausbildung der Portaleinfassung, dessen Profilschmuck nach außen gerichtet ist, nur dem Zugang zu dem älteren Kirchenschiff gedient haben. Es ist deutlich zu erkennen, daß dieses Portal in seinem ursprünglichen Zustand bedeutend breiter als die jetzt vorhandene Türöffnung gewesen ist. Der Grund der Verengung liegt darin, daß er durch das Pfeilerbündel⁴⁾, das sich an den letzten westlichen Hallenpfeiler anlehnt, teilweise verdeckt wurde. Solche Pfeilerbündel (Dienste) befinden sich in der gleichen Ausführung als Stützen für die Gewölberippen der Seitenschiffe an allen vier Ecken des Langhauses und an den letzten Pfeilerpaaren, die sowohl am Choreingang als auch am Turm den Abschluß des Mittelschiffes bilden. Daraus geht hervor, daß diese Pfeilerbündel, von denen eins das Portal in der Taufkapelle teilweise versperrt, im Zuge des Baues des jüngeren Langhauses errichtet wurden, und daß das Portal früher, als es noch in seiner ganzen Breite unverbaut dastand, als Zugang zu einem anderen und zwar älteren Kirchenraum bestimmt war. Aus der Ornamentik der Portalgewände, die, wie schon erwähnt, an der Außenseite durch reiche Profilierung geziert sind, geht unzweifelhaft hervor, daß das Portal ursprünglich als Eingang ins Kircheninnere gedient hat und nicht wie heute als Türe in die Taufkapelle gedacht war. Die heutige Türe ist übrigens bei weitem nicht bis auf die Höhe des aufragenden Portalrahmens ausgebaut. Weiterhin kann daraus geschlossen werden, daß der nördliche Turmteil, also der, der die heutige Taufkapelle aufnimmt, als Vorhalle für den Eingang ausgebildet gewesen ist. Die in der Güldenammer angeordneten Konsolsteine, die heute noch deutlich sichtbar sind, deuten darauf hin, daß diese als Auflagersteine für ein Schutzdach über dem Portal gedient haben. Sicher ist jedenfalls, daß das darunter liegende Kreuzgewölbe, das die Decke der Taufkapelle bildet, jüngeren Datums ist als das Portal und erst errichtet wurde, als das Portal seiner

eigentlichen Bestimmung als Eingang zur Kirche bereits entzogen war. Die nordöstliche Stütze des Kreuzgewölbes⁵⁾ ist nämlich mit Sicherheit nachträglich errichtet und der linken Portaleinfassung vorgelagert worden, von der sie einen Teil der Profilierung verdeckt (siehe Grundrißplan).

Die Annahme, daß das Portal den Zugang zu einem älteren über das Chor hinaus verlängerten und bis an den Turm reichenden Kirchenschiff gebildet hat, wird noch durch die nachstehenden Betrachtungen unterstrichen. Die Lage des Portals paßt nämlich auch grundrißmäßig zu dieser Auffassung. Verlängert man nämlich die Flucht der nördlichen Umfassungsmauer des Chores (im Grundrißplan gestrichelt dargestellt) bis zum Turm, so wird ersichtlich, daß dort, wo jetzt noch das Portal erhalten ist, durchaus der Eingang zu der älteren Kirche gewesen sein kann. Auch höhenmäßig deckt sich diese Annahme mit der Lage des Portalfußes. Der Sockel des Portals liegt 42 cm höher als der Fußboden des jetzigen Schiffes und etwa eine Stufenhöhe tiefer als der Fußboden des Chores. Allein schon die Tatsache der tieferen Lage des Schiffes beweist, daß das Portal wohl kaum der Eingang zum jetzigen Langhaus, sondern ein Portal für einen früheren bis an den Turm reichenden Kirchenbau mit wahrscheinlich höherem Fußboden gewesen ist.

Die Vermutung, daß der ältere, in der Breite des Chores fortlaufende Hallenbau, der vielleicht das Mittelschiff der Basilika darstellte, sich bis an den Turm erstreckte, befindet sich auch im Einklang mit der Tatsache, daß der unter der Turmgalerie angeordnete Maßwerk-Fries auch den Teil des Turmes umzieht, der durch das Dach des jetzigen Schiffes verdeckt wird. Das Vorhandensein des Frieses an den heute nicht mehr sichtbaren Stellen des Turmes wurde verschiedenartig ausgelegt. Müller (S. 551) gibt an, daß der Fries den ganzen Turm umzieht und folgert daraus, daß der Turm „längere Zeit ohne Verbindung mit dem Chore gewesen sein mag“. Irsch (Der Wendelsdorm, Kunst und Geschichte II. Abs.) dagegen stellt fest, daß „auf derjenigen Strecke der Rückwand, an der das Mittelschiff ansetzt, der Fries fehlt“ und zieht daraus den Schluß, „daß bei der Erbauung des Westturmes das Schiff noch nicht errichtet war und daß der Plan bestand, eine Kirche mit hohem Mittelschiff und wesentlich niedrigeren Seitenschiffen zu bauen, eine gotische Basilika also“.

Wir haben es hier mit einer sehr interessanten Tatsache zu tun, die eine sorgfältige Untersuchung verdient. Leider sind jedoch die Feststellungen weder von Müller noch von Irsch über den Verlauf des Frieses an der Rückseite des Turmes als erwiesen zu betrachten. In Wirklichkeit befindet sich auf der Strecke, die die Breite des Mittelschiffes ausmacht, eine Stirnmauer, die über dem turmseitigen Abschlußbogen des Mittelgewölbes⁶⁾ errichtet ist, sodaß z. Zt. nicht mehr festzustellen ist — es sei denn durch Freilegung der Turmwand —, wie weit der Fries tatsächlich verläuft. Die gleiche Stirnmauer findet sich übrigens auch über dem Abschlußbogen vor dem Chordurchgang⁷⁾. Diese Stirnmauern waren aus konstruktiven Gründen erforderlich, um den Abschlußbögen, auf denen die Rippen des Netzgewölbes ruhen, eine größere Stabilität zu geben. Durch das Vorhandensein der Stirnmauer ist es leider heute ohne deren teilweise Beseitigung nicht mehr möglich, anzugeben, wo der Fries aufhört oder ob er über die ganze rückseitige Strecke des Turmes durchläuft. Letzteres scheint jedoch zuzutreffen, da an beiden Stellen, an denen der Fries durch die Stirnmauer verdeckt,

d. h. unsichtbar wird, kein Abschluß des Ornaments zu erkennen ist. Im Gegenteil kann deutlich festgestellt werden, daß die Ornamentik des Frieses noch in den Bereich der Stirnmauer hineinreicht.

Außerdem spricht die Tatsache, daß die ausgekragte Plattform der Galerie auch an der vom Kirchendach verdeckten Ostseite vorhanden ist, dafür, daß auch der unter der Galerie angeordnete Bogenfries den ganzen Turm umzieht. Aus diesen Umständen braucht jedoch nicht unbedingt geschlossen zu werden, daß „der Turm längere Zeit ohne Verbindung mit dem Chore gewesen sein mag“. Viel wahrscheinlicher ist die Annahme, daß man sich — wie schon vorher zum Ausdruck gebracht — beim Bau des Turmes noch nicht im Klaren darüber war, welche Höhen- und Breitenabmessungen der Mittelbau in seiner endgültigen Gestalt erhalten sollte und daß man deswegen, um sozusagen für alle Fälle gerüstet zu sein, Galerie und Ornament auch auf der heute verdeckten Strecke, d. h. um den ganzen Turm hat durchlaufen lassen. Damit ist keineswegs die Möglichkeit ausgeschlossen, daß die Vorgängerin der jetzigen Kirche bis an den Turm heranreichte. Vielleicht hatte man ursprünglich eine niedrigere Halle oder ein nach dem Turm zu abgewalmtes Dach geplant. Die Planung einer gotischen Basilika nur aus der Unterbrechung des Frieses (die — wie wir gesehen haben — nicht erwiesen ist) abzuleiten, ist m. E. nach den vorhandenen Verhältnissen nicht angängig, obwohl manche andere Gesichtspunkte für diese Annahme sprechen. Außer den schon früher erwähnten Gründen, die wegen der Höhen- und Breitenverhältnisse des Chores eher vermuten lassen, daß anstatt des schmalen, in der Breite des Chores ausgebildeten Mittelbaues ein solcher mit Seitenschiffen bis an den Turm reichte, verdient die Tatsache hervorgehoben zu werden, daß sich im Treppenhaus des Turmes alte, heute allerdings vermauerte Fensternischen befinden, die nach dem Kircheninnern zu gerichtet sind (siehe Grundrißplan⁸⁾). Diese hätten sich bestimmt erübrigt, wenn damals schon das Langhaus in der heutigen Breite und Höhe an den Turm angebaut gewesen wäre. Bei Anordnung eines niedrigen Seitenschiffes dagegen, hätten die Fenster sehr wohl ihre Berechtigung gehabt. Dies gilt wenigstens für die oberen Turmfenster; im Widerspruch hierzu steht allerdings die Tatsache, daß das unterste Fenster im Treppenhaus nur ca. 3,75 m über dem Kirchenfußboden liegt. Dies dürfte auch beim Vorhandensein eines niedrigen Seitenschiffes wegen seiner geringen Höhenlage wohl kaum ins Freie geführt haben. Will man die Anordnung dieses Fensters begründen, so gibt es dafür nur die schon einmal trotz aller Bedenken ausgesprochene Erklärung, daß der ursprüngliche Mittelbau die Breite des Chores (ohne Seitenschiffe) gehabt hat; denn dann wären alle Turmfenster ins Freie gerichtet gewesen, weil sie außerhalb der über die südliche Chorwand hinaus verlängerten Flucht gelegen sind (siehe Grundrißplan). So kommt bei genauer Betrachtung der baulichen Einzelheiten des Domes ein Rätsel zum andern. Ob sie jemals alle restlos zu lösen sind?

III. Das Langhaus

Einfacher gestaltet sich die Erklärung der an sich höchst eigenartigen Erscheinung der unsymmetrischen Lage von Chor, Langhaus und Turm zueinander. Die Achse des Chores ist gegen die des Langhauses um 45 cm und die des Langhauses gegenüber der Mittellinie der mittleren Turmkammer

um 46 cm verschoben, sodaß der gesamte Achsenunterschied zwischen Chor und Turm 91 cm beträgt. Auch der Chorbogen liegt nicht symmetrisch zum Schiff. Seine Achse ist um 17 cm nach Norden verschoben, was zur Folge hat, daß die südliche Stirnwand am Marienaltar um das doppelte Maß, also um 34 cm breiter ist als die Stirnwand am Sebastianusaltar. Umgekehrt ist vom Altar aus gesehen die Strecke zwischen Außenmauer des Chores und der Leibung des Chorbogens an der Südseite um 55 cm schmaler als die auf der Nordseite. Am Äußeren des Domes ist die Folge der Achsenabweichungen am deutlichsten daran zu erkennen, daß die nördliche Umfassungsmauer des Langhauses merklich über die Außenflucht des Turmbaues vorspringt.

Die Erklärung für die Achsenverschiebungen ist, wie schon erwähnt, nicht besonders schwierig, wenn man weiß, daß die Abmessungen des Chores und des Turmes bereits lange festlagen, als der Mittelbau errichtet wurde. An der Achslage des Chores war nun einmal nichts mehr zu verschieben, ebenso wenig wie man nichts ändern konnte an den gegebenen Abmessungen des Turmes, der übrigens in seinem ursprünglichen Zustand das jetzige Hauptportal, dessen Ornamentik deutlich auf eine spätere Einfügung schließen läßt, noch nicht besaß. Wie bereits unter Abschnitt II, 2. Absatz, eingehend erläutert, befand sich das Portal zum Innern der alten Kirche, d. h. vor Erbauung des jetzigen Langhauses an der Nordseite des Turmes. Infolgedessen konnte früher von einer Achse des Turmes, wie sie sich heute als die Mittellinie des Haupteinganges darstellt, auch gar keine Rede sein. Beim Neubau des Langhauses mußte das alte Portal an der Nordseite wegen dessen teilweiser Verbauung als Eingang in Fortfall kommen. Man hatte daher für den Haupteingang zum neuen Kirchenschiff eine andere Lösung zu suchen und fand sie, indem man das Hauptportal in der Mitte des Turmes anordnete. Diese weicht aber um 91 cm von der Achse des Chores nach Süden ab. Infolgedessen blieb nichts anderes übrig, als die neue Achse des Langhauses in die Mitte zwischen die Chor- und Turmachse zu legen. Damit aber die Achsabweichung nicht allzusehr ins Auge fällt, hat man den Chorbogen nach Norden um 17 cm verschoben und auf diese Weise wiederum eine Ausmittlung zwischen Schiff und Chorachse vorgenommen. (Die Verschiebung ist deutlich vom Chor aus an der unterschiedlichen Lage der beiden Scheitel von Chor- und Schildbogen des Schiffsgewölbes zu erkennen). Damit aber nicht genug; auch die Achse des Bogens zwischen Turmkammer und Schiff wurde aus dem gleichen Grunde gegen die Achse der Turmkammer um 6 cm nach Norden versetzt. Wir sehen also, daß die alten Baumeister sehr gut mit dem einmal vorhandenen Achsunterschied zwischen Chor und Turm fertig wurden, indem sie letzteren geschickt dadurch abmilderten, daß sie dazwischen drei Achsausmittlungen, nämlich am Chorbogen, im Langhaus und am Turmbogen durchgeführt haben. Damit ist nicht nur die Erklärung für die Achsenverschiebungen im ganzen gegeben, sondern auch ein weiterer Beweis dafür geliefert, daß der Chorbogen erst beim Baubeginn des Langhauses errichtet und daß weiterhin der Bogen zwischen Schiff und Turm erst nachträglich in die östliche Turmmauer eingefügt wurde.

Über die Tatsache, daß das Langhaus später als Chor und Turm erbaut wurde, sind sich alle Fachleute einig. Gegensätzliche Auffassungen finden sich jedoch bei der Angabe des Zeitpunktes der Vollendung des Mittel-

baues. Sollten die bereits erwähnten Gründe für die spätere Ausführung des Langhauses noch einer Ergänzung bedürfen, so sei vor allem noch auf die architektonische Gestaltung des Langhauses verwiesen, die in vielen Formen von der des Chores und des Turmes abweicht und für eine spätere Zeit charakteristisch ist. So unterscheidet sich die Ausbildung der Strebe- Pfeiler am Langhaus deutlich von denen des Chores und Turmes (vgl. II 1. Absatz). Im Innern der Kirche wird die spätere Erbauung des Langhauses in erster Linie offenkundig durch die Ausbildung der Gewölbe und der sie tragenden kapitällosen Rundsäulen. Während das Chor durch einfache Kreuzgewölbe zwischen Rippen aus Birnstabprofil mit aufgelegten Riemchen überspannt ist, — die gleiche Art der Gewölberippen findet sich auch im Turm (im Raum über der Taufkapelle, nicht aber in der Taufkapelle selbst, wo das Gewölbe jüngeren Datums ist, vgl. II 2. Abs.) — sind die Schiffe des Langhauses durch feingegliederte Gewölbe überdacht, die offensichtlich die Merkmale einer späteren Kunstepoche tragen. Sie gehören in die Zeit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (vgl. Franz Kugler, Geschichte der Baukunst, und Irsch, Jubiläumsausgabe des St. Wendeler Volksblattes). Eine bemerkenswerte Tatsache, über die ich allerdings eine Besprechung in der Literatur bis jetzt noch nicht gefunden habe, ist die, daß die Gewölbe des südlichen Seitenschiffes erheblich von denen der beiden anderen Schiffe abweichen. Während letztere ausgesprochene Netzgewölbe sind, nähern sich erstere der Form des Sterngewölbes (vgl. Grundrißplan). Diese an sich auffällige Erscheinung im Wechsel der Gewölbeart findet man häufig an gotischen Kirchen. Die Gotik liebte die Abwechslung. Man kann sie aber auch so deuten, daß sich die Ausführung der Gewölbe über eine längere Zeit erstreckte und daß die Überwölbung der einzelnen Schiffe nicht gleichzeitig erfolgte, sondern daß nacheinander erst das Gewölbe in seiner ganzen Länge für jedes Schiff einzeln fertiggestellt wurde. Vielleicht hat während der langen Bauzeit des Gesamt-Gewölbes ein Wechsel der Bauleute stattgefunden, denen die Ausführung anderer Gewölbearten besser gefiel oder von der Hand ging.

Ein anderer Umstand, der auf eine zeitlich nicht direkt aufeinanderfolgende Ausführung der benachbarten Schiffsgewölbe schließen läßt, ist die Tatsache, daß über den Arkadenbögen Belastungsmauern angeordnet wurden, die in dieser Höhe nicht erforderlich gewesen wären, wenn die Gewölbe der Seitenschiffe und des Mittelschiffes in einem Arbeitsgang nebeneinander ausgeführt worden wären; denn dann würden sich die Horizontalschübe der Gewölbe, zu deren Ableitung in die Säulen die genannten (auf dem Kirchenspeicher gut sichtbaren) Belastungsmauern dienen sollen, gegenseitig zum größten Teil aufgehoben haben.

Zwischen der sicherlich wohlbegründeten Annahme, daß der Mittelbau der Kirche erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts restlos fertiggestellt wurde und der urkundlichen Mitteilung, wonach schon am 2. Februar 1405 vor dem Eingang in den St. Wendalinus-Chor zwei Altäre eingeweiht wurden, besteht ein scheinbarer Widerspruch, der in der Literatur immer wieder diskutiert wurde. Bettingen (S. 365) und Max Müller ziehen aus der Urkunde den Schluß, daß das Langhaus zum angegebenen Zeitpunkt schon vollendet gewesen ist, Obertreis (S. 51) nimmt an, daß ein älteres Schiff noch stand, das durch den Chorbogen „als Eingang zum Wendalinchor“ mit diesem verbunden war. Irsch dagegen folgert, daß sofort nach 1400 die

Schiffe bis auf die Gewölbe aufgeführt worden seien, daß sie dann eine Notdecke erhielten und erst nach 1450 mit den heutigen Gewölben versehen wurden. Die größte Wahrscheinlichkeit haben die beiden letzten Erklärungen für sich, die darauf hinauslaufen, daß der Bau des Langhauses im Jahre 1405 noch nicht abgeschlossen sein konnte. Zu den Ausführungen letztgenannter Autoren seien noch folgende Ergänzungen erlaubt:

Wir haben im Rahmen dieser Abhandlung bereits erfahren, daß das heute noch stehende Chorbauwerk ursprünglich bestimmt länger gewesen ist als heute. Als eine der ersten Maßnahmen, die den Erweiterungsbau des Langhauses einleiteten, wurde (vor 1405) die Trennwand mit dem Chorbogen und der darüberliegenden Giebelabschlußmauer, die heute noch im Dachboden deutlich sichtbar ist, errichtet. Die seitlichen Umfassungswände des länger gewesenen Chorbauwerks blieben zunächst stehen, um zusammen mit einer behelfsmäßigen, wahrscheinlich jedoch nicht bis zur Höhe des Dachbodens reichenden, niedrigeren Abschlußwand, die weiter westlich vom Chorbogen errichtet wurde, eine Art Vorraum zum Chor zu bilden. Die Schaffung dieses Vorraumes war nötig, um ohne Störung des kirchlichen Betriebes außenherum die erforderlichen Abbrucharbeiten und den Bau des Langhauses in aller Ruhe durchzuführen. In diesem Vorraum können die beiden Altäre Platz gefunden haben. Das Bedürfnis zur, wenn auch nur vorübergehenden Aufstellung dieser zwei Altäre war vermutlich dadurch gegeben, daß die Nebenaltäre in der alten Kirche, von denen nachweislich bereits zwei vorhanden waren, durch den Umbau ausgefallen sind. Und zwar waren dies der Muttergottesaltar, der bereits 1358 urkundlich genannt wird und der St. Nikolausaltar, von dem eine Urkunde aus dem Jahre 1379 berichtet (vgl. Bettingen S. 368).

Es gibt auch noch eine andere Erklärung dafür, daß die Einweihung der genannten Altäre im Jahre 1405 keineswegs die Fertigstellung des Langhauses zu bedeuten braucht, nämlich einfach die, daß der Ausdruck in der Urkunde „vor dem Eingang des Wendalinuschors“ gar nicht so wörtlich auf die heutigen Verhältnisse zu beziehen ist und daß damals mit dem Eingang des Chores nicht unbedingt der heutige Chorbogen gemeint gewesen zu sein braucht. Wenn es anstatt des Wörtchens „vor“ am hieße, würden sich alle Diskussionen über ein^z an sich kunst- und baugeschichtlich unzweifelhaftes Erkenntnis erübrigen. Es dürfte m. E. zu weit gegangen sein, wenn man Schlußfolgerungen zieht, die allen anderen Erkenntnissen zuwiderlaufen, und zwar nur deswegen, weil man sich auf ein Wörtchen in einer Urkunde beruft, das möglicherweise durch eine ungenaue Ortsangabe gewährt oder dessen Sinn gar durch einen Schreibfehler verdreht worden sein kann. Und nun wäre noch ein Wort über die Bauzeit und Zweckbestimmung des sog. Gänsetürmchens an der Nordseite des Chores (vgl. Grundrißplan⁹⁾ zu sagen: Das Türmchen schließt eine steinerne Wendeltreppe ein, die Türöffnungen sowohl zum Chor als auch zum Schiff (Stirnwand am Sebastianusaltar) besitzt und schließlich auch den Austritt zum Dachstuhl gestattet. Während die Tür zum Chor heute noch erhalten ist, wurde die Türöffnung zum Schiff später zum Teil wieder zugemauert. Die Höhenlage der Türöffnungen läßt darauf schließen, daß letztere als Zutritt zu Emporen gedient haben. In der Tat soll früher an der Sebastianusaltarseite die Orgeltribüne gestanden haben. Dies ist zu einer Zeit gewesen, als das Langhaus schon fertiggestellt war. Vorher, nämlich während der Bauzeit des Langhauses,

als das Chor allein als Kirche benützt wurde, ergab sich die Notwendigkeit, einen Zugang zum Dachstuhl und zu einer Empore im Chor zu schaffen. Zu diesem Zwecke wurde das Gänsetürmchen errichtet. Seine Entstehungszeit fällt also in die Jahre um 1400 herum, d. h. in die Zeit, als man mit der Erstellung des jetzigen Langhauses begonnen hatte. Die Tatsache, daß der Gänseturm nachträglich an die äußere Umfassungsmauer des Chores vorgebaut wurde, ist auch von Außen daran erkennbar, daß der Turm sich an den letzten noch sichtbaren Strebepfeiler des Chores anlehnt und diesen zum Teil verdeckt. Der Strebepfeiler und damit auch die Mauer des Chores waren also schon vor der Errichtung des Gänsetürmchens vorhanden.

Der jüngste mittelalterliche Bauwerksteil des Langhauses ist der Portaleingang an der Südseite, das sogenannte Paradies. Eine vielleicht wenig beachtete, jedoch für ihre Entstehungszeit charakteristische Abwandlung haben die Wimperge über den Strebepfeilern erfahren. Diese sind nämlich geschweift in Form des Eselsrückens ausgebildet, im Gegensatz zu den Wimpergen an den übrigen Strebepfeilern der Kirche, die geradlinige Giebelform besitzen. Jener Umstand sowie die Anordnung der Sterngewölbe im Innern des Portaleingangs, die in der Spätgotik wieder häufiger ausgeführt wurden, sind die äußeren Zeichen für die spätere Entstehungszeit und verweisen sie in die Jahre um 1500.

Im Vorstehenden wurde versucht, einige Fragen aufzuwerfen, die in den bisherigen Veröffentlichungen über den Wendelsdom nicht oder nur andeutungsweise angeschnitten wurden. Weiterhin bestand die Absicht, zur Klärung dieser Fragen beizutragen. Wenn auch in der vorliegenden Abhandlung nicht alle Fragen restlos geklärt werden konnten, so sollte doch nicht zuletzt der Zweck damit verfolgt werden, allein schon durch die Aufzählung der noch ungeklärten Dinge die Anregung zu geben, sich mit den noch vorhandenen Rätseln des Wendelsdomes eingehender zu befassen, um vielleicht auf diesem Wege zu erreichen, daß die Geschichte dieses herrlichen Bauwerks einst lückenlos geschrieben werden kann.

Literaturangabe:

- Bettingen, Geschichte der Stadt und des Amtes St. Wendel, Selbstverlag 1865.
- Max Müller, Die Geschichte der Stadt St. Wendel, Verlag Stadt St. Wendel, Druck: Saarbrücker Druckerei und Verlag AG., 1927.
- Obertreis, Stadt und Land des hl. Wendalin, Verlag Stadt St. Wendel, Druck: Saarbrücker Druckerei und Verlag AG., 1927.
- Irsh, Der Wendelsdom, seine Kunst und Geschichte, St. Wendeler Volksblatt, Festaussgabe 25. 6. 1932
- Selzer, St. Wendelin, Leben und Verehrung eines alemannisch-fränkischen Volksheligen, Saarbrücker Druckerei und Verlag AG., 1936.
- Zimmermann, Gotische Kirchen an der Saar, abgedruckt in der Zeitschrift des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, Düsseldorf, 22. Jahrg., Heft 1 u. 2.

Das Weistum des Dorfes Heisterberg

Jakob Grimm, der große Sammler und Herausgeber deutscher Weistümer (Göttingen 1840—1875), kennt eine Reihe Weistümer unserer Heimat. Hier soll ein Weistum der Gemeinde Heisterberg, einer der kleinsten Gemeinden des Kreises, mitgeteilt werden. Dasselbe ist in der Sammlung Grimms nicht enthalten. Der Grund hierzu ist darin zu erblicken, daß sich das Original in dem Pfarrarchiv St. Wendel befindet. Dieses Archiv scheint Grimm nicht bekannt gewesen zu sein, oder er hat solche Rechtsaltertümer in demselben nicht vermutet. Erst Oberregierungsrat i. R. Dr. C. Pöhlmann, Zweibrücken, hat es bei Durchsicht einiger Urkunden aufgefunden. Eigentlich gibt es zwei Weistümer des Dorfes, die im Archiv vorhanden sind, das erste aus dem Jahre 1510, das andere vom Jahre 1609. Hier soll nur vom ersteren die Rede sein.

Weistümer sind Bauernrechte. Ursprünglich mündlich von Generation zu Generation überliefert, sind sie später aufgeschrieben worden. So nur war es möglich, daß sich diese alten Dokumente erhalten haben. Wer hierüber mehr nachlesen will, schlage das vorjährige Heimatbuch wieder auf. Dort hat Hans Klaus Schmitt über das Weistum des Hofes zum Sal (Saal im Ostertal) ausführlicher berichtet.

1510 — Mai — 6.

Vor Nicolaus Demut von Sant Wendelyn, Priester Trierer Bistums und kaiserlichem Notar, erschienen im Jahr 1510 in der 13. Römerzahl, im 8. Jahr des Pontifikates Papstes Julius II. auf Montag den 6. Mai früh um die neunte Stunde zu Heisterberg unter der Linde Herr Philipps Oleatoris, Schultheiß Theiß Kurßner und Hans Kobell, Pfleger des lieben Heilands, und Thole Hans, Schultheiß zu Sant Wendelins, und bitten die Hüber von Heisterberg, ihnen ihre Herrlichkeit, Gerechtigkeit, Gulten, Renten, Gebot und Verbot zu weisen.

Es erschienen Süß Heintz von Steinberg, Scholtessen Henn von Herstein, sein Bruder Hans, Peter von Steinberg, Cleißgin Lüncker, Hüonen Hans, Weber Hans, Heintz Weber, Michell von Spickeshell und Laux Hans von Spickeshell, alle Hüber zu Heisterberg.

Hans Thole, Sant Wendelins Schultheiß, fordert sie auf, des Hofes und Dorfes Heisterberg Gerechtigkeit kund zu tun, nachdem der Huber Henn von Herstein sich mit seinen Mithübern darüber benommen habe. Er tut dies mit folgenden Worten:

„Im Namen Gottes und des lieben heiligen Sandt Wendelins banne und freie ich dies Gericht, gebiete, niemanden hie zu reden, zu kallen oder einer dem anderen sein Wort ohne Erlaubnis zu tun, auf Straf und Buß fünf Schilling dem Heiligen und den Hübern ein Sester Weins. Item den Gerichtsstabe ein Schultheiß von wegen Sandt Wendelins, welcher alle Gebot und Verbot, als weit und breit das Gericht und Bezirk ehgenannten Dorfes und Hofes gehet, haben zugewieset, welchen Bezirk, Bann und Gericht inmaßen hernach folget, bezirken hant.

Also wir heben an auf dem Stein und fahren vor den Berg in bis an Namborn her gen Stall, von dannen zwischen Junker Werichs und Hoefelder

Bosch bis auf Riegenberg wider zwischen den zween Boschen in den Gemarken nach bis an die alte Bach unten an Riedt, der alte Bach auf bis an Gladen Floß, Gladen Floß aus bis an Ringels-Furt, von Ringels-Furt an bis Foltzen Pfad (paide), vom Pfade bis in grüne Wiese, grüne Bach in bis in die Mede-Wiese, die Med-Wiese aus bis in Laborens Flößchen, von dannen über die Hanthube in bis an die große Eiche in der Huntzelbach, von dannen bis in die Wallesbach, Wallesbach aus bis in die Buchen-Hecke, von dannen auf den gemeinen Baum auf Walenberg, von dannen forter in Geyersgrube, von dannen bis auf den Sochbaum, von dannen bis auf den Stein, dan man den Bezirk und Bann angehaben hat. In diesem Bezirk, Bann und Gerechtigkeit haben Hüber vorgenannt Gebot und Verbot zu tun des Heiligen Diener und Pfleger hoch und nieder, Fischen und Jagen zugewieset nach allem ihren Willen und Gefallen und wem sie von Sant Wendelins wegen solchs zu tun erlauben und zulassen.

Es haben auch die Hüber gewieset und mit Recht erkannt, welcher Erbschaft oder Güter führet in den obengenannten Hof und Hube zu Heisterberg gehörig, und die nit empfangen hätten, der ist verfallen zu büßen, so oft und dickmal er darauf steht und geht, fünf Schilling und den Hübern ein Sester Weins, und dann noch alles das zu tun, was sich gebührt. Auch so einer Güter führt in den ehgenannten Hof und Huber und zu rechter Zeit seinen Schaff, aber das sich gebührt, nit bezahlt oder vergnüget und hinter andern Herrn seßhaft wäre, den soll man erfordern an seinen nächsten Amtleuten, seinen Schaff und Gulte zu entrichten.

Sie haben auch gewieset, so ein mißtätiger Mensch begriffen wurde in dem Bezirk, Bann und Gericht vormals gewieset, den sollen die Hüber führen gen Heisterberg unter die Linde gefänglichen und des heiligen Sant Wendelins Diener entbieten, den zu holen und der bis an den Abend erwarten und, so die säumig wurden und nit kämen, alsdann mögen die Hüber, so sie dreimal den Knechten und Dienern gerufen hätten, den gefangenen mißtätigen Menschen das Seil auftun und nach seinem Willen ledig lassen.

Sie haben auch gewiesen, daß die Herrschaft von Esche habe zu Liemberg Gerechtigkeit gehabt, wie solich not ist, da mögen des Heiligen Pfleger und Diener, so mißtätige und ungerechte Menschen auf dem oben genannten Bezirk begriffen werden, in Gefängnis dahin führen und nach ihren Werken Strafe anlegen, dieweil sant Wendelin nu solche Gerechtigkeit sich gebraucht und innehat“.

Pfarrer, Brudermeister, sowie Schultheiß Thole Hans haben sich darüber besprochen und den Notar verständigt. Als Zeugen waren auch zugegen der Schultheiß zu Wolffersweiler Claeß Becker und die dortigen Schöffen Peter Ueberfreis, Nafelsbaum Friedrich von Gewiller und Jeckel von Rutzwiller. Es folgt die Bestätigung des Notars.

Anm.: Die Umarbeitung des Originaltextes in eine uns heute verständliche Ausdrucksform ist durch Dr. C. Pöhlmann vorgenommen.

Der genannte Ort Steinberg ist Steinberg-Deckenhardt, Spickeshell-Spickeshell eingegangener Ort bei Eisweiler, Herstein das heutige Hirstein, Liemberg ist die Liebenburg bei Hofeld, Rutzweiler ein verschwundenes Dorf bei Hirstein, das auch unter dem Namen Rothweiler bekannt war. Nicht zu verwechseln mit Ruthweiler, ebenfalls eingegangener Ort bei Wersweiler. August Maria Marx, St. Wendel.

Die Weistümer des Kreises St. Wendel

Im Anschluß an das im vorhergehenden Artikel mitgeteilte Weistum des Dorfes Heisterberg sollen hier alle übrigen Weistümer des Kreises aufgezählt sein, soweit mir solche aus Literatur und Archiven bekannt geworden sind. Dieselben ebenfalls in unserem Heimatbuche zu veröffentlichen, soll den kommenden Jahren vorbehalten sein. Von größter Bedeutung für unsere Heimatkunde wäre es, wenn aus Leserkreisen noch weitere Weistümer aus Ortschaften unseres Kreises mitgeteilt werden könnten, oder Hinweise auf evtl. Vorkommen solcher angegeben würden.

Die bis jetzt bekannten sind folgende:

- Weistum des freien Petermarktes**, 1623, ohne Tag und Monatsangabe. Der Petermarkt wurde zuerst in Bosen, späterhin in Sötern abgehalten. Veröffentlicht in „J. Grimm, Weistümer, Band II, Seite 104—105. Mitgeteilt im Heimatbuch 1948 Seite 138—140, von Hans Klaus Schmitt, St. Wendel“.
- Weistum von Catharinenostern** (Oberkirchen), 1463. November, den 29., veröffentlicht in „J. Grimm, Weistümer, Band II, Seite 93—94“.
- Weistum von Dörrenbach (Jahrgeding)**, 1504. Januar, den 18. Original Staatsarchiv Koblenz, Abt. 22/2446. Veröffentlicht „J. Grimm, Weistümer, Bd. II, Seite 39, — nur auszugsweise —“.
- Weistum von Hasborn**, 1545. August, den 4., veröffentlicht in „J. Grimm, Weistümer, Band II, Seite 94—97“.
- Weistum des Dorfes Heisterberg**, 1510. Mai, den 6., Original im Pfarrarchiv St. Wendel. Urkunde Nr. 108. Veröffentlicht in vorstehendem Artikel.
- Weistum des Dorfes Heisterberg**, 1609. Mai, den 20., Original im Pfarrarchiv St. Wendel. Urkunde Nr. 124. Nicht veröffentlicht.
- Bestätigung der Gerichtsbarkeit für Ortschaften im Ostertal**, 1458. Dezember, den 17., Kopie im Kreisarchiv Speyer. Urkunde des Klosters Werschweiler Nr. 42. — Auszug ebendasselbst Horstmaniana, Demonstrationes inrium, pars 2 fol. 168. Veröffentlicht in Jungk, Regenten der Nassau-Saarbrücker Lande, Band. II.
- Weistum zu Margredenostern** (Niederkirchen), 1528. Mai, den 15., (nimmt Bezug auf ein Weistum vom Jahre 1501). Im Kreisarchiv Speyer.
- Weistum zu Neunkirchen (Nahe)**, 1486. Juli, den 10., veröffentlicht in „J. Grimm, Weistümer, Band II, Seite 98—99“.
- Weistum zu Neunkirchen (Nahe)**, 1587, ohne Tag und Monatsangabe. Veröffentlicht in „J. Grimm, Weistümer, Band II, Seite 99“.
- Gemeindeordnung zu Remmesweiler**, 1663 Mai, den 17., Original Staatsarchiv Koblenz, Abt. 22/2825.
- Weistum des Hofes zum Sal** (Saal bei Niederkirchen), 1487. Mai, den 2., in „J. Grimm, Weistümer, Band III, Seite 747—749“. Veröffentlicht im Heimatbuch 1948, Seite 64—67, von Hans Klaus Schmitt, St. Wendel.
- Jahrgeding im Oberhof zu Tholey**, 1450. ohne Tag und Monatsangabe. Veröffentlicht in „J. Grimm, Weistümer, Band III, Seite 755—766“. (Anm.: Es ist das dem Umfange nach größte Weistum, das uns bekannt geworden ist).

Weistum zu Tholey, 1527. Oktober, den 2., veröffentlicht in „J. Grimm, Weistümer, Band II, Seite 88—91“.

Jahrgeding im Oberhof zu Tholey, 1580, ohne Tag und Monatsangabe. In „J. Grimm, Weistümer, Band III, Seite 766“, ebenda vom Jahre 1582, ohne Tag und Monatsangabe, Band III, Seite 766, ebd. vom Jahre 1584, ohne Tag und Monatsangabe, Band III, Seite 766—767, ebd. vom Jahre 1587, ohne Tag und Monatsangabe, Band III, Seite 767.

Von der Stadt St. Wendel sind an wichtigsten Urkunden dieser Art zu nennen:

Stadt Ordnung zu Sant Wendelin Anno 1514, ohne Tag und Monatsangabe. Original Stadtarchiv St. Wendel, Band A/3 Nr. 45.

Amtsbeehl einer Bürgerschaft zu Sanct Wendtlin, 1584. Dezember, den 18. Original Stadtarchiv St. Wendel, Band A/3 Nr. ohne.

Ambts Ordnung zue St. Wendel, 1594. Januar, den 6., Original Stadtarchiv St. Wendel, Band A/3 Nr. 143

Amtsbeehl zur Stadtordnung von 1594, 1597. März, den 12., Original Stadtarchiv St. Wendel, Band A/3 Nr. ohne.

Fragestück des Jahrgedings, 1606. Januar, den 9., Original Stadtarchiv St. Wendel, Band A/3 Nr. 8.

Stadtordnung des Ambs St. Wendelin, 1608. März, den 29., Original Stadtarchiv St. Wendel, Band A/3 Nr. ohne.

Gemeine Policy Ordnungh der Statt und Ambt Sanct Wendelin der Kindtauff, Hochzeitten und andern gesellschaften halb ufgericht Anno 1608, ohne Tag und Monatsangabe. Original Stadtarchiv St. Wendel, Band A/3 Nr. 117. Mitgeteilt im Jahrbuch 1948 Seite 94—96 (mit Bildtafel).

Policy und Burgerliche Ordnung vor die Statt St. Wendelin über Bestellung der Statt Vursteher und Diener daselbst, um 1608, ohne Datum. Original Stadtarchiv St. Wendel, Band A/3 Nr. 11.

Anm.: Vorstehende Urkunden, die die Stadt betreffen, sind in der Literatur von Bettingen und Müller eingearbeitet.
August Maria Marx, St. Wendel



Die Sage

Die Sage wandelt sinnend
 Durchs Land von Ort zu Ort,
 Und pflanzt in ihrem Garten
 Der Dichtung Blumen fort.
 Sie weilet in Ruinen,
 Sie lauscht am Felsenhang,
 In Hainen rauscht ihr Flüstern
 Wie ferner Harfenklang.
 Sie schwebt um stolze Burgen,
 Sie weilt beim Halmendach,
 Sie trohnt auf Felsenstienen,
 Sie spielt am Waldesbach.
 Sie hat sich mit dem Lande
 So lieb und treu vermählt,
 Daß sie fast allerorten
 Von alter Zeit erzählt.

Ludwig Bechstein.

Der goldene Wagen

Von Hans Klaus Schmitt.

Alenthalben im St. Wendeler Land erzählt der Volksmund, da und dort sei ein goldener Wagen, eine goldene Kutsche oder eine goldene „Schees“ vergraben, so im Wareswald bei Tholey, im Schloßberg bei Hofeld, im Spieumont bei Oberlinxweiler, auf der Humesgrub bei Werschweiler, im Jungfernübhel auf dem Urweiler Banne, in der Anhöhe Hahn bei Bliesen, im



Momrich bei Gronig, am sogenannten vierbännigen Stein im Winterbacher Forst, im Klingwald bei Marpingen, am Beertsbrunnen bei Remmesweiler, im Kriegshübel bei Hirstein und an anderen Orten. Und überall fügt die Mär hinzu, der Wagen liege so nahe an der Erdoberfläche, daß ein Hahn imstande sei, die Deichsel bloßzuscharren.

Das Motiv dieser Sage erblühte aus dem altgermanischen Mythos und aus dem phantasiereichen Nachhängen und Nachträumen der Volksseele an un-

bestimmt und geheimnisvoll Versunkenes von einst und aus der Realität entsprechender Funde, die im Laufe der Neuzeit an den genannten Stellen zutage gefördert wurden. Unter dem goldenen Wagen ist wohl der Sonnenwagen Wodans zu verstehen und in dem Hahn kann man Fialar Gullinkambi erkennen, den rostroten Hahn mit dem goldenen Kamme, der die Riesen und Götter zum Kampfe weckte, wie ihn die Völuspa, die Kunde einer Wala, in der Edda besingt. Die so beliebte Mär vom goldenen Wagen lebt auch in einer Sage von Rictio Varus, dem sagenhaften römischen Feldherrn, der als wilder Jäger im Volksmunde fortlebt und als ein Schemen der Urgestalt Wodans gelten muß. In Primstal erzählt man die Sage, Rictio Varus sei mit dem Teufel eine Wette eingegangen. Auf einem mit sechs Rossen bespannten Rennwagen wollte er über die auf der Höhe der Langheck führende uralte Straße fahren und der Teufel sollte dabei ebenso geschwind den Weg pflastern, indem er hinter dem Wagen das Pflaster wegriße und wieder vorlege. Die tolle Fahrt begann, die Rosse griffen aus, daß die Funken flogen. Doch der Teufel schaffte seine Arbeit noch schneller als die Rosse, denn wenn er hinter dem Wagen das Pflaster aufriß, war vor dem dahinrasenden Wagen ein neues Stück Weg fertig. Rictio Varus verlor seine Wette und war nun dem Teufel mit Leib und Seele verfallen. Der Höllenfürst bannte ihn an den Ort. In der Nähe der Langheck liegt noch heute der Teufelsbrunnen, den man so nennt, weil hier der Teufel, nachdem er die Wette gewonnen, seinen Durst gekühlt habe. Und die alte Römerstraße, welche mit schweren Steinen bestückt ist, nennt man in Primstal das Teufelpflaster. Der mit herrlichen Schätzen beladene goldene Wagen liegt im Wareswalde vergraben. Bis auf den heutigen Tag wurde er nicht gefunden.

Eine besondere Rolle spielt der Hahn in unserer Sage. Vom Hahn sind mythische Züge bekannt. Er ist Symbol der Wachsamkeit und dem Wächter gebührt die Aufstellung auf den Kirchtürmen, damit er alles überschaue.

Die Habenichts

Graf Adolf von Ottweiler jagte einst in den Wäldern zwischen Mainzweiler und Tholey. Hungrig und müde kam er schließlich auf der einsam an der Rainstraße gelegenen Ziegelei an und begehrte Speise und Trank für sich und sein Gefolge. Aber die Leute zuckten die Achseln und sagten: „Mir han nix!“ „So“, sagte der Graf, „wenn hier Habenichtse wohnen, dann soll der Ort hinfort auch Habenichts heißen!“ Und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Die Siedlung Habenichts liegt auf der Scheitelhöhe zwischen Remmesweiler und Urexweiler, einige Häuser rechts und links der alten Rainstraße. Das älteste Haus dieser zu Urexweiler gehörenden Ansiedlung stammt aus dem Jahre 1732. Da es schon oftmals den Besitzer gewechselt hat, fehlt leider jede Tradition, auch im Wohngut. Die alte Ziegelhütte, nach der die Häusergruppe noch gelegentlich benannt wird und die einst der Familie Welter gehörte, ist schon verschwunden.

Legende vom Dukatenhäuslein

Von Hans Klaus Schmitt

SANCTE WENDELIN, ATAVIS NOSTRIS
 VBER PROTECTOR,
 SIS NOBIS QUOQUE TVTELA;
 SANKT WENDELIN, UNSERN AHNEN
 ÜBERREICHER SCHIRMHERR,
 AUCH UNS GEWÄHRE DEINEN BEISTAND!

Alte Glockeninschrift.



Das Leben Sankt Wendelins ist von Wundern wie mit Sternen besetzt und sein Grab im Dome zu St. Wendel ist umspunnen und umrankt vom Zauber des Mystisch-Wunderbaren und von den lieblichen Legenden, die ein glaubenstarkes Volk erlebt und erdichtet hat. Frommer Glaube hat auch den goldenen Klang der gar wundersamen „Legende vom Dukatenhäuslein“ durch die Jahrhunderte getragen. Wenn diese Legende in guten, friedlichen Zeiten wie das ersterbende Geläute einer wohlklingenden Glocke im Volksmunde verhallte und fast vergessen ward, dann wachte sie aus ihrer träumenden Halbvergessenheit immer wieder auf, wenn die Stadt Gewalttaten eines grausamen Krieges oder schlimme Notzeiten erdulden mußte. Und in unseren Tagen, da wieder viele Menschen vor einer tiefen Kluft der Zerstörung und Verirrung stehen, will der Klang wieder schwingen und die Legende weitertragen. Sie läßt mir keine Ruhe, als wollte sie durchaus geschrieben sein, um in den unansehnlichen Alltag hineinzuklingen und ein tröstliches Lied im Unbehagen der Zeit zu sein.

So unternehme ich es denn, die Legende vom Dukatenhäuslein aus dem Kunterbunt zerstreuter Einzelheiten in alten Quellen zusammenzusuchen und neu zu formen, daß sie auf diese Weise dauernd Zunge und Sprache habe. Sie soll den Menschen unserer Tage zu einem Trost ins Herz gelegt werden und ich will sie in die Sprache übertragen, wie die Alten und die Kinder die Erlebnisse der Heimat gern schildern hören. Ich will sie darbieten, wie die Altvordern sie erzählt haben mögen im Rauch des abendlichen Kamins und im Schimmer der Kinderaugen.

Wandert mit mir zurück in das alte St. Wendel des vierzehnten Jahrhunderts, das ein Zeichen der Auserwählung an sich trägt, das erlesen war, nicht nur eine mit Mauern und Toren umgebene Feste der Trierer Kurfürsten, sondern Wiege und Herd einer heiligen Kultur zu sein.

Über dem würdigen Grabe des heiligen Hirten und Einsiedlers Wendelin, der vor vielen hundert Jahren als ein tatenfroher Pilger und Gottsucher seinen Fuß und Wanderstab auf unsere heimatliche Erde gesetzt hatte, erbaute eine gottnahe Zeit seine erhabene Kirche. Wie der Heilige selber ragte die Kirche mit göttlicher Fülle in den Himmel und ein reiner Hauch

beglückter Ewigkeit durchschauerte den feierlichen Raum, der die irdische Heimat des Heiligen wurde.

Gott der Herr hatte Sankt Wendelin die Gnade gegeben, daß er irdischen Besitz und Reichtum aufgab und als ein armer Pilger aus dem Hause seines königlichen Vaters ging und dem Herrn dort diente, wo heute seine Stadt steht. Viele Pilger kamen von nah und fern mit Bitten und Liedern hierher gezogen und Gott tat ihnen viel Gutes um seines Dieners Wendelin willen. In jener Zeit formte sich das Bild, wie der Heilige zu dem Volke gütig sich niederbeugt, wie der „getrewe heylant sent Wendelin“ wächst in die Zeiten als Nothelfer in vielen Kümernissen und als Schirmherr der Stadt in den Zeiten der Bedrängnis. Der Zulauf wurde so groß, daß viele Häuser um die Kirche erstanden und mit unbeirrbarcm Auge setzten die Altvordern das rechte Türmchen an den rechten Ort, schelmisch keck zogen die Bürger ihre Winkelgäßchen zwischen den Giebelhäusern hindurch. Ja, sie rühmten sich selber, als sie einmal in einer Bittschrift ihrem Kurfürst und Erzbischof berichteten, die Stadt sei mit so wohlerbauten Türmen und Toren umgeben, dergleichen man im ganzen Erzstift keine sehen könne. Sie waren auch stolz auf die Kostbarkeiten von Gold und Silber und Edelstein, die hinter der eisenbeschlagenen Türe der Güldenammer in der Kirche wohlverwahrt wurden, kleine und große Kleinodien, von hohen Verehrern und frommen Wallern zum Grabe des heiligen Hirten gebracht. Da war die große silberne Ampel, welche der Trierer Erzbischof Boemund von Ettendorf bei der Weihe der Kirche gestiftet und der berühmte vergoldete Kelch, den Graf Johann I. von Saarbrücken-Commercy, Buticularius von Frankreich, für die wunderbare Errettung des Saarbrücker Schlosses aus Feuersnot als Geschenk zum Grabe St. Wendelins geschickt hatte. Da war auch ein kleiner silberner Reliquienschrein, der in den Mittelpunkt folgender Geschehnisse rückt.

Mitten in friedlicher Zeit war einmal ein stolzer Gewaltherr und ruheloser Aufrührer, den es gelüstete, mit seinen Reisigen im Schutze einer Nacht vor die Stadt zu ziehen, um die Stadtmauer zu übersteigen, die Häuser zu plündern und die wertvollen Kirchenschätze zu rauben. Wer der Gewaltige war und von wannen er kam, das weiß man nicht; keine Urkunde berichtet seinen Namen und kein Archiv hat ihn aufbewahrt. Als er vor dem Tore angekommen war, wiegte sich die Stadt in regloser Stille. Der Streithaufen lauerte beutegierig auf ein Zeichen des Anführers zum Überfall. In den Blicken der Männer loderte die Lust am Plündern und Zerstören. Auf seinem Pferde saß der Gewaltige, er blickte über die schlafende Stadt und hatte gewiß den grausamen Gedanken, die ahnungslosen Bürger seine Laune erdulden zu lassen. Aber mitten in diesem Sinnen sank er plötzlich wie vom Blitze getroffen vom Pferde herab in den Staub, es schwanden ihm die Sinne und er erblindete. Seine reisigen Männer standen betroffen da und als er wieder zu Sinnen kam, da war es ihm, als sei er in einen tiefen Abgrund gesunken. Und als er sich in den Armen seiner Leute fühlte, erschrak er gar sehr über seine Blindheit. Da erkannte er, daß Gottes Finger ihn berührt hatte wie den heiligen Apostel vor Damaskus, und es überfiel ihn eine tiefe Reue über sein verwegenes Tun. Wachsame Bürger der Stadt, die auf den Mauern Hut und Wacht hielten, bemerkten, daß etwas Sonderbares vorgefallen war. Diese wagten es, aus dem Stadttor hervor zu kommen, sie sahen den Hilflosen und redeten ihm zu, daß ihr heiliger Stadtpatron im Sarkophage gar viele Zeichen und Wunder über an den Menschen,

die ihn heimsuchten, und wer seinen Schrein anrühre mit den Händen oder mit dem Stab, der empfangen einen guten Trost davon. Da streckte der Hilflose und Reumütige ihnen bereitwillig seine Hände hin und ließ sich führen durch das Stadttor und durch die nächtlichen Gassen in die Kirche. Scheu und mit gesenkten Häuptern folgte die reisige Schar.

Der Erblindete lehnte lange sein Haupt an das steinerne Grab, umgeben von seiner Rottc und den herzugekommenen Bürgerleuten. Als er laut zu beten begann, war er nicht mehr der herzlose Gewaltige, nein, der reumütige Büber stand da gebeugt, rief in Tränen bitterer Buße und mit großer Andacht im Herzen den heiligen Hirten Wendelin an und verhiess ihm ein großes



Opfer, auf daß er wieder sehend werde. Er gelobte, das Versprechen wahrlich zu halten und sein Klagen war groß, als er ausrief: „Bei deiner großen Demut, Sankt Wendelin, laß dich erbarmen und bitte du den Herrn, daß sein Zürnen schwinde, da ich freventlich gegen deine Stadt gezogen kam. Ich will nimmermehr wider die Stadt etwas tun. Erflehe du mir einen Strahl von Gottes Licht in meine toten Augen und in mein finsternes Herz!“ Wie Gott der Herr allweise seine Gnade offenbart, so tat er es an dem Reumütigen durch St. Wendelins Willen und zur Stunde ward seinen geblendeten Augen das Licht wiedergegeben. Eine Gottesflamme schlug in ihm hoch und es wurde ihm offenbar, daß des heiligen Hirten Fürspruch es war, der ihn gerettet, sein Augenlicht und auch seine Seele. Da war ihm ein schöneres Licht aufgegangen, denn Gott hatte ihn erlöst von einem irren Weg. Voller

Güte war Gott, da er ihm verzieh und das Augenlicht wiederschenkte. Als der Geheilte in rechtem Lob dem Herrn und Sankt Wendelin dankte, da sanken alle, die ihn umstanden, in die Knie und ein dankbarer Lobgesang hallte empor zu dem Herrn der Gnade, der an Verirrten Wunder tut.

Mit seinen Reisigen zog der Bekehrte bald von dannen und führte fortan zu seinem Heile ein besseres Leben. Als einige Zeit vergangen war, kam er in Demüt zur Stadt und Kirche des heiligen Hirten gepilgert. Wie einer der Drei Könige vor dem lieblichsten aller Kindlein kniete er am Heiltum der Stadt und brachte die versprochene Gabe dar, einen kleinen Reliquienschrein, von Meisterhand geschaffen. Das Kleinod hatte die Form eines zierlichen Häusleins und war ganz aus Silber getrieben. In die vom Silber glänzenden Außenwände hatte die geschickte Hand eines Goldschmiedes wundervolles Gerank und Gezweig wie alte Arabesken freigebig und mit kostbarer Willkür hineingewirkt und die Dachschrägen schuppenförmig mit Golddukaten bedeckt. Vom Volke wurde das liebliche Gebilde bewundert und allgemein das Dukatenhäuslein genannt. Die Bürger protzten manchmal damit und die Pfarrherren, die eifersüchtig über den seltenen Reichtum wachten, brachten besorgt in unruhigen Zeiten das kostbare Stück zu den übrigen Herrlichkeiten in die Güldenammer. Ein Chronist berichtet, Weihbischof Gerhard von Trier habe das wertvolle Kleinod um das Jahr 1403 geweiht und mit Heiligtümern ausgefüllt.

Der bekehrte Gewaltige ließ die Dankbarkeit und Treue zum heiligen Wendelin in sich wachsen und fortan fehlte er nicht unter den vielen Pilgern, die jährlich zum Heiltum gezogen kamen und jedesmal setzte er große Weihekerzen in die Stöcke, die am Sarkophage standen, damit sie mit mildem Leuchten und feinem Duften den Dank seiner befreiten Seele aussprechen sollten. Wenn er am Grabe des Heiligen niederkniete, nahm ein mildes Schauen sein Gesicht ein und ein tiefer Frieden leuchtete aus seinen Blicken. Dem Volke aber wurde die Macht des Göttlichen offenbar und es konnte erkennen, daß kein so weiter Weg ist vom stolzen Geist zum kindlichen Herzen.

Bis in seine alten Tage setzte der Dankbare aus Verehrung und Treue seine Sitte fort, alljährlich zum heiligen Hirten zu pilgern. Dann blieb er für immer aus, denn der Tod war gekommen und hatte ihm ein seliges Ende bereitet. Niemand vermag zu sagen, wer er war und wo sein müder Leib die Ruhe gefunden.

Noch bevor er zum letzten Male gepilgert kam, ließ er vor dem oberen Stadttore, wo Gottes Gnadenstrahl ihn getroffen hatte, eine fünfzehn Fuß hohe Pyramide aus Quadersteinen erbauen und er schmückte sie auf jeder Seite mit einer lebensgroßen Heiligenfigur. Ringsum hatte er Bänke anbauen lassen, die den frommen Pilgern zur Ruhe dienen sollten. Das Denkmal hat dort lange gestanden, bis es in einem späteren Jahrhundert ehrfurchtslos abgebrochen wurde.

Wenn die Ahnen von den Enkeln nach dem Ursprung des Dukatenhäusleins gefragt wurden, raunten sie ihnen die wundersame Legende von dem bekehrten Gewaltigen zu. Wie ein vertraulicher Mitwanderer begleitete die Legende das Leben der Menschen und wurde forterzählt. Ein Chronist schrieb sie dann einmal bruchstückweise nieder und erzählte darin von einem

Kriegsgeneral und ein anderer berichtete sogar, es sei ein französischer General gewesen, der das Wunder Gottes an sich erfahren hatte.

*

Gewaltige Erlebnisse sind im Laufe der Jahrhunderte über St. Wendel gezogen, Pest, Hunger, Krieg und Plünderung. Der fehdelustige Reichsritter Franz von Sickingen wußte von dem kostbaren Hort in der Güldenammer. Als er im Jahre 1522 gegen den Kurfürst von Trier zu Felde zog und Trier belagerte, schickte er einen Boten zu seinem Sohne Hans, den er mit einer kleinen Besatzung in dem bereits eroberten St. Wendel zurückgelassen hatte, mit dem Befehl, die Kirchenschätze zu rauben und das Grab St. Wendelins zu zerstören. Der Bote kam aber zu spät, denn Truppen des Kurfürsten hatten Sickingens Sohn zur Flucht aus der Stadt gezwungen, so daß jener



gottlose Befehl nicht zur Ausführung kam. In den Kriegsstürmen des siebzehnten Jahrhunderts, als Kaiserliche, Schweden und anderes Kriegsvolk, vor allem die Kroaten, durch die Stadttore drängten und in der Tat so frech und schamlos waren, ihre Krallen selbst nach den Halskettlein und Ringlein der Frauen und Mädchen auszustrecken, blieben die Schätze in der Güldenammer unversehrt. Auch in der furchtbaren Lichtmeßnacht des Jahres 1677, als ein Flammenmeer um die Kirche sprühte und die Stadt in Schutt und Asche sank, war das Dukatenhäuslein wohlgeborgen. Aber im Jahre 1716 ist es doch einem Raube zum Opfer gefallen. Als damals der landesflüchtige Polenkönig Stanislaus Lescinsky, der am Zweibrücker Fürstenhofe lebte, seinen Besuch in St. Wendel angekündigt hatte, ließ der Pfarrherr Johann Christian Stackler am Vorabend des hohen Besuchstages die Kirchenschätze aus der Güldenammer in die Sakristei bringen, um die Kostbarkeiten dem Exkönig und seinem Gefolge zu zeigen. In der Nacht stieg ein Dieb, nach-

dem er einen Stab des schmiedeeisernen Fenstergitters ausgebrochen hatte, in die Sakristei, stahl das Dukatenhäuslein und was ihm sonst von den Schätzen noch gefiel. Da gab es größte Bestürzung, als man am nächsten Morgen den Diebstahl bemerkte und den hohen Gästen die Kostbarkeiten nicht mehr zeigen konnte. Damals wohnte ein seltsamer Fremder in einem kleinen Hause nahe bei der Küsterei. Dieser Mann stammte aus einer entlegenen Gegend und hatte keinen guten Ruf. Er lebte ohne irgendwelchen Umgang mit den Bürgersleuten und jedermann scheute ihn. In stürmischen Nächten ging er oft umher, sprach mit sich und schien uneins mit sich selber. Er wurde des Raubes verdächtigt und war auch lange Zeit nach dem Einbruch verschwunden. Als dieser Mann sich später in der Stadt wieder sehen ließ und endlich zum Sterben kam, soll er den Raub eingestanden und bekannt haben, daß die Schätze ihm nicht zum beglückenden Reichtum geworden seien. In der Todesstunde lag er voller Unruhe auf seinem Bette und war nicht mehr im Stande, den Ort anzugeben, wo er den Raub verborgen hatte. Als das letzte Stöhnen aus seiner Brust gedrungen war, erlosch auch jede Hoffnung, die Kostbarkeiten wieder zu finden. Und als um das Jahr 1760 das Haus abgebrochen wurde, in dem der Dieb gewohnt hatte, soll ein unredlicher Knecht die verborgenen Schätze gefunden und für sich beiseite geschafft haben. Unsegen traf auch sein verwegenes Tun und nach seinem Tode fand er im Grabe keine Ruhe. Noch im vorigen Jahrhundert wurde im Volksmunde erzählt, der ruhelose Geist des Knechtes müsse nachts mit den Händen an der Stelle kratzen, wo das Dukatenhäuslein vergraben liege. Erst wenn es wiedergefunden und in die Guldenkammer zurückgebracht ist, würde der umgehende Geist des unseligen Knechtes seine Ruhe finden.

Das ist die kleine Legende vom Dukatenhäuslein, und der sie erzählte, möchte nichts weiter wünschen, als daß das Wunder der Heilung des Erblindeten das Gemüt des lauschenden Volkes ergreife und die angefügte Erzählung vom geheimnisvollen Verschwinden des Kleinods den Zug des Unheilvollen erkennen lasse, der ja alle Goldschätze umlauert.

Was liegt daran, wenn das Kleinod von Gold und Silber versunken bleibt! Aber das Kleinod der Treue zum heiligen Hirten möge auch uns Heutigen das Gemüt öffnen, daß es uns beglückender Reichtum wird. Wie der bekehrte Gewaltherr wollen auch wir mit innig bewegter Seele zum Grabe des Heiligen und Schirmherrn der Stadt hintreten, ihm die Not und das Leid unserer Tage bringen, daß er Mittler sei dem Volke, das sich weiht in Treue, daß er seiner Stadt den Frieden und eine gedeihliche Ruhe spende. Dann wird aus alter Zeit ein Lied herüberklingen, eine Huldigung und eine Bitte, welche die frommen Bürger dem hehren Schützer der alten Stadt in der Zeiten Drang dargebracht, und wir werden mit einstimmen:

Nun bitt für uns, Sanct Wendel,
 Bitt Gott für deine Stadt
 so durch dich große Händel
 glücklich verrichtet hat.
 Fried' wollest uns bescheren
 all Wohlfahrt stets vermehren
 daß wir dich mögen ehren
 Gott loben früh und spat. Amen.

Anmerkungen:

Die Legende von der Erblindung des Anführers ist ein Teil der Wendelinuslegende „Christus der seyn genad . . .“, die im sogenannten Wenzelspassionale: Legendenbuch von der Heiligen Leben und ungleublichen wundertaten; der Sommerteil von Sanct Wendel CCXV—CCXIV Gedruckt bei Ginthero zeiner zu Augsburg 1472, enthalten ist. Neuerdings ist sie zu finden bei P. Dr. A. Selzer SVD., St. Wendelin, Leben und Verehrung eines alemannisch-fränkischen Volksheligen — Saarbrücken 1936 —. Die alte Legendensammlung wird Wenzelspassionale genannt, weil sie während der Regierungszeit König Wenzels (1391—1419) in Nürnberg entstanden ist.

„Man liest auch in der Legende, daß ein gewisser Kriegsgeneral den Kirchenschatz zu St. Wendel rauben wollte, er sei aber bei dem Stadttor so sehr verblendet worden, daß er mit seiner Rotte denselben nicht finden konnte; worüber er sehr erschrak, seine Sünde bereute und nach gethanem Gelübde wieder sehend geworden sey. Alsdann opferte er dem Heiligen ein Haupt und Bruststück 36 Pfund schwer, welches um das Jahr 1403 von dem Hodiw. Herrn Gerhard, Weihbeschofe zu Trier geweiht und mit vielen Heiligtümern angefüllt worden ist.“ Aus der „Beschreibung des tugendreichen Lebens des H. Einsiedlerß und Abtß Wendelini . . .“ von Nicolaus Keller, Pastor zu St. Wendel (1697—1711), erschienen 1704. Das von Keller angegebene Jahr 1403 ist nicht richtig.

Die betr. Urkunde von der Weihe des Haupt- und Bruststückes befindet sich im Pfarrarchiv St. Wendalin; sie ist datiert unterm 18. 10. 1443 — Treviri 1443 die decima octava Octabris — Die Weihe nahm der Generalvicar des Erzbischofs Jacob von Trier, Titularbischof Gerhard von Salona, vor. (Dr. Carl Pöhlmann, Regesten des Pfarrarchivs St. Wendel, Regest Nr. 51 — nicht veröffentlicht —. Das Jahr 1443 ist richtig, denn der genannte Erzbischof von Trier, Jakob von Sirk, regierte von 1439—1456.

Max Müller, Geschichte der Stadt St. Wendel — 1927 — S. 565, 566 (Raub des Kirchenschatzes); S. 576 (Denkmal vor der oberen Stadtpforte); S. 586 (Wunder der Blindenheilung).

Nik. Obertreis, Stadt und Land des heiligen Wendalin — 1927 — S. 43.

Die Guldenkammer befindet sich im nördlichen Turmbau des Wendelsdomes über der jetzigen Taufkapelle. Sie ist von der Orgelbühne aus erreichbar und war bis vor wenigen Jahrzehnten mit einer eisernen Türe versehen.

Der Gastwirt und Hochgerichtsschöffe Johannes Wassenich, Besitzer des Gasthauses zum Lamm, ließ in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts das Haus des Diebes abbrechen. Der St. Wendeler Seilermeister Heinrich Scherer (# 5. 11. 1940) erzählte die Sage von dem umgehenden Geist des Knechtes. Scherer war ein Urenkel des genannten Wassenich.

Sühne vor dem Sendgericht

Von Hans Klaus Schmitt

Was in alter Zeit diejenigen vor der Welt zu erwarten hatten, die sich gegen die schuldige Ehrfurcht vor den Eltern versündigten, lehrt uns eine Begebenheit aus St. Wendel.

Als an einem Tage im Brachmonat des Jahres 1680 der „heilige Send“, das Sendgericht, im Wendelsdom abgehalten wurde, ließen die Bürger der alten kurtrierischen Stadt ihre Arbeit in Haus und Hof ruhen. Die ganze Gemeinde versammelte sich im Gotteshaus. Der Abgesandte des Kurfürsten und Erzbischofs von Trier, Weihbischof und Generalvikar Johannes Henricus Anethan, zog als Sendherr in Begleitung des Apostolischen Protonotars unter festlichem Glockengeläute in die Kirche ein. Im Chore nahm der Sendherr Platz vor einem Tische, auf dem allerlei Dinge ausgebreitet lagen, welche den Ernst der Stunde

sinnbildlich vertiefen sollten. Da stand ein Kreuz, daneben lag eine Rute, das Symbol der Strafen Gottes, da deuteten einige Steine schwere Verbrechen an, die ehemals nur durch die Steinigung gesühnt wurden. Um aber den in Spannung verharrenden Gläubigen auch das Vertrauen in des Sendherrn und der Sendschöffen Gerechtigkeit zu stärken, lagen auch Kamm und



Schere inmitten der Sinnbilder, die andeuten sollten, daß im Sendgericht alles über einen Kamm geschoren werde. Abseits vom Tische des Sendherrn saßen auf Bänken zur Rechten und Linken die Sendschöffen. Diese waren lebenserfahrene Männer aus der Stadt, durch Eid verpflichtet, über die Wahrung von Zucht und Sitte in der Stadt zu wachen und Fehlritte dem Sendherrn vorzutragen. Nachdem der Schultheiß, der auch dem Gericht beigeordnet war, mit klarer, gehobener Stimme das Sendweistum verlesen hatte, besprach sich der Sendherr mit dem Pastor und den Schöffen und im Angesichte des versammelten Volkes über viele Dinge zum Nutzen der Kirche und

zum Heile der Gläubigen, vor allem aber über Auftritte, welche Ärgernis gegeben hatten. Dann rief der Schöffenälteste die Namen der sündigen Pfarrgenossen, die wegen eines Vergehens gegen die göttliche und weltliche Ordnung schuldig waren. Jeder einzelne, dessen Schuld offenbar geworden, mußte vor den Richterstuhl des Sendherrn kommen. Als dem Sendherrn verkündet wurde, daß der Sohn des Bürgers Johannes Schwan seinem Vater nicht den schuldigen Gehorsam bezeigt, sich gegen ihn aufgelehnt und Flüche gegen den alten Vater ausgestoßen hatte, mußte auch dieser Schuldige vor das geistliche Gericht treten. Der Sendherr hielt ihm vor, daß er den Fluch Gottes auf sich gezogen und den Segen, den das vierte Gebot verheißt, von sich gewiesen. Tief ergriffen vernahm der Reumütige und auch das Volk aus dem Munde des Sendherrn die Verheißung der Heiligen Schrift: „Mein Sohn, nimm dich deines Vaters im Alter an und bereite ihm keinen Kummer, so lange er lebt. Wenn sein Verstand abnimmt, so sei nachsichtig und verachte ihn nicht in deiner Kraft, denn Mitleid mit dem Vater wird nimmermehr vergessen . . . Wie ein Gotteslästerer ist der, der seinen Vater im Stiche läßt, wie verflucht vom Herrn, wer seine Mutter erbittert“. Dann befahl der Sendherr dem jungen Manne, die dargereichte Rute in die Hand zu nehmen und dreimal den Wendelsdom zu umschreiten und vor den Gläubigen fußfällig Abbitte zu tun. Diese Strafe wurde dem Schuldigen auferlegt, damit er den anwesenden Kindern als warnendes Beispiel diene und sein ruchloses Tun in ihren Herzen Abscheu erwecke. Im Angesichte der vielen Menschen tat der arme Sünder seinen schweren Gang. Dann mußte er seinen Vater und die Sendschöffen um Verzeihung bitten. Dem Sendherrn aber mußte er kniefällig für die Strafe danken.

So zeigt diese geschichtliche Begebenheit, wie in alter Zeit die Schande vor allen Menschen diejenigen Kinder traf, die ihren Eltern nicht Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam erwiesen.

Aufgezeichnet nach dem St. Wendeler Pfarrvisitationsprotokoll des Jahres 1680 (Diözesanarchiv Trier). Eine bemerkenswerte Einrichtung in alter Zeit war das Amt der Sendschöffen. In St. Wendel hießen sie Kirchensender; den Namen erhielten sie von dem Sendgericht, bei dem sie eine Hauptrolle spielten. (Send = synode). Die Sendgerichte gingen aus den Pfarrvisitationen hervor, die der Bischof abhielt. Sie sind schon für die Zeit der Merowinger nachgewiesen. Der Zweck der Visitationen war anfänglich die Spendung des Sakramentes der Firmung; doch bald wurde verordnet, daß die Bischöfe anlässlich der Visitationen das sittliche Verhalten des Volkes berücksichtigen, nach etwaigen gröberen Vergehen sich erkundigen und die Schuldigen bestrafen sollten. So waren die Sendschöffen eine wichtige Stütze der öffentlichen Ordnung. Im karolingischen Reich wurde das Sendgericht durch die Königsgesetze und Synodalbeschlüsse immer wieder eingeschärft; und schon zur Zeit der Merowinger sind sie nachgewiesen. Karl der Große befahl, daß die Bischöfe auf Ehrung der Kirchengebäude sehen, daß sie nach Vater- und Brudermord und Ehebruch forschen sollten. In der Diözese Trier wurde der „heilige Send“ nach dem Sendbuche des Abtes Regino von Prüm (+ 915) gehalten.



HANS KLAUS SCHMITT

Der wilde Schimmelreiter von St. Wendel

Wenn sich früher die unbändigen Herbstwinde erhoben, glaubten viele Leute in St. Wendel, der wilde Jäger auf einem Schimmel und sein lärmendes wütiges Heer ziehe durch die Lüfte. Vor allem in den heiligen zwölf Nächten, wenn der Winter unbestritten regierte, der Sturm um die Häuser der alten Stadt heulte und durch die Bäume des Gudesberges brauste, saßen die Alten und Jungen in ehrfürchtigem Erschüttern und todernt in den Stuben. Die Alten wußten den bestimmten Weg, den der Schimmelreiter am nächtlichen Himmel zog. Vom Gudesberg her über Urweiler und über den Bosenberg jagte er seinem wütenden Heere voraus und machte dann kehrt. Man sah ihn in den zerfetzten Wolken mit breitem Hut und weitem Mantel auf einem schnaubenden Schimmel und hörte den Hörnerklang, das Geklaff der Meute und den Ruf: „Hußda — hußda!“ Keinem wäre es eingefallen, den Ruf nachzuahmen. Nur wenige wagten es dann, auf die Haustüre zu treten. Wenn die Leute in dieser Zeit abends in der Spinnstube saßen und vom wilden Jäger erzählten, kam er leibhaftig und klopfte an die Fensterläden. Mancher tat einen tiefen Schnaufer. In der Hintergasse flogen einmal eine Menge Knochen in einen Schornstein und der Schimmelreiter soll geklopft und gerufen haben: „Ihr habt mir helfen jagen, ihr könnt mir auch helfen nagen!“

Bis in die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts glaubten viele, der längst verstorbene Maire Cetto sei der wilde Schimmelreiter gewesen.

In unserem heimatlichen Sprachboden wurzelt eine Redensart, die wir oft hören, wenn Kinder ausgelassen und zügellos dahertrollen; wenn dann die Mutter mahnen muß, nicht so viel „Jagd zu machen“, so sind wir mit dieser Redensart an jene Zeit erinnert, da der wilde Schimmelreiter mit dem wütenden Heer noch durch die Lüfte jagte. Die Sage vom Schimmelreiter wird nur noch hier und da erzählt, aber die Redensart wird sich im Alltagsleben erhalten.

Nach Angaben des Seilermeisters Heinrich Scherer (+ 5. 11. 1940): „Meine Mutter und auch mein Großvater, der St. Wendeler Rotgerber Josef Heyl (geb. 1801, gest. 1884) haben mir oft vom Schimmelreiter erzählt“.

Die Sage vom wilden Schimmelreiter wurzelt in der germanischen Welt, im Kulte des Sturmgottes Wodan. Eine unheimliche Ehrfurcht umwittert sie. In der christlichen Zeit konnte sich Wodan nicht in der alten Würde behaupten. Aus dem hohen Himmel verstoßen und gleich bösen Geistern in dunkle Forste oder finstere Berge gebannt, hat er sich in einen rauen Jäger verwandelt, sein Goldpanzer ist verblaßt, sein mächtiger Speer hat sich zu einer Büchse oder Peitsche gestaltet. Statt der Götter und Helden folgen ihm grauenhafte Geister. Wie der wilde Jäger der nahen und weiten Umgegend eine geschichtliche Gestalt (der Oberjägermeister von Maltitz vom Fürstenhofe zu Saarbrücken, gestorben um 1785, und der Förster Kötz im Birkenfeldschen) oder eine sagenhaft unbestimmte Gestalt (Rictius Varus, der Schlapphut, der Langmantel) zum Urbild hat, so tritt uns in St. Wendel der Maire Charles Cetto, geb. 14. 2. 1774, gest. 20. 7. 1851, als wilder Jäger oder wilder Schimmelreiter entgegen. Max Müller schreibt in seiner „Geschichte der Stadt St. Wendel“, Kap., „Die Französische Revolution“, S. 143:

„An der Spitze der intellektuellen Elemente unserer Vaterstadt trat der jugendliche Karl Cetto zum ersten Male an die politische Rampe. Ein Feuerkopf voll hinreißender Kraft, die heute noch der fast körperlich empfindet, der in den Bannkreis seines Lebens tritt. Sie ließ bis vor wenigen Jahrzehnten seine dämonische Gestalt allen, denen die Natur die Gabe verliehen, am lichten Tage die Geister zu schauen, als wilden Schimmelreiter in den Lüften und Wäldern dahinziehen“.

Da in der vorstehenden Sage der wilde Jäger bzw. der Schimmelreiter mit dem Gudesberg in Beziehung gebracht wird, erscheint es angebracht, etwas über den Gudesberg zu sagen. Ein hervorragendes Heiligtum, sogar aller Wahrscheinlichkeit nach der Kultmittelpunkt der germanischen Siedler im oberen Bliestale bildete der dem Gotte Wodan geweihte und seinen Namen tragende Gudesberg (Wodan, Wuodan, Guodan). Die germanischen Götter wurden als in der Höhe, im Himmel, auf Bergeshöhen wohnend vorgestellt, und so pflegten auch einzelnen Göttern bestimmte Berge als Wohnungen beigelegt zu werden. Die Ableitung des Namens Guodan wird dadurch bestätigt, daß bis zum Erlasse der Verordnung des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus vom 17. März 1787 alljährlich am 1. Fastensonntag und am Johannistag Freudenfeuer auf dem Gudesberg angezündet wurden, um welche getanzt und geheischtes Opfergebäck verzehrt wurde.

(Max Müller, Beiträge zur Urgeschichte des Westrichs, S. 150).

Die bei uns ansässigen Alemannen und Franken kannten die Opfer an heiligen Quellen. In einer Senke des Gudesberges besteht noch der Flurname Gutenborn, im Volksmunde Gudbörnchen. Eine solche Quelle weihte den Berg zu einem heiligen Orte. So tief wurzelte die Quellenverehrung, daß die ersten Glaubensboten der Germanen vielfach bei Quellen Kreuze erbauten, um den Volksglauben in christliche Bahnen zu leiten. Max Müller erwähnt hier ein uraltes Wallfahrtskreuz. Der Gutenborn diene noch im 18. Jahrhundert als Tränkstelle für die städtische Viehherde. (Müller, Geschichte der Stadt St. Wendel, S. 715). Auf einer Anhöhe beim Gudesberg lag als politischer Versammlungsort die Malstätte, wo alter Sitte getreu das Thing gehegt wurde. Der Flurname heißt „am Gericht“, „am Urteilstein“ und katasteramtlich „bei den Dünkhölzern“ (Dinghölzer). (1654: bey den Dünkhölzern = bei den dinglichen Hölzern; 1663: am feldt beim gericht; 1781: bey den dünkholsen auf der Höh; 1786: bey dem Hochgericht auf der Höh). Es ist die Stelle, wo in früher Zeit auch der Galgen des Hochgerichts stand.

In römischer Zeit hatte dort die Begräbnisstätte einer vornehmen Familie bestanden. Zur Malstätte führte die uralte Eisenstraße, die die Gerichtsmannen aus den unteren Meiereien. Indessen die Bewohner der oberen Täler die Römerstraße Metz—Tholey—Mainz benützten. (Max Müller, Geschichte der Stadt St. Wendel, S. 496).

Die heiligen zwölf Nächte = Nächte zwischen Weihnachten und Dreikönig.

Der rote Mann

Von Hans Klaus Schmitt.

In der Umgebung des alten Dorfes Marpingen sind im Laufe der Zeit bedeutsame Fundstücke aus der Frühzeit zutage gebracht worden, und darum ging bei den Dorfbewohnern stets ein Getuschel um, noch manche Schätze seien irgendwo verborgen.

Einen Mann aus dem Dorfe Marpingen rief eines Nachts im Traume eine Stimme an, er solle in den Eulenburg gehen, dort sei unter einem Birn-



baum ein Topf mit Goldstücken vergraben, er könne sein Glück machen. Davon geriet der Mann in Besessenheit und er folgte sogleich auch dem Gebot des Traumes. Er stieg aus dem Bett und machte sich auf den Weg. Vom Kirchturm schlug es gerade Mitternacht. Als er auf dem Wege war, gewahrte er im Mondschein eine dunkle Gestalt, die sich von einer anderen

Seite dem Eulenburg näherte. Da lief er so schnell er konnte und dachte bei sich: Bis der dort um den großen Bach herum ist, werde ich den Schatz haben. Es war ihm nicht geheuer, als er sah, daß die Gestalt den Bach hinüberschwebte. Als er im Eulenburg ankam, stand da bei einem Birnbaum ein Topf auf der Erde, ein mächtiger Topf, übervoll von alten goldenen Münzen. Es jubelte ihm das Herz und im Rausche dachte er nicht mehr an die Gestalt, die mit ihm um die Wette gelaufen war. Als er aber die Hände in den goldenen Reichtum tauchen wollte, fragte ihn eine harte, unheimliche Stimme, was er hier wolle. Da schaute er auf und sah deutlich vor sich die Gestalt, einen großen Mann, bekleidet mit einem weiten roten Mantel, der mit goldenen Knöpfen besetzt war. Es überkam ihn eine große Angst und er sauste wie der Wind nach dem Dorfe zurück, kroch wieder in sein Bett, ist aber in dieser Nacht nicht mehr zur Ruhe gekommen. Ein schallend-höhnisches Gelächter schlug noch lange an sein Ohr. Später grübelte der Marpinger oft darüber nach, wie das Glück ihm greifbar nahe gekommen war, ihn aber am Narrenseil geführt hatte. Weil er klug war, sagte er niemand etwas davon. Einmal war es dann doch herausgekommen. Es wird noch erzählt, er sei, wie unsereiner, ein armer Tropf geblieben.

Aufgezeichnet 1945 nach Angaben von Andreas Kunz, geb. 22. 10. 1863, gest. 17. 11. 1946.

Das Goldfeuerchen im Wareswald

Im Wareswald sah man in früherer Zeit oft ein seltsames kleines Feuer brennen. Als einmal ein Mann aus Oberthal mit Namen Peter Müller auf dem Heimwege von Tholey nachts durch den Wareswald ging, war ihm die Tabakspfeife ausgegangen. Zunder und Feuerstein, womit er sich hätte Feuer schlagen können, hatte er nicht bei sich. Da sah er das geheimnisvolle Feuerchen brennen. Er ging hin, nahm ein Stück Kohlenglut heraus und legte es auf die gestopfte Pfeife. Aber die Pfeife wollte nicht anbrennen, wenn er auch noch so kräftige Züge tat. Verdrießlich steckte er die Pfeife in die Tasche. Als er zu Hause angekommen war und sie nochmals anzünden wollte, fand er darin statt des Kohlenstückes einen Dukaten. In der Nacht konnte er kein Auge zumachen und aus Habgier machte er sich schon vor Tageslicht auf und ging eiligst zu der Stelle, wo das Gold geglüht hatte. Mit seinem Stocke rührte er in der Asche und entdeckte darin mehrere Dukatenstücke. Als er sie greifen wollte, verschwanden sie plötzlich vor seinen Augen.

Hannesperer Braun, aggerter hinnerm Zaun,
aggerter ohne Lech unn Schaar,
wird käh Mensch im Dorf gewahr.

(Janajnovi)

Die Kornfrau hütet den Acker

Es schläft die Luft, es weht kein
Wind,
Und dennoch beugen tausend Ähren
Bald leise sich und bald geschwind,
Als ob sie freien Willens wären.
Rings ist die Flur so seltsam stumm,
Gleich einem weiten Heiligtum —
Das macht, unsichtbar schreitet um
Im Erntefeld die Roggenmuhme.
Mit schwielenharter brauner Hand
Erteilt sie dem Korn den Segen,
Wenn sich im heißen Sonnenbrand
Beginnt der Blüte Frucht zu regen.
Wo sie die Ähren rührt, da quillt
Empor die Milch der Mutter Erde,
Das Körnlein, welches freudig schwillt,
Daß es zum Brot der Menschen werde.
Und wo zu schmalen Ackerlein
Sich teilen die besäten Breiten,
Da weiß man doppelt sie feldein,
Feldaus der Armen Land

durchschreiten.
Mein Kind, hab' du des Kornes acht,
Zertritt es nicht ob einer Blume —
Mit ihren großen Augen wacht
Im Feld die strenge Roggenmuhme!

(W. Hamm)



In der Tholeyer Gegend lebte einst ein unverträglicher Bauer. Nach jedem fremden Huhn, das auf seinem Misthaufen scharrte, warf er einen Stein. Wenn die Gänse und Enten der Nachbarn in seinen Grasparden kamen, hetzte er ihnen den Hund nach. Die Kinder scheuchte er mit unflätigen Worten und Flüchen von seinem Hofbering und gegen seine Mitmenschen war er hartherzig und mürrisch. Nur bei den Advokaten ging er ein und aus. Dort braute er manches böse Süppchen. Wer es auslöffeln mußte, verbrannte sich Herz und Gemüt und wünschte dem Neidnagel kein gutes Ende.

Der größte Dorn im Auge des Bauern war ein Streifen Ackerland. Dieser gehörte einer armen Witwe und schob sich wie ein Keil zwischen zwei große Äcker, die dem Bauer gehörten. Der Ackerstreifen war schmal und mager, aber dem Bauer war er noch viel zu breit und er schmälerte ihn jedes Jahr um einige Furchen. Wenn die arme Witfrau den schwindsüchtigen Acker sah, schlug sie die Hände vors Gesicht und stöhnte. Sie wagte es nicht, mit dem reichen Bauern zu prozessen. Als dieser aber in sie drang, ihm das magere „Strützelein“ zu verkaufen, schüttelte sie den Kopf und sagte: „Wenn du ein ehrlicher Anlieger wärst, könntest du es haben, so aber ist es mir für keinen Preis feil.“

Nach dieser Abweisung geriet der Bauer in einen maßlosen Zorn. Alles, was ihm vor die Füße kam, wurde getreten, geschunden und verwünscht, aber der Ackerstreifen ließ ihn nicht los. Wenn er ihn sah, wurde das Gesicht

blau vor Ärger, und blies der Teufel so heftig ins Feuer, daß der Haß ihn stachelte, wie ein glühender Sporn.

An einem schwülen Julitage, es war kurz vor dem Kornschnitt, spannte der Bauer seine beiden Ochsen vom Wagen und ließ sie in dem großen Kleefeld neben dem begehrten Acker weiden. Der Roggen der Witwe hatte schwer geladen. Die Halme beugten sich tief unter der Körnerlast und trugen handlange Ähren. Je öfter der Bauer nach dem Acker spähte, umso höher stieg seine Wut.

Um die Mittagszeit, die Hitze hatte längst die Menschen heimgetrieben, entlud sich sein Grimm in einem heiseren Schrei. Dann rannte er zu den Ochsen, schlug blindlings auf sie ein und stieß ein gellendes Gelächter aus, als sie in den reifen Roggen flohen und ihn mit ihren Hufen zerstampften. „Zerstampft die Ähren zu Spreu“, tobte er, wenn sich die Ochsen dem Kleefeld näherten, und schlug sie, daß sie bluteten und sich aufs neue in den Roggen stürzten.

Da trat plötzlich eine alte Frau aus der geschändeten Frucht und sah den Frevler an, daß er erbehte. „Hast du diesen Acker bestellt?“ Die Stimme der Alten klang wie ein Messer.

„Nein!“

„Hast du die Frucht wachsen lassen und ihr Sonne, Tau und Regen gespendet?“

„Auch das nicht, doch wer seid Ihr, daß es Euch kümmert?“

„Schau mich an“, entgegnete die Alte und hob beschwörend die Hand. Da war es dem Bauern, als schossen Flammen aus ihren Augen, Flammen, die ihn versengten.

„Du — Du — Du — bist die Kornfrau!“ lallte er. Seine Kehle war wie ausgedörrt und die Zunge quoll ihm im Munde. Nun hob die Alte auch die andere Hand und sagte: „Wie ist dir jetzt?“

„Die Ohren brausen — das Blut kocht — und die Sinne schwinden.“

Der Bauer stand noch immer, aber er schwankte haltlos in den Knien und tausend Schweißbäche brachen aus seinem Körper. „Und jetzt?“ Die beschwörenden Hände sanken herab und legten sich auf die Brust des Frevlers.

„Das Herz — schrumpft — zusammen — und verdorrt“.

Der Bauer sank nieder und war tot.

Wenn heute die Buben der Tholeyer Gegend am Feldrain das Vieh hüten und der Wind durch die Ähren weht, rufen sie sich zu: „Sei auf der Hut, die Kornfrau schleicht durch die Frucht!“ Dann greift selbst der leichtsinnigste Bub nach der Halfter und hütet das heilige Brot vor Schaden.

Verfasser unbekannt.

Alter Volksglaube läßt die Kornfrau (Kornweib, Kornmutter, Kornmuhme, Roggenmuhme) vielerorts in den Getreidefeldern umgehen. Sie wird von Kindern gefürchtet; wenn die Kinder Kornblumen suchen, wagen sie sich nicht zu weit ins Feld und erzählen sich von der Kornfrau, die die Kinder raube. Der Name Kornmuhme oder Kornmutter hatte anfangs eine wohlthätige Ursache; wie die Bezeichnung Muhme, Mutter lehrt, ist sie eine mütterliche, den Acker schützende Göttin. Auch in der vorliegenden Sage tritt sie als Schützerin auf. Vergl. Grimm, Deutsche Mythologie, 1844, S. 445/446.

In der „Koorefrau“ lebt die Erinnerung an Frau Holle fort. In der Eifel ist sie als Segenspenderin und als Beschützerin von Frauen und Kindern bekannt. Am Niederrhein erscheint sie als „Mittagsgespenst“ und Schreckgestalt, welche die in der Mittagsstunde ausruhenden Schnitter belästigt.

HKS.

Der „Gute Buren“ bei Gudesweiler

Am Hange des Leistberges, oberhalb des Dorfes Gudesweiler, quillt und rinnt seit alter Zeit der „Gute Buren“. Eine weitverbreitete Volkssage erzählt, daß das Volk aus nah und fern in alter Zeit zahlreich zu der geheiligten Quelle gepilgert sei. Das reine Quellwasser galt als Heilmittel gegen Augenkrankheiten. So tief wurzelte die Verehrung der Quelle, daß man daneben eine Kirche baute. Wer zu dem geheiligten Brunnen yallfahrtete, der trank dreimal aus der Quelle, dann setzte er eine der drei schweren eisernen Kronen, die im Kirchlein aufbewahrt wurden, auf sein Haupt. Nachdem er dann gebetet hatte, ging er in dem festen Glauben nach Hause, daß seine Bitte erfüllt werde. Viele Blinde und auch Lahme sollen geheilt worden sein.

Weiter berichtet die Sage, daß sich vor dem Brunnen ein Stein befinde, der wundersame Kraft haben soll. Wenn nämlich ein heiratsfähiges Mädchen, das im Kirchlein seine Andacht verrichtet hatte, beim Wasserschöpfen auf den Stein trat, so soll es bestimmt einen Mann bekommen haben.

Das Kirchlein, das vom heiligen Valentin, dem Patron der Liebenden, selbst gegründet worden, soll in einem Kriege zerstört worden sein. Auch eine noch später erbaute Kapelle ist längst zerfallen. Der „Gute Buren“ aber rieselt sein Heilwasser bis auf den heutigen Tag.

Pastor W. Hinkel von Furschweiler erzählt in seinem 1869 erschienenen Büchlein „Der gute Brunnen und die Waldkapelle bei Gudesweiler“ folgende Begebenheit: „Im Jahre 1836 wanderte Franz Hanauer und seine Frau Catharina Mohr von der Urexweiler Mühle nach Nordamerika. Auf der hohen See überfiel die Fallsucht ihr jüngstes Kind. Vier Tage und vier Nächte wurde dasselbe von dieser Krankheit gezerrt und gequält. Der Schmerz der Eltern, deren Herz immer von heißer Liebe gegen die jüngsten Kinder erfüllt ist, war außerordentlich, das große Maß desselben wurde noch gehäuft durch das wilde Element des Wassers, durch die weite Entfernung von der Heimat und des Unbekanntseins auf dem Schiffe. In dieser gewiß recht peinlichen Lage machten sie das Gelübde, so schwer Wachs nach der Kapelle bei Gudesweiler zur Verehrung des hl. Valentin und zur höchsten Ehre Gottes zu opfern, als das Kind wiege, wenn es von diesem Übel befreit würde. Sogleich nach diesem Gelübde war die Krankheit verscheucht, die sich auch nie mehr einstellte, und alle Zeugen wunderten sich und staunten. Die Mitteilung hiervon kam aus Amerika an die Taufgothe des Kindes zu Eisweiler, die sogleich das Versprechen erfüllte. Der damalige Pfarrer Rausch zu Namborn stellte die Quittung aus über 30 Pfund Wachs, denn so viele Pfund wog das Kind. Mehrere Jahre zierten einige große Kerzen den Altar in der Kapelle, die von jenem Wachs gesponnen waren“.

Nach dem Volksmunde und den schriftlichen Quellen: Josef Müller, „Die Valentinskapelle von Gudesweiler“ (i. Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde, 14. Jahrg. 1917, S. 134) und Pastor Hinkel von Furschweiler, „Der gute Brunnen und die Waldkapelle bei Gudesweiler“ (1869. M. Leistenschneider, Buchdruckerei in Trier).

Daß die in der Nähe uralter bedeutender Straßen gelegene Quelle besonders verehrt wurde, bezeugt der Flurname Heiligenbornersfeld. Es wird berichtet, daß im 15. Jahrhundert in der Nähe des guten Brunnens eine Kirche gestanden habe. Akten der Kellerei

St. Wendel aus dem Jahre 1603 erwähnen, daß neben der Kirche ein Bildstock stand, wo sich die Gläubigen oft in stillem Gebet versammelten. Um das Jahr 1750 erstand eine neue Kapelle, die das Ziel unzähliger Wanderer und Wallfahrer wurde.

„Noch zeugen die Kreuze, die den Weg zum Berge säumen, von den Stationen, die hier heraufführten. Schon über hundert Jahre umweht sie der Wind, der allen Kummer, alle Sorgen, alles Leid derer auslöscht, die einstmals betend sie hier vorbeischleppten.“ (Karl Backes, Führer durch Stadt und Land St. Wendel — St. Wendel, o. J. —). HKS.

Bruder Johannes und die Gudesweiler Kapelle

Um das Jahr 1750 setzte ein junger Schiffer aus Capellen bei Koblenz einen Juden über die Mosel. Während der Überfahrt neckte er in jugendlichem Übermut den Juden wegen seines Glaubens und verlangte von ihm, daß er den Namen Jesu ausspreche. Als der Jude sich weigerte, packte ihn der Schiffer beim Schopfe und der Jude stieß ihn heftig zurück. Der Nachen geriet ins Schwanken und der Jude fiel ins Wasser. Dem Schiffer, der sehr erschrak, gelang es nicht, den Juden herauszuziehen. Vor seinen Augen verschwand dieser in den Fluten und ertrank. Da erfaßte den Schiffer die Verzweiflung, er ließ seine Fähre im Stich und wanderte



ruhelos in Furcht und Reue durch die Welt. Er wanderte Tag und Nacht, daß ihm die Füße bluteten. In Rom soll er sich dem Heiligen Vater reumütig zu Füßen geworfen haben. Friedlos wanderte er dann der Heimat zu, blieb aber, um den Nachstellungen der kurtrierischen Polizei zu entgehen, auf lothringischem Gebiet. In den Wäldern des Dorfes Gudesweiler, das damals zum Oberamt Schaumburg des Herzogtums Lothringen gehörte, traf er eine Seherin, die ihm in ihrer Höhle am Leistberghange Obdach gewährte. Die Seherin, der er sein Leid offenbarte, sagte zu ihm, er solle beim Guten Brunnen eine Kapelle bauen, dann würde er wieder Frieden finden.

Als die Bewohner von Gudesweiler bemerkten, daß der junge Mann in der Nähe des Guten Brunnens sich daran machte, eine Klause zu bauen, stellten sie ihn zur Rede und er gestand, daß er Johannes Nonninger heiße und aus Capellen bei Koblenz stamme. Er schilderte den Leuten sein ruheloses

Leben. Man gestattete ihm den Bau einer Kapelle und nannte ihn fortan Bruder Johannes. Im nahen Walde durfte er sich Bäume fällen, er zimmerte Balken daraus und zeichnete den Riß eines Heiligtums, fügte die Balken kunstvoll zu dem Gerippe der Kapelle, welche er selbst aufmauerte. Reiche Gaben spendeten ihm das Kloster Tholey und die Bewohner der Umgegend. Gar bald war das Werk vollendet und vom First der Kapelle erklang eine Glocke hell ins Tal hinab. Die eiserne Gittertüre, die zweieinhalb Zentner wog, soll Bruder Johannes auf seinen Schultern von der Neunkirchener Schmelz hierher getragen haben.

Bald hatte sich sein verdüstertes Gemüt erhellt, 38 Jahre lang führte er ein gottseliges Leben in Betrachtungen und Gebet. Während dieser Zeit soll er mehrmals nach Rom gepilgert sein.

In seinen alten Tagen war sein Herz freudig, denn er wußte, daß Gott ihm verziehen habe. Als er sein Ende herannahen fühlte, stiftete er eine Messe, die für alle Zeiten an jedem Samstage in der Kapelle gehalten werden sollte. Und als er starb, soll die Glocke der Kapelle von selbst geläutet haben. Seine Leiche bahrte man in der Kapelle auf. Zwei Tage nach seinem gottseligen Sterben bewegte sich ein langer Leichenzug nach dem Pfarrkirchhof zu Bliesen. Hinter dem Sarge gingen trauernd viele von den Leuten, denen Bruder Johannes zu Lebzeiten Gutes erwiesen hatte.

Die Kapelle des Bruders Johannes ist zerfallen. Nur noch der Kreuzbau eines späteren Klausners ist vorhanden.

Nach verschiedenen Quellen: „Der gute Brunnen und die Waldkapelle bei Gudesweiler“ von Pastor Hinkel, Furschweiler (Trier, 1869, bei Leistenschneider), „Die Valentinskapelle bei Gudesweiler“ in der Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde, 14. Jahrg., S. 134, von Josef Müller und nach dem Volksmunde.

Die vorstehende Volkserzählung nimmt im 1. Abschnitt Bezug auf die Wildfrauhöhle am Leistberghange. Die Seherin ist das im Volksmund bekannte „Wellfraiche“ (Wildfrau).

Johannes Nonninger starb am 29. 7. 1788 im Alter von 71 Jahren. Er wurde auf dem Pfarrkirchhof Bliesen beerdigt. Eintragung im Kirchenbuch Bliesen durch Pastor Michael Zölwer.

Die Herzogin Luise besucht ihre Kinder

Als die vom Koburger Hofe verwiesene Herzogin Luise in St. Wendel residierte, weinte und klagte die sonst so lebenslustige Fürstin oft in einsamen und stillen Stunden, weil ihre beiden Kinder auf Befehl des Herzogs von ihr ferngehalten wurden. Schweigend trug sie in der Seele die Not einer Mutter, der man das Liebste genommen. Eine ungestillte Sehnsucht nach den beiden Söhnchen nagte an ihrem Herzen. Eines Tages hielt es die Mutter nicht mehr in St. Wendel aus und sie faßte den Entschluß, unbemerkt nach Koburg zu reisen. In einer Nacht verließ sie ihr St. Wendeler Schlößchen. Nach einer langen beschwerlichen Reise war sie in Koburg angekommen. Mit Hilfe einer Küchenmagd verschaffte sie sich, als Bauersfrau verkleidet, eines Nachts heimlich Einlaß im Herzoglichen

Schloß. Als sie in das Schlafgemach der Prinzen getreten war, regte sich in ihr aller Zauber vom Glück aus vergangenen schöneren Zeiten. Mit zitternden Händen fuhr die Herzogin über die Lockenköpfe ihrer Kinder, ängstlich, sie könnte sie aus dem Schlafe wecken. In dieser Nacht kniete sie vor dem Bette, vom Weinen erschüttert, und sie vermochte es nicht, sich von den Kleinen zu trennen, die sie — das ahnte sie wohl — nun zum letzten Male sehen würde. Vor dem Morgengrauen erst schied die Herzogin mit leisen Segensworten vom Bette ihrer schla-



fenden Prinzen. Dann reiste sie nach St. Wendel zurück. Nach diesem nächtlichen Besuch hat die Herzogin ihre Kinder nicht mehr wiedersehen können.

Einer vertrauten Frau aus St. Wendel soll die Herzogin nach ihrer Rückkehr aus Koburg erzählt haben, daß sie heimlich bei ihren Kindern gewesen sei. Wahrlich, was ihr als Frau nicht verziehen wurde, hat sie als Mutter büßen müssen.

Soweit eine sagenhafte Erzählung. Der älteste Sohn der Herzogin, der spätere Herzog Ernst II. von Sachsen-Koburg-Gotha, erwähnt in seiner Selbstbiographie „Aus meinem Leben und aus meiner Zeit“ — Berlin 1892 — die geschiedene Ehe der Eltern: „Man weiß aus den Publikationen der Königin von England über das Leben meines Bruders (Prinz Albert, Prinzgemahl der Königin Viktoria von England), wie kurz uns die Wohltat zu Teil wurde, unter den Augen der Mutter heranzuwachsen, und wie rasch ein häusliches Glück sich trübte, das unvergänglich zu sein schien. Ich unterlasse es daher, auf diese Dinge hier nochmals einzugehen. Für die Welt, welche man mit dem vielsagenden Worte der historischen zu bezeichnen pflegt, können diese persönlichen Dinge nicht für vollwertig betrachtet werden

und sie sinken in das Meer der Vergessenheit, mit allen den Tränen, die daran hingen . . . Die Scheidung des herzoglichen Paares erfolgte im Jahre 1826. Die Herzogin bewohnte das heutige Amtshaus am Schloßplatz und als Sommeraufenthalt benutzte sie das von Baron Emil von Koburg erbaute Gartenhaus, welches das Schloßchen genannt wurde. Die noch sehr junge Herzogin (geb. 1800) heiratete hier ihren Stallmeister, einen früheren sachsen-koburgischen Offizier namens Max von Hanstein, dem sie in der Folge den Titel eines Grafen von Poelzig und Beiersdorf beilegte. Die Herzogin starb im Jahre 1831. Nach ihrem Tode vermählte sich Herzog Ernst I. mit seiner Nichte, der württembergischen Prinzessin Marie.
Hans Klaus Schmitt

Muttertreue

Muttertreu ist unergründ't,
wer ein' treue Mutter find't,
der hat ein' Schatz über alle Welt.
Er seh' nur, daß er's ihr vergelt.

Zwei Reiter und ein Pferd

Es mag um das Jahr 1780 gewesen sein, da saßen eines Abends im „Gasthaus zum Lamm“ in St. Wendel die Stammtischbrüder reihum um den großen Tisch herum. In der Runde saß auch der Bürger Born, ein würdiger Vertreter des weiland noch nicht ausgestorbenen Nagelschmiedehandwerks. Der Nagelschmied hatte erfahren, daß der Lammwirt Johannes Wassenich am nächsten Morgen nach Neustadt in der Pfalz zu reiten beabsichtige — wie das zu damaliger Zeit üblich war —, um dort seinen Schankwein einzukaufen. Da der Nagelschmied in einer Drahtzieherei zu Reiskirchen bei Homburg Eisen für seine Nägel einzukaufen hatte, dachte er, der Lammwirt, dessen Ritt über Reiskirchen führe, könnte den Ritt mit ihm gemeinsam unternehmen. Und so fragte der Nagelschmied den Lammwirt, der immer zu guten und derben Scherzen aufgelegt war, mit den Worten: „Herr Wassenich, wolle Ehr mech morje metholle?“ — Darauf der Lammwirt: „Jo, Born, dat könne mer mache. Wenn eich reite, dann gehschd dau, onn wenn dau gehschd, dann reit eich“. —

Der Nagelschmied: „Jo, Herr Wassenich, so mache mer's!“

Nach Heinrich Scherer († 5. 11. 1940), einem Urenkel des Lammwirts.



Zur Zeit der polnischen Erbfolgekriege zogen im Jahre 1734 französische Truppen auch durch Tholey. Der an ihrer Spitze stehende General hatte bei den Tholeyer Bauern Pferde geholt, war aber, ohne sie zu bezahlen, weitergezogen. Daraufhin zogen die Bauern den Schaumberg hinauf zu dem damaligen Amtmann Le Payen und erhoben bei ihm Beschwerde gegen den General, der ihre Pferde gestohlen habe. Als der Amtmann hörte, daß der General mit seinen Truppen in Wolfersweiler Quartier bezogen habe, machte er den Beschwerdeführern den Vorschlag, er wolle mit den Männern aus ihrer Mitte nach Wolfersweiler reiten und die widerrechtlich weggenommenen Pferde zurückfordern.

Wie gesagt, so getan. Schon saßen der Amtmann und drei der geprellten Bauern, darunter ein gewisser Kormann, im Sattel und ritten schnurstracks nach Wolfersweiler. Kaum hatten sie die ersten Häuser dieses Dorfes erreicht, da wurden sie auch schon von einigen französischen Soldaten angehalten und gefragt, wo sie hin wollten. Kormann, mit dem nicht gut Kirschen essen war und der immer so sprach, wie ihm der Schnabel gewachsen war, antwortete: „Zum General Pärdsdieb!“

Überaus freundlich wiesen die Franzosen ihnen darauf ein in der Nähe gelegenes Gasthaus, in dem der General wohnte. Die Soldaten hatten das mundartliche Wort „Pärdsdieb“ und seine Bedeutung zweifellos nicht verstanden, sonst wären sie weniger höflich gewesen. Kaum waren die vier Tholeyer vor dem Quartier des hohen Offiziers aus dem Sattel gesprungen, als sie wieder angehalten wurden, diesmal von dem diensttueenden Wachtposten. Der sah sie mißtrauisch an und fragte in schlechtem Deutsch, wohin sie wollten. „Zum General Pärdsdieb!“ war die Antwort Kormanns. Der Posten hatte wohl das Wort General verstanden, doch blieb ihm, wie seinem Kameraden am Eingang des Dorfes, das Wort „Pärdsdieb“ — den Tholeyern zum Glück — ein Rätsel.

Der General hatte sie inzwischen aus einem offenen Fenster des ersten Stockwerkes beobachtet. Da er annahm, sie wollten sich freiwillig zum Dienst unter der Fahne melden, winkte er sie zu sich herauf. So war es den vieren vom Schaumberg recht. Der Posten trat beiseite und der Weg zum General war frei. Der General begrüßte sie und fragte lächelnd: „Wollen Sie Kugeln wechseln?“ — „Nix Kugeln wechseln, Tholeyer Pferde zurückholen!“ kam die Antwort Kormanns, noch ehe der Amtmann zu Wort kommen konnte. Die Forderung des Bauern hatte den General unangenehm überrascht. Doch war er nicht im geringsten verlegen und beruhigte sie mit den Worten: „Ihre Pferde werden kommen nach Tholey noch 'eute. Ge'n Sie ohne Sorg nach 'ause“. Damit aber gaben sich die vier nicht zufrieden. Sie erklärten, daß sie die Pferde sofort mitholen wollten. „Sie brauchen nicht!“, meinte darauf lächelnd der General. Der Amtmann hielt das Wort des Generals für eine Ausflucht. Im Verlaufe des Gesprächs hatte er bemerkt, daß der hohe Offizier im seidenen Futter seines offenstehenden Mantels ein Wappen mit drei Lilien trug, er also dem Herrscherhaus der Bourbonen entstammte. Diese Wahrnehmung bestimmte ihn, den General von einer anderen Seite anzufassen. Amtmann Le Payen sagte: „Es gibt zur Regelung der Angelegenheit noch eine Regierung in Paris!“ Darauf verließen die vier Tholeyer das Zimmer.

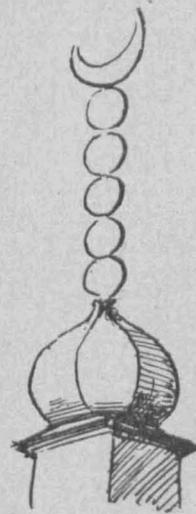
Aber noch hatten sie die Treppe nicht erreicht, als der General ihnen nachrief: „Bitte nix Paris, Pferde sofort mitnehmen“. Das Wort des Amtmannes hatte also seine Wirkung nicht verfehlt. Die aus Tholey mitgenommenen Gäule wurden den Vieren auf der Stelle ausgehändigt. Bald darauf sah man auf der Landstraße nach Tholey die Bauern mit drei Koppeln Pferde traben, an ihrer Spitze den Amtmann auf seinem schwarzweiß gefleckten Schecken. In Tholey bereitete man ihnen einen jubelnden Empfang. Man bewunderte ihre Unerschrockenheit und Tatkraft.

(Nach Otto Schmitz)



Aus „Tholey. Blätter für den Unterricht in der Heimatkunde“ von Dr. W. Kirsch — 1948 —

**Rnipp, Fnapp, Knowelod,
wer lacht, der Femmt int Owelod!
Lach mer net, spott mehr net,
weis mer dei weiße Zännjer net.**



Das Schultürmchen zu Hirstein

Wer kennt nicht das eigenartige Türmchen auf dem alten Schulhause zu Hirstein? — Wenn sonstwo auf der Turmspitze ein vergoldeter Hahn höchster Würdenträger des Dorfes ist, so ist es in Hirstein anders.

Im Jahre 1824 sahen sich die Gemeindeväter genötigt, die kleine Wohnung des Schullehrers durch zwei anzubauende Zimmer zu vergrößern und eine Schulglocke sollte für den Lehrer bequem erreichbar in einem über der Wohnung zu bauenden Turme aufgehängt werden. Der Maurer- und Zimmermeister Jakob Kunz erhielt den Auftrag, einen würdigen Entwurf zu besorgen und auch den Turm zu bauen. Der Meister baute dann das Türmchen auf dem alten Schulhaus nach eigenem Plan und erhielt nach Fertigstellung von der großherzoglichen Regierung eine Prämie. Auf der Dachfirst erhob sich das viereckige Türmchen mit Schalllöchern nach allen Himmelsrichtungen, darauf saß ein Stern von massiven Balken, soviel Balken, als Gemeindeväter im Dorfe waren. Auf den Balken sind die Namen noch lesbar, die man eingebrannt hat. In diesem Türmchen wurde die Glocke aufgehängt. Darüber erhob sich ein Zwiebeltürmchen, das sich in einer Spitze verjüngte. Schelmisch-keck ragte es in den Hirsteiner Himmel und der Meister war stolz darauf, dem Dorfe einen malerischen Akzent gegeben zu haben. Es blieb noch die Frage zu klären und im Gemeinderat abzustimmen, ob ein Kreuz oder gar ein vergoldeter Hahn die Spitze krönen sollte. Meister Kunz ließ die Dorf Männer in der Kellerei bei Schmidtjobs zusammenkommen. Wie damals üblich, mußten zunächst einige Viertelchen Schnaps als Umtrunk vor den ernstesten Beratungen dargereicht werden. Dann begann ein langes Hin und Her, und je länger man beisammen blieb, umsomehr war Gelegenheit, sich am Viertelchen zu laben. Aber mit dem Schnaps war der Teufel in die Männer gefahren und es entwickelte sich eine aufgeregte Tagung. Die einen wollten, daß ein Kreuz die Turmspitze zieren solle, die andern meinten,

ein vergoldeter Hahn müßte diesen höchsten Posten im Dorfe einnehmen. Die Stimmung erhitzte sich mehr und mehr, und weil keine der beiden Parteien nachgeben wollte, nahm die Sitzung ihr Ende in einer wüsten Rauferei. Meister Kunz, dem der Schalk im Nacken saß, dachte: „Wenn ihr euch wie die händelsüchtigen Türken anstellt, sollt ihr auch das Richtige haben“. Er fertigte in der Dorfschmiede fünf eiserne Vollmonde an, setzte sie übereinander und oben drauf einen Halbmond. Diese seltsame Turmzierde steht heute noch auf dem Schultürmchen zu Hirstein als Zeichen dafür, daß sich die Gemeindeväter vor langer Zeit einmal wegen rechthaberischer Gegensätzlichkeit nicht einigen wollten.

Nach Aufzeichnungen von Friedrich Hamm.

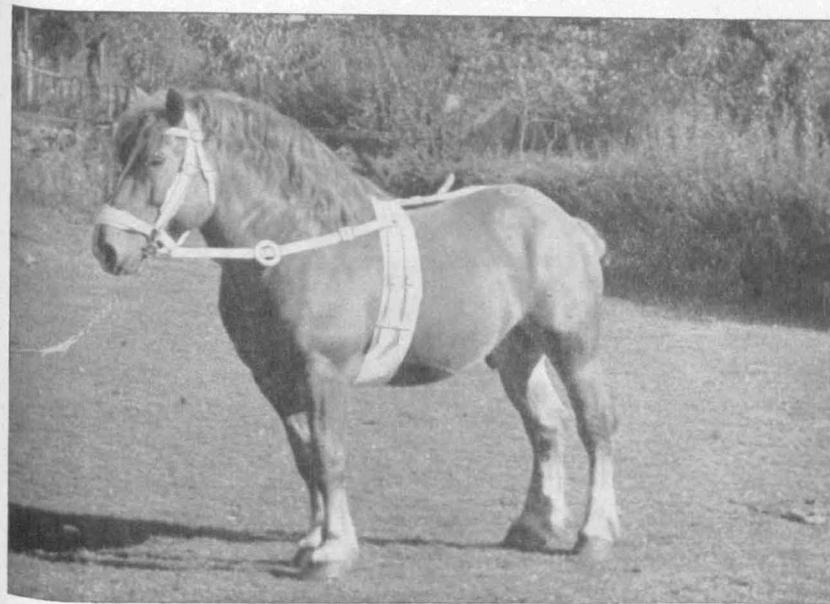
Vetter Linnig von Sitzerath und der Wandermichel

Erzählt von Karl Stroh, Sitzerath.

Es war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als in der Gegend von Sitzerath die sagenhafte Gestalt des Wandermichels ihr Unwesen trieb. Auf dem Waldwege zwischen Sitzerath und Gehweiler ist heute noch der Überrest einer Höhle zu sehen, wo der Geist gehaust haben soll.

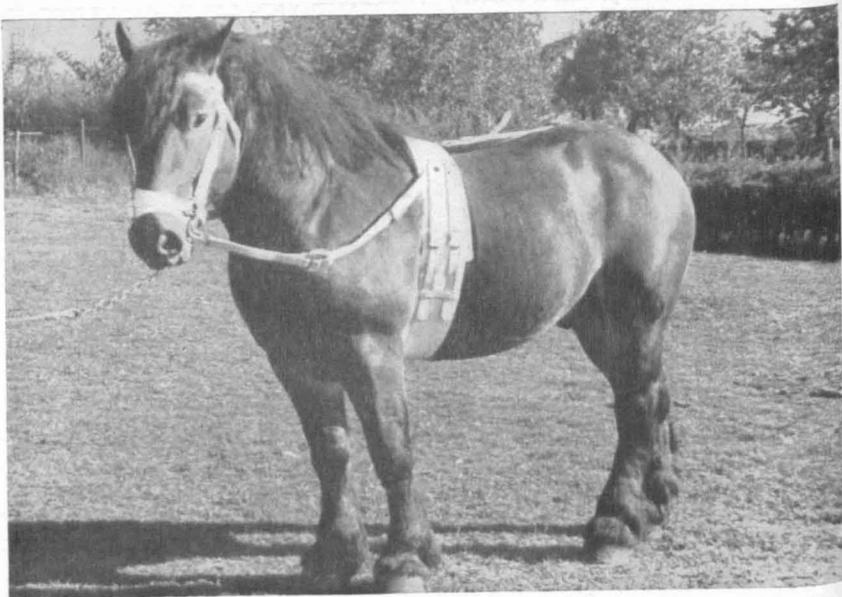
An einem naßkalten Novemberabend mühte sich ein Pferdefuhrwerk ab, den ziemlich steilen Berg von Wadrill nach Sitzerath in unmittelbarer Nähe der Behausung des Wandermichels hinaufzukommen. Der Fuhrmann namens Peter Linnig war als „Vetter Linnig“ weit und breit bekannt. Nebenbei war er auch Prophet. Einige seiner Weissagungen haben sich später wirklich erfüllt. Sein verkündeter Weltuntergang steht allerdings noch aus, scheint aber nach seiner Berechnung in ganz bedrohliche Nähe gerückt zu sein: „1000 Jahre und viele Jahre und einige Jahre n. Chr. Geburt“.

An jenem Tage war nun Vetter Linnig seit dem frühen Morgen unterwegs; denn es war eine gute Strecke bis Oppen, wo er Kalk zum Bauen holte. Durch irgendwelche Umstände hatte sich seine noch frühere Abfahrt von dort verzögert, und es war schon recht dunkel geworden, als er auf dem Rückwege nach Wadrill kam. Das letzte Stück des Weges gegen Sitzerath führte durch einen dichten Wald. Obwohl das Land heute gerodet ist, wird es noch „Im Wald“ genannt und ist immer noch ein unheimlicher Ort. Man vermeidet es nach Möglichkeit, dort nachts allein vorüberzugehen. Unser Fuhrmann war von Natur aus ein beherzter Mann — wenigstens hatte er sich bisher immer für einen solchen gehalten und konnte auch für sich den Ruf des mutigsten und unerschrockensten Sitzerathers seiner Zeit in Anspruch nehmen. Aber merkwürdig: an diesem späten Abend überkommt ihn doch ein Gruseln, als er an diesen unheimlichen Ort gelangt. Unwillkürlich kommt ein stilles Vaterunser über seine Lippen. Die beiden Gäule ziehen



Ardenerhengst

*Tartar — 73 — geboren am 17. 3. 1942. Farbe: Fuchs, Stridtbl.
Besitzer: Klein Jakob, Oberthal; Züchter: Klein Jakob, Oberthal
Zu „Die Pferdezucht im Kreis St. Wendel“ S. 147*



Ardennerhengst

*Unic — 23/8727 — geboren am 26. 7. 1942. Farbe: Dunkelrotbraun
Besitzer: Klein Jakob, Oberthal; Züchter: Vendart Housseville, Mert*

Zu „Die Pferdezucht im Kreis St. Wendel“ S. 147

wacker, denn sie wittern wohl schon die Nähe des warmen Stalles. Der Mann hilft ihnen, feuert sie mit kräftigen, laut schallenden Rufen und Peitschenknallen an und macht dabei einen solchen Fuhrmannslärm, der eigentlich alle bösen Geister in die Flucht schlagen müßte. Sich und seine Gäule so ermutigend, schreitet Vetter Linnig neben seinem Wagen einher und hüllt sich fest in seinen schützenden Mantel. Da, plötzlich — o Schreck! — der Wagen steht still, steht unbeweglich still, wie von sichtbarer Hand angehalten. Die Pferde legen sich fester in die Stränge, gehen vor und zurück, ihre Muskeln schwellen, aber der Wagen rührt sich nicht von der Stelle. Dem Fuhrmann wird es wirklich angst und bange, das Herz klopft ihm bis zum Halse: Sollte der Wandermichel wirklich ihn zum Narren halten? Alle Geschichten, die man sich vom Wandermichel erzählt, fallen dem Fuhrmann ein. Vetter Linnig eilt zu den Pferden, streichelt ihre Mähne, spricht beruhigend auf sie ein und läßt sie anziehen. Doch der Wagen rührt sich nicht. In höchster Unruhe faßt sich nun unser Fuhrmann ein Herz, geht um den Wagen herum, fängt an zu fluchen: „Dä Deiwel soll dech —“, stolpert und tritt klatschend in ein Wasser, das über den Weg rinnt. Blitzartig kommt ihm die Erkenntnis, daß der Wandermichel, dieser verdammte Geist, seine Hand hier wirklich im Spiele haben muß und das Wasser sicherlich verhext hat. Denn beide Hinterräder des Wagens stehen in diesem verhexten Wasser. Was nun? Nur ein Antihexenmittel kann helfen. Er schlägt jetzt seinen Peitschenstiel dreimal kräftig gegen eine Speiche des Hinterrades mit den Worten: „All ihr Heilije, helft mer!“ Da ziehen die Pferde wieder an, und siehe da: mit einem Ruck schießt der Wagen vorwärts. Gleichzeitig rauscht es in den Büschen, Zweige knacken und unter höhnischem Gelächter und Händeklatschen verschwindet der Wandermichel im Gehölz. In stürmischer Eilfahrt gehts jetzt heimwärts. Mit bleichem Gesicht und in Angstschweiß gebadet, langt der Fuhrmann in Sitzerath an. Sein Hals tut ihm weh, die Folge des ständigen Umblickens. Einerseits ist er zu ehrlich, um seine Begegnung mit dem Wandermichel zu verschweigen. Andererseits verrät seine Verstörtheit mehr überstandene Angst als angebliche Unerschrockenheit. Jedenfalls war dem Vetter Linnig der Spott, den er sonst so gern über den Wandermichelgeist und die furchtsamen Menschen ausschüttete, ein für alle mal vergangen. Fortan war er nicht mehr zu bewegen, allein in der Dunkelheit diesen Weg zu gehen aus heimlicher Scheu vor dem unheimlichen Wandermichel.

Mei Todder backt Waffele,
se backt se so zart,
se backt 'r dreihunnert
mit äner Speckschwart.

Der Kirmeshut

Von Max Müller.

Die Wendelskirb war nahe. Der Abreißkalender hatte bis zum Patrontage nur noch ein Blättchen. Und heuer brachte der Wendelstag auch die Kirb. Aber man brauchte den Kalender gar nicht zu befragen, um das alles zu erfahren, denn die ganze alte Wendelsstadt stand, „richt heraus gesagt“, auf dem Kopfe. Die Häuser hatten ihr bestes Kleid angetan, die Schaufenster zeigten die feinsten und schönsten Auslagen. Die Bäcker- und Metzgerläden strotzten von saftigem Reichtum. Da standen Kuchen, lachsroter Schinken, Preßwurst und Stöpchen hingen in langer Kette, selbst fein verzierte Schweineköpfe, im Maule eine halbe Zitrone, das alles baute sich zusammen mit mastigen Rindervierteln und Schweinehälften in den Auslagen auf. Und über der ganzen Stadt lag der würzige Ruch frischen Kuchens. Durch die Straßen zogen die ersten Bittfahrtsleute. Drunten in der Mott aber hämmerte und klopfte es, kreischten rotblaue Arras und freche Affen um die Wette, und übel gelaunte Bären und Löwen brumnten den Baß dazu. Von Zeit zu Zeit scholl aus einem großen Zelte Kettengerassel und der furchtbare Schrei eines wilden Mannes, der hinter der Zeltleinwand freilich ruhig auf seinem Stuhle saß und die Zeitung las. Das war das rechte Futter für die Buben. Sie umdrängten das Zelt, das in mächtig grellen Bildern einen Indianer im vollen Kriegsschmucke, seine tobenden Tänze auf führend, zeigte. Sobald aber der Kriegsruf gellte und die Ketten rasselten, stoben die Jungen auseinander, wie wenn der Habicht in einen Flug Tauben stößt. Selbst der Kühnste, Schefflers Rickes, machte dann, daß er fort kam.



Item, die Kirb war nahe. Das sagte sich auch der am Dreieck seßhafte Schreinermeister Tholey, als er jetzt den Hobel ausklopfte und die Werkstatt aufräumte. Da hörte er die Stimme seiner Marie im Hausflure. Die Türe zur Wohnstube knackte und der Meister beeilte sich, hinüber zu kommen. Dort traf er nicht nur seine Frau, sondern auch seine Schwägerin Lena, die eben als Kirmesgast eingetroffen war.

Die Lena war der Stolz der Familie. Und man hatte alle Ursache dazu. Sie betrieb nämlich in Metz ein Putzgeschäft und hatte die besten Familien zur

Kundschaft. Selbst die Offiziersdamen, die ihr Geschick aus Berlin nach dem Westen verschlagen, ließen bei ihr arbeiten und freuten sich des Wechsels. Kein Wunder, daß sie bald zwei Gehilfinnen und vier Lehrmädchen beschäftigte. Sie verdiente Geld wie Heu und wandte es ihren Verwandten zu. Wenn die Lena zur Kirmes kam, dann brauchte der Meister sich nicht mehr um die Zinsen zu sorgen, die er von seinem Hause an die Kreissparkasse zahlen mußte. Auch heute war sie nicht mit leeren Händen gekommen. Als sie beim Kaffee saßen, da packte die Schwägerin aus. Jeder bis herab zu der kleinen, buckligen Dienstmagd war bedacht. Ihre besondere Sorge aber hatte ihrer Lieblingsschwester, der Marie, gegolten. Das Geschenk bestand in einem Winterhute, wie kein zweiter in St. Wendel war. Ein Prachtstück, aus Draht und Luft und Blumen gebaut. Und man konnte der Lena schon glauben, daß das Gegenstück die Frau eines Generals in Metz trage. Der Marie leuchteten die Augen, als sie das Wunderwerk sah. Das mußte morgen früh, wenn sie mit der chic gekleideten Lena zum Hochamte ging, einen wahren Aufruhr in der Hinterstadt erregen. Und erst in der Kirche, da stachen sie beide alle aus. Daran konnte kein Zweifel sein, als die Marie jetzt den Hut aufsetzte und sich vor dem Spiegel drehte. So kam der Abend. Droben in der Oberstadt brannten die Lichter vor dem Standbilde des hl. Wendalinus, in den Gassen bewegten sich frohe Menschen und fromme Pilger, die sich des Tages freuten. Auch der Meister ging mit seiner Frau und seiner Schwägerin durch die bewegte Stadt. Die Lena schwelgte in ihren Jugenderinnerungen, wie sie einst als Kind in dem Obergasser Schulhause gesessen und dann als Lehrmädchen in der strengen, aber guten Lehre der alten Putzmacherin ihre jetzt so nahrhafte Kunst erlernt hatte. Und als sie an der Kelsweiler Brücke angelangt waren und die Frauen zum Neumarkte drängten, da faßte sich unser Meister ein Herz und verschwand mit einem kühnen Satze in dem neben der Brücke stehenden Brauereiauschanke. Kaum daß er noch hörte, er müsse heute Nacht im Fremdenzimmer schlafen.

Während der Meister Schoppen auf Schoppen des ausgezeichneten Stoffes trank, kuschelten sich die beiden Frauen in dem dunklen Schlafzimmer, hörten dem Plätschern des Brunnens zu und erzählten sich Geschichten aus ihrer Kindheit. Das alles lag jetzt Jahrzehnte zurück, und doch kam es in dieser stillen Nacht wieder zum Greifen nahe. Der zweite Gedanke der Meistersfrau aber war der neue Hut. Was würde die Nachbarin, die Elis, sagen, die ohnehin fast vor Neid platzte, und dann die Frau Einnehmer, die neben ihr im Kirchenstuhle saß und immer so vornehm von oben herab tat? Diesmal sollte sie es kriegen. Der neue Hut mußte das Stadtgespräch bilden.

Es war mehr als 1 Uhr, als der Meister heimkam. Ganz allein war er auch nicht. Jedenfalls saß ein kleines Äffchen auf seiner Schulter und riß seine Kapriolen. Aber Vorwürfe machte es dem Manne keine. Die Zinsen hatte die Lena bei Heller und Pfennig bezahlt und auch schon nach dem Gelde gefragt, das die Oberförsterei für die Eichenstämme zu erhalten hatte. Das Len war wirklich eine goldene Schwägerin, die man hoch in Ehren halten mußte. Ein bischen unsicher schloß Meister Tholey die Haustüre auf, zog die Stiefel aus und schlich die Treppe zum Gastzimmer hinauf. Richtig, der Schlüssel steckte. Die Marie dachte doch an alles. Drinnen umfing ihn schwarze Finsternis. Hastig griff er in die Tasche und suchte nach der

Streichholzschachtel. Fort war sie. Da fiel ihm ein, die hatte er ja vorhin einem Bekannten in der Wirtschaft geliehen und sicher nicht wieder erhalten. Schadet nichts, dachte er, das Bett wirst du schon finden. Am Fenster mußte ein Stuhl stehen. Mit dem Fuße tastend, hatte er ihn jetzt gefunden. Leise, aber schwer ließ er sich auf den Stuhl nieder. Es knitterte zwar etwas, aber das war ganz gleichgültig, er war froh, daß er saß und die Stiefel von den Füßen streifen konnte. Bald lag er mit der nötigen Schwere im Bette. Aber was sollte das schaden, einem Manne wie ihm, der die Lena zur Schwägerin hatte. Die Zinsen und die Stämme taten ihm nichts mehr. Es war ein kluger Streich, als er die Marie heiratete und die Lena zur Schwägerin bekam. Das machte ihm keiner nach. Und jetzt sah er die Eichenstämme vor sich stehen, sie waren vergoldet, und der alte dicke Oberförster schmunzelte und sagte zu ihm, er könne ohne Bürgschaft alle Stämme aus dem Kirchwalde abfahren. Schnapp, fielen ihm die Augen zu, und laute Töne zeigten, daß er mit dem Sägen der Stämme beschäftigt war. Nach langer Zeit meinte er im Schlafe, er habe die Zimmertüre sich öffnen hören. Da weckte ihn ein lauter Schrei. Er schreckte in die Höhe; der Tag flutete durch den zurückgestoßenen Laden in das Zimmer. Vor dem Stuhle aber stand die Marie mit gerungenen Händen, heulend und schluchzend, und starrte vor sich hin. Ein Blick, und auch er war im Bilde. Auf dem Stuhle lag, breitgedrückt wie ein Pfannkuchen, der Kirmeshut, das Wunderwerk, die Augen- und Herzensfreude der Hausfrau. Und der Ruf: „Len!



Len!“ hallte über den Gang. Im Nu war der Ubeltäter, der diese scheußliche Tat angerichtet, aus den Federn und in der Hose, als auch schon die Lena im Zimmer erschien. Den Hut und die Stiefel sehen und alles verstehen, das war das Werk eines Augenblicks.

Die Lena sprang hinzu, griff den Hut, drehte ihn um und rief dann lachend: „Jetzt lasse Dein Heulen, Marie, Du weißt garnicht, was Modistinnenhände nicht alles zurechtbiegen können“, und im Nu hatte sie das Gestell wieder hochgezogen und ihm zugleich einen feinen Schwung gegeben, den die Form vorher nicht besaß. „So, und jetzt ihn einmal aufgesetzt!“ wandte sie sich an die Schwester, „der muß Dir nun besser stehen als vorher; das Fasson war mir immer ein bischen steif, dem ist jetzt abgeholfen.“ Das war

tatsächlich der Fall. Der Hut hatte nun etwas Kühnes und Schmissiges, das zu dem scharf geschnittenen Gesicht der Marie ausgezeichnet stand.

Als bald die große Wendelschloßglocke zum ersten Male rief, da schritten die Drei, eine Freude, eine Seele, die Lena in der Mitte, dem Westrichdome zu, und an den Fenstern bewegten sich die Vorhängchen, und mancher scheele Blick traf die Lena und den Hut der Marie, dem selbst der Neid es lassen mußte, daß er französische Eleganz mit deutscher Gediegenheit vereinte. Auch unser Meister hatte bei dem glücklichen Ausgange der bösen Geschichte die Sprache wiedergefunden und erklärte beim Mittagessen, er habe nicht umsonst drei Jahre lang in der ersten Möbelschreinerei der Stadt Mainz gearbeitet. Das komme ihm noch zugute, wenn er angesäuselt um 1 Uhr heimkäme und einen Hut forme.

„Die gute alte Zeit“

Von Heinrich Scherer

Beim Dämmerstern in irgend einem St. Wendeler Gasthaus erzählen sich der Kesselschmied Schmitt und der Pfeifendreher Pitt, zwei alte Zunftgenossen, allerlei Erlebnisse aus ihren Fremd- und Wanderjahren, die auch gleichzeitig beweisen, daß unsere Alten auch schon das Aufschnelden in dicker Auflage und doch auf witzige Art betrieben.

Es ergibt sich folgendes Zwiegespräch:

Pitt: Do hann eich im Joahr vierundzwanzig in Mähren bei eme Pfeifendreher geschafft. En dem Joahr hat es alles en Hill onn Fill genn, onn die Leut hann net gewoschd, wat se met all dem Zeug anfänge sollte. — Do hann eich Sache gesiehn, die mr net for miehlich gehall hätt onn daß so Gewächse uwerhapt von der Modder Erd produzeert werre könne.

En user Nohberschaft hat e Bauer — eich weeiß net met wieviel honnert Joch onn Iteme der gewertschaft hat — Rommele ⁴⁾ em Lääderwahn hängefahr onn demet er se ent Kellerloch erenngebracht hat, die Rommele met der Axt klängeschlah.

Schmitt: Datt es noch gar neischt! — En Ungarn war eich als Nieter en er e Kesselfawrik, dau glaabscht gar net, wat mer do als Kessele gebaut hann. — Aemol hann mer e Kessel gemacht, der war so groß, dat kähner von us 24 Nieter — ähner de annere hämmere gehört hat. —

Pitt: Do muß eich mol domm frohe, for watt es dann der groß Kessel gebraucht wor?

Schmitt: Der war for dei große Rommele dren ze koche!

⁴⁾ Rommele = landläufiger Ausdruck für Runkelrüben.

Orakelpflanzen

Sinnvoll sind oft die Orakel, die uns die Pflanzen künden. Sie haben sich in unserer Gegend erhalten, wo sie als Spielerei und Neckerei, aber auch im Ernste verwendet werden. Allgemein verbreitet im Kinderspiel und im Orakel junger Menschen ist das Auszupfen der zahlreichen Strahlblüten verschiedener Körbchenblütler, besonders des Maßliebchens und der weißen Wucherblume oder Margarite, wobei die Worte gebraucht werden:

Er liebt mich
von Herzen,
mit Schmerzen,
auf ewig,
ein wenig
oder gar net.

Das letzte Blatt entscheidet. Oder man fragt nach dem ewigen Leben: Himmel, Hölle, Fegfeuer. Allgemein ist der Glaube verbreitet, daß das Finden eines vierblättrigen Kleeblattes Glück bedeutet.

In Namborn pflegten früher junge Mädchen am Gertrudstage (17. 3.) einen Palmstock am dicken Ende halbfingerlang zu spalten, in den Spalt

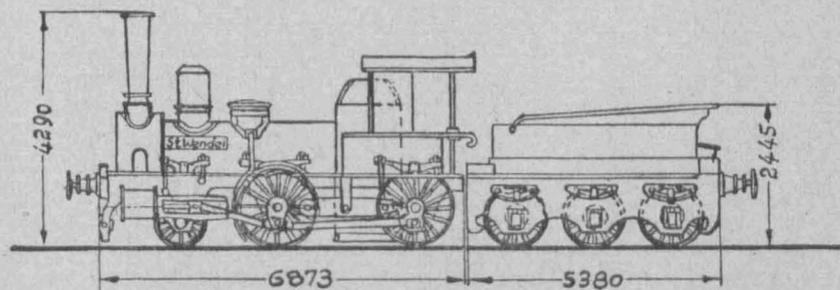


zwei Haferkörner zu stecken und den Stock in den Boden zu setzen. Wenn dann der Palmzweig wächst und die Haferkörner auf beiden Seiten ausschlagen, darf das Mädchen damit rechnen, in zwei Jahren glückliche Braut zu sein. Am Barbaratage (4. Dez.) pflegten die Mädchen in unserer Gegend Kirschzweige als „Barbarazweige“ in Wasser zu stellen, damit sie an Weihnachten zur Blüte kommen, in der Hoffnung auf eine Verheiratung im kommenden Jahre. Bleiben die Blüten aber bis dahin aus, ist an eine Heirat nicht zu denken.

An Winterabenden wurden die Schalen von Äpfeln hinterrücks in die Stube geworfen. Die Schalen ringelten sich mitunter zu einem Buchstaben, der den Namen des Zukünftigen andeuten sollte.

Wie ein Roschberger Bäuerlein die erste Eisenbahn sah

Als durch den Bau der ersten Eisenbahnen der Menschheit das königliche Geschenk der saurenden Geschwindigkeit gemacht wurde, stand die Welt am Grenzstein einer neuen Zeit. Und als dann nach Jahrzehnten auch das St. Wendeler Land durch den Bau der Rhein-Nahe-Bahn im Jahre 1860 mit der großen Welt verbunden war, hatten sehr viele Bewohner niemals eine Bahn gesehen, die meisten nie eine solche benutzt. Wer dann unsere Eisenbahn zum ersten Male sah, war nicht ganz ruhigen Gemütes und ohne Staunen beim ersten Anblick des damals noch wunderwürdigen Phänomens geblieben. So ging es auch dem steinalten Bäuerlein Franz aus Roschberg, das sein Lebtage für weite Wegstrecken nur des Schusters Rappen kannte oder neben seinem Fuhrwerk herging. Seine Söhne brachten



Lokomotive „St. Wendel“ von 1860

den Alten nach St. Wendel, damit er das Wunderding sehe und bestaune. Als der Mann auf der Maschine die Kraft des Dampfes nach und nach in Wirksamkeit treten ließ, mochte das Bäuerlein, wenn aus dem Schlot die Dampf Wolken in gewaltigen Stößen fuhren, dies mit dem schnaubenden Ausatmen eines sonderbaren Tieres verglichen haben. Mit offenem Munde betrachtete der Alte das „Dampfroß“, das einen feurigen Atem aussprühte. Als dann der Zug anfuhr und das Dampfroß mit fauchenden Atemstößen einige bunte Holzkutschen auf Eisenrädern hinter sich her zog, blickte das Bäuerlein dem dahinrollenden Weltwunder nach, bis es in der Ferne verschwand. Da schüttelte der Alte den Kopf, wandte sich um zu den Söhnen mit den Worten: „On et senn doch Päär drahn!“ (Und es sind doch Pferde daran!)

Diese Anekdote erzählt in ähnlicher Weise Max Müller in „Geschichte der Stadt St. Wendel“ S. 751. H. K. S.

Kiewe, Kiewe, die hann meich vertrieuwe,
hätt mei Modder Sleisch gekocht,
dann wär eich bei ihr bliewe.

Das Wildpferd

Ein humorvolles Sommererlebnis von Herm. Brill

Eine kleine Geschichte, die sich im Sommer des Jahres 1948 in einem Dorf unseres Kreises abgespielt und viel Heiterkeit verbreitet hat, soll ihres unfreiwilligen und wohl auch gewollten Humors wegen hier wiedererzählt sein.

Wohl erstmalig seit Kriegsende zog es im Sommer des genannten Jahres wieder jung und alt hinaus in die Natur. Frohe Wanderungen führte viele zu den bekannten Ausflugszielen, deren es ja eine Reihe im Kreis St. Wendel gibt. Der Schaumberg beispielsweise erlebte wieder einen Besuch wie in den Vorkriegsjahren.

Daß beleibte Herren im vorgerückten Alter zu ihrem Sonntagsausflug gern den früher so beliebten Landauer benützen, ist an und für sich selbstverständlich. Wer die Natur in ihrer vollen Schönheit bewundern will und sich nicht mehr auf seine Füße verlassen kann, tut dies schon am bequemsten auf diese Art. So dachten wenigstens die beiden Ausflügler, von denen hier die Rede sein soll, wenn es ihnen — wie es sich herausstellt — auch weniger um den Genuß der Naturschönheiten ging.

An einem prächtigen Sonntagmorgen spannten sie das Rößlein an und in hurtiger Fahrt gingen durch idyllische Täler über Marpingen, Alsweiler nach Tholey, wo die beiden in der Nähe der Klosterschenke dem dort wohnenden „Dritten im Bunde“ einen Besuch abstatteten. Der Willkommenstrunk wurde natürlich in der kühlen Herberge kredenzt, und vielleicht, weil es dort so kühl war, sprach man dem „feurigen Element“ mehr zu, als die biedereren Ausreißer es gewohnt waren, was sie aber keineswegs hinderte, mit dem Anstoßen Schluß zu machen. Jedenfalls warf die Sonne schon merklich lange Schatten, als der Wirt zum dritten Mal dem geduldigen Rößlein das Futter hinwarf. Der Tag ging zur Neige und beim letzten Sonnenstrahl nahm man lustigen Abschied.

Im Galopp lief das Pferd bis — ja, bis ein neuer Freund, und zwar diesmal in Marpingen, die beiden noch einmal einlud zu kurzem Verweilen. — Der Abend dämmerte, als Peter und Krischan — so wollen wir die beiden nennen — mit diesmal schon recht unsicherer Hand die Zügel ergriffen. Wenige Minuten später war dann auch der erste Zwischenfall passiert. Das Rößlein trabte, den Zügeln folgend, von der linken zur rechten, von der rechten zur linken Straßenseite. Die Folge war, daß die „Schees“ — um in unserer Mundart zu reden — einen am Straßenrand stehenden Wagen rammte und „aus dem Leim“ ging. Die beiden kletterten mühsam von ihrem Sitz, und als Krischan, der Cholerische, dem Pferd die Schuld und auch die Prügel geben wollte, fiel Peter, der Sanftmütige, ihm in den Arm und meinte treuherzig und der Wahrheit entsprechend, daß doch allein ihr „besoffener Kopp“ daran schuld sei. Nach humorvoller „Streitschlichtung“ und nachdem der Dorfschmied die „Schees“ wieder flott gemacht hatte, ging die Fahrt weiter — bis vor den nächsten Ort, wo dann das große Unglück geschah: Der Landauer klappte zusammen und das Pferd ging auf und

davon. Was aus den Insassen wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. — Soweit der Sonntagsausflug.

Vater und Sohn, zwei Bergleute aus dem Dorf, in dem das Geschilderte passierte, gingen, wie jeden Tag, am frühen Montagmorgen zur Bahn, als ein munteres Wiehern vom Waldesrand her sie vollends wach werden ließ. Sie sahen sich an und sahen das Pferd, und der Sohn, der erst spät von der Kirmes nach Hause gekommen war, machte als erster den Mund auf: „Babbe, äh Wildpferd! — Los, dat fänge mer!“ — Und wie gesagt, so getan. Aus den Kumpels wurden Cowboys, die mit Geschick den grasenden Gaul bald eingefangen hatten.

Das Dorf lag noch in tiefem Schlummer, als die beiden das Pferd neben die Ziegen in den Stall stellten. Schmunzelnd eilten sie auf den zweiten Zug. Wie gewöhnlich, erwachte Bärbel, die Frau und Mutter der beiden Fröhlichschichtler, gegen sieben Uhr, um bald darauf mit dem Topf bewaffnet in den Stall zu gehen und die Ziegen zu melken. Sie war keineswegs eine ängstliche Natur, doch der Schreck, der ihr an jenem Morgen in die Glieder fuhr, verspürte sie noch nach Tagen. Ahnungslos hatte sie die Seitentür zum Stall geöffnet, und schon streckte sich ihr im Dämmerlicht der Pferdekopf entgegen, begleitet von einem lustigen Wiehern.

Ein Schrei, das polternde Geräusch des hinfallenden Topfes und die schnell enteilenden Schritte der zu Tode erschrockenen Bärbel waren die Geräusche der nächsten Sekunden. Erst nach dem Genuß eines kalten Glases Wasser wagte Frau Bärbel, unter Mitnahme mehrerer starker Nachbarn, erneut in den Stall vorzudringen, wo denn alle mit Erstaunen das Vorhandensein eines leibhaftigen Pferdes feststellten.

Des Rätsels Lösung brachten erst die von der Fröhlichschicht Heimkehrenden — und, am späten Nachmittag, die beiden „Helden vom Sonntag“, die seit Stunden schon nach einem entlaufenen Rößlein forschten und es im Stall der Bärbel wohlgenährt wiederfanden.

Fingerspiel

De Deimling eß en de Borre gefall,
de Fingerling hoff ne eraus gezoh',
de Langmann hoff en ent Bett geleet,
de Michel hoff en zugedeckt,
un do de Kleen hoff gemacht: Booh.



Der Pflüger

Schon dämmert am Hügel das Frührot empor:
mit meinem Rappen tret ich durchs Tor
und sehe die Flur sich im Nebel erbreiten —
o herrliches Schreiten:
die Bäume erblinken,
es dampft aus den Gründen
es wiehern die Pferde,
es hebt sich die Erde —
und hinter mir schlagen
die Amseln, die Sinken,
den Morgen zu künden
... und tauchte hinab mit der Gäule Gestampf,
und finde zum Acker durch Nebelgedampf:
da steigt aus den Wolken mit Kühner Gewalt —
und alle Wolken stehn feuergeballt —
die Sonne, die Sonne über den Wald!

Jakob Kneip

Die Pferdezucht im Kreis St. Wendel

Von Landwirtschaftsrat Karl Eckardt, St. Wendel.

(Hierzu Bildtafel VII)

Die Beschlagnahme von Pferden in den Kriegs- und Nachkriegsjahren räumte besonders unter den Zuchtpferden im Kreis St. Wendel stark auf. Bei dem Vorherrschen des klein- und mittelbäuerlichen Besitzes, verbunden mit einer starken Parzellierung, konnte an einen weitgehenden Ersatz der tierischen Zugkraft durch motorische Kraft nicht gedacht werden. Man war also gezwungen, ohne Rücksicht auf Schlag, Form und Alter alles an Ersatzpferden zu kaufen, was irgendwie zu beschaffen war. So war in der Nachkriegszeit das im Kreis St. Wendel gehaltene Pferdmaterial recht bunt zusammengewürfelt und durchweg überallert. Erst nach Klärung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse und nachdem etwas Ruhe im Saarland eingetreten war, konnte an einen Wiederaufbau der Pferdezucht gedacht werden.

Zuerst galt es zu prüfen, ob und wie weit es möglich und zweckmäßig sei, die früher hier bestehende Zuchtichtung weiter zu verfolgen. Die Züchter im Kreis St. Wendel gehörten zum „Pferdezuchtverband für den Kreis St. Wendel“, der dem „Rheinischen Pferdestammbuch“ angeschlossen war. Das Zuchtziel war das schwere „Rheinische Kaltblutpferd“ mit seiner hohen Zugleistung, aber auch hohen Ansprüchen an Haltung, Futter und Pflege.

Dank der Tatkraft seines damaligen langjährigen Vorsitzenden, des jetzigen Ehrenpräsidenten der Landwirtschaftskammer, Herrn Jakob Lerner-Alsfassen, fanden zur Hebung der Zucht alljährlich größere züchterische Veranstaltungen, wie Vortragsreihen, Prämiierungen und zur Blutauffrischung Ankäufe von Zuchtstuten und Fohlen aus den rheinischen Hochzuchtgebieten statt. Die Veranstaltungen und Beschaffungen von Zuchtpferdematerial fanden die Anerkennung und tatkräftige Unterstützung der Regierungskommission, der Landwirtschaftskammer und der Kreis- und Stadtverwaltung. Die Beschäler stellte das Landgestüt Wickrath in genügender Zahl und bester Qualität den Züchtern für ein niedriges Deckgeld zur Verfügung.

Als nun nach dem Kriege die staatliche Hengsthaltung aufhörte und die Beziehungen zu den alten rheinischen Zuchtgebieten abgebrochen werden mußten, man aber auch immer mehr erkannte, daß in unserem hügeligen Gelände mit seinen weiten Entfernungen zu den vielen kleinen, zerstreut liegenden Feldstücken die Kraft und das Gewicht des schweren rheinischen Kaltblutes nicht voll ausgenutzt wurde, suchte und fand man bald Anschluß an das benachbarte westliche Zuchtgebiet der „Ardenner“. Dieses mittelschwere, gedrungene, tiefgestellte Pferd mit gut geformtem Kopf, etwas kurzem Hals, fleischigem Widerrist, geradem, aber kurzem Rücken mit guter Rippenwölbung, breiter Nierenpartie mit gutem Schluß, vollen Flanken, stark bemuskelter Hinterhand und einem freien, räumenden Schritt bei korrekter Beinstellung paßt gut in unsere klein- und mittelbäuerlichen Betriebe und besonders auch zu dem Geldbeutel, zur Haferkiste und zum Heuvorrat ihrer Besitzer. Dazu haben diese frühreifen, gängigen, leistungsfähigen Tiere bei lebhaftem Temperament einen gutmütigen Charakter, gute Ge-

sundheit und Widerstandskraft gegen Krankheit, große Genügsamkeit und beste Futtermittelfähigkeit, alles Erfordernisse, die den Ardenner zu jeder Arbeit geeignet machen und die bei einem Zuchtpferd besonders geschätzt werden, weil Mängel nach dieser Richtung hin besonders leicht vererbt werden.

Tüchtige private Hengsthalter, die Verständnis für wertvolle Hengste, für ihre Wartung und Pflege besaßen und auch vor einem Risiko nicht zurückschreckten, sorgten für gute Vatertiere. So stehen z. Zt. folgende Hengste im Kreise:

Ardennerhengste:

Besitzer: Jakob Klein, Oberthal

Unic — 23/8727, geb. am 26. 7. 1942. Züchter: Vendart Housseville, Mert, dunkelrotbraun, deckt seit 1947;

Tartar — 73, geb. am 17. 3. 1942, Züchter: Jakob Klein, Oberthal, Fuchs, Strichblasse, deckt seit 1945.

Besitzer: Gutsverwaltung Langenfelderhof

Urus — 22/8417, geb. am 23. 4. 1942. Züchter: Henry Jules, Clerey/Moselle, braun, deckt seit 1947.

Rheinländer:

Besitzer: Emil Hornberger, Asweiler-Eitzweiler

Landball — 2383, geb. am 12. 3. 1941. Züchter: Moertter Josef, Willich, Krs. Kempen-Krefeld. Fuchs, deckt seit 1944.

Im Jahre 1947 wurden 271 Stuten, 1948 = 140 Stuten gedeckt. In diesem Jahre werden voraussichtlich 105 bis 110 Fohlen geboren.

Nach seiner Wiedergründung nach dem Krieg betreut der „Landesverband der Pferdezüchter“ die gesamte Pferdezucht im Saarland. Die Züchter in den einzelnen Kreisen sind zu Kreisabteilungen zusammengeschlossen. Durch Vermittlung der Landwirtschaftskammer für das Saarland wurden bisher eine ganze Reihe guter Hengste, Stuten und Fohlen aus dem Ardenner-Hochzuchtgebiet eingeführt.

Voraussetzung für eine gesunde Pferdezucht ist eine ausreichende Fohlenweide. Leider gibt es außer der Genossenschaftsweide Oberlinxweiler der Weidegenossenschaft St. Wendel, die jährlich etwa 10—15 Fohlen aufnimmt, keine weiteren Gemeinschaftsweiden im Kreise. Die Entwicklung der Fohlen auf der Genossenschaftsweide Oberlinxweiler zeigt mit aller Deutlichkeit, welche Erfolge bei der Aufzucht mit Weidegang erzielt werden können. Es wäre zu wünschen, wenn andere Zuchtgenossenschaften im Kreis diese Einrichtung nachahmen würden.

Alljährlich im Mai veranstaltet der Kreisverband St. Wendel eine Stutenschau mit Prämiiierung. Im letzten Jahre wurden auf derselben 70 Stuten und die entsprechende Anzahl Fohlen, zahlreiche Familienzuchten und die Deckhengste vorgeführt. Eine Fohlen-Prämiiierung findet beim Abtrieb von der Genossenschaftsweide im Herbst statt. Alle Prämiiierungen erfreuen sich der tatkräftigen Unterstützung der Behörden und der Landwirtschaftskammer.

Nach der Zählung vom 3. Dezember 1948 waren im Kreis St. Wendel vorhanden:

	bis noch nicht 3 Jahre alt	=	469	Pferde
3	" " " 5 " "	=	384	" "
5	" " " 9 " "	=	451	" "
9	" " " 14 " "	=	513	" "
14	Jahre alt und älter	=	342	" "

Gesamtzahl der Pferde und Fohlen 2 159.

Ein Vergleich mit früheren Jahren ist nicht möglich, da Umfang und Struktur des Kreises heute ganz anders sind als früher. Einer Vermehrung an Gebrauchs- und Arbeitspferden stehen die klein- und mittelbäuerlichen Betriebsverhältnisse im Kreise entgegen, in denen die Kuh- und Ochsenanspannung statt der Pferdehaltung mit Recht beibehalten wird.

Zu den Märkten, insbesondere dem Wendelinus-, Nikolaus-, Lichtmeß- und Palmmarkt werden jeweils bis 300 Pferde aufgetrieben und teilweise recht brauchbare Zuchtpferde, vor allem Stutfohlen, vorgeführt.

Zur Verehrung des hl. Wendalinus, dem Patron des Bauern- und Hirtenstandes, dessen Schutz vornehmlich die Pferde genießen, findet alljährlich am Pfingstmontag mit großer Feierlichkeit die St. Wendelinus-Pferdesegnung statt. Die stattliche Reiterprozession, bei der die Pferde im besten Geschirr prangen und an der sich im letzten Jahr etwa 300 Reiter aus dem ganzen nördlichen Saarland beteiligten, bewegt sich unter Anführung der berittenen Geistlichkeit vom Dom nach der St. Wendalinuskapelle, wo die Pferde der Fürbitte des hl. Wendalinus empfohlen und gesegnet werden.

St. Wendeler Tabak

Von Franz Keune

(Hierzu Bildtafel VIII)



Die Bedeutung unserer Heimatstadt St. Wendel geht weit über die einer normalen Kreisstadt hinaus, zunächst durch ihre Eigenschaft als vielbesuchter Wallfahrtsort, dann aber vor allem auch als Hauptplatz für Märkte, die heute, wie früher, von großer Bedeutung sind, nicht nur für die nähere Umgebung, sondern für das gesamte Saarland und nun auch wieder für das benachbarte Lothringen. Ehedem waren die St. Wendeler Märkte berühmt im ganzen Rheinland, in der Pfalz und darüber hinaus und wurden von weither beschickt. Die

Industrie war dagegen in St. Wendel von jeher nur schwach entwickelt, denn kostbare Bodenschätze gibts auf dem St. Wendeler Bann und im weiteren Umkreis nicht, die abbauwürdigen Flöze der „schwarzen Diamanten“ enden bei Wiebelskirchen und an den Abhängen des Höcherberges bei Frankenholz. Zudem hat St. Wendel wenig ausgesprochenes Industriegelände mit Bahnanschluß, da die Bahnliesen, abgesehen vom eigentlichen Bahnhofsgelände, auf einem Damm, bzw. im Geländeeinschnitt verlaufen. Außer

kleinen, handwerklichen Betrieben besitzt St. Wendel heute nur noch eine Brauerei, zwei Ziegeleien, eine im Aufbau befindliche Gartengerätefabrik und vor allem das bedeutende Ausbesserungswerk der Saarländischen Eisenbahnen, die zur Zeit etwa 1100 Beschäftigte hat. St. Wendel erscheint daher dem Besucher, vor allem, wenn er von Saarbrücken durch das industriereiche Sulzbachtal über Neunkirchen kommt, als stilles „Landstädtchen“.

Bei diesem, im Gegensatz zum nahegelegenen Industrieviertel, bemerkenswerten Mangel an größeren Unternehmen spielt die seit wohl rund 200 Jahren in St. Wendel heimische Tabakherstellung eine wichtige Rolle. Nach unserem bekannten Heimatforscher, dem im Jahre 1937 verstorbenen Max Müller, ließ sich gegen 1750 ein Tabakspinner Bicking in St. Wendel nieder, und bald darauf werden vier Meister (Tabakspinner) genannt, von denen mindestens einer, Balthasar Falkenstein, mit Gesellen arbeitete. Anno 1758 berichtet das Kirchenbuch von St. Wendel von der Ehe eines Tabakspinners Peter Herges aus Kirn, der in St. Wendel arbeitete und mit Margarete Burg verheiratet war. (Entnommen aus „Alte St. Wendeler Gewerbe“ von August Maria Marx, St. Wendel, bisher nicht veröffentlicht).

Das waren wohl die Anfänge der Tabakherstellung in unserer Heimatstadt, deren Entstehung nicht etwa durch ein nahegelegenes Tabakanbaugebiet (wie z. B. in Merzig, wo früher viel Tabak angebaut wurde), sondern durch andere Umstände zu erklären ist. St. Wendel war zu damaliger Zeit ein Grenzstädtchen, an der Grenze von Kur-Trier zur Pfalz gelegen, und in Werschweiler bestand, wie heute, ein Grenzollamt. Es ist also verständlich, daß der zunächst übliche Handel über die Grenze mit fertigem Tabak (nach Max Müller wird 1724 erstmalig in St. Wendel ein Tabakhändler, der „Dubacksmann“ erwähnt) aus der Pfalz und aus Baden allmählich durch die örtliche Fabrikation ersetzt wurde, da der Zoll für Rohtabak billiger war, als der für Fertigerzeugnisse. Mit Mannheim, das schon damals ein Hauptumschlagplatz für Tabak war, bestand seit Ende des 18. Jahrhunderts ein regelmäßiger Frachtwagenverkehr, und es lag daher nahe, Rohtabake von dort zu beziehen und in der kleinen Grenzstadt St. Wendel eine Tabakfabrikation aufzuziehen. Jedenfalls entwickelten sich etwa Mitte des 18. Jahrhunderts zahlreiche kleine Haus-Betriebe, „Tabakstuben“ genannt, in St. Wendel, deren Tätigkeit vorübergehend durch die Einführung des französischen, staatlichen Tabakmonopols unter Napoleon (wahrscheinlich auch schon vorher) unterbrochen wurde. Es ist überliefert, daß in den Jahren nach der französischen Revolution in der Stadt eine „Regieverkaufsstelle“ in der Apotheke bestand. (Teilweise ebenfalls nach Mitteilungen von Herrn August Maria Marx, St. Wendel).

Die Koburger Zeit, ab 1816, begünstigte das Wiederaufleben einer selbständigen Tabakherstellung im neu erstandenen Fürstentum Lichtenberg, und es entwickelte sich in der Folge in St. Wendel eine kleine Industrie, die teilweise schon über das rein Handwerkliche hinausging. Die drei heute noch bestehenden St. Wendeler Tabakbetriebe datieren ihr Gründungsjahr merkwürdigerweise sämtlich auf das Jahr 1827 (7 Jahre später, im Jahre 1834, kam St. Wendel an Preußen), während die Familien der Betriebsgründer nachweisbar schon länger in der Stadt St. Wendel ansässig waren. So ist von der Familie Kockler bekannt, daß sie in zwei Zweigen, 1743 bzw. 1760, nach St. Wendel kam, die Familie Marschall wanderte um 1750 aus Arlon in

Belgien hier zu, die Familie Schaadt, durch verwandtschaftliche Beziehungen mit der oben erwähnten Familie Falkenstein und der Familie Marschall verbunden, ist im Jahre 1770 nach St. Wendel gekommen.

Es ist daher anzunehmen, daß der Ursprung der damaligen Kleinbetriebe z. T. früher als 1827 liegt, und daß das Jahr 1827 vielleicht der Zeitpunkt der Auflegung einer neuen „Steuerliste“ war, in der alle in der Stadt ansässigen Kaufleute, Handwerker usw. erfaßt wurden. Aus dieser, inzwischen wahrscheinlich verlorengegangenen Liste dürfte das von den drei noch bestehenden Betrieben genannte Gründungsjahr 1827 zu erklären sein, da erstmalig durch dieses Verzeichnis die Tatsache des Bestehens nachzuweisen war. Sicher ist auch z. B. der Beginn der Tabakherstellung in etwas größerem Rahmen bei der Familie Marschall, da Emanuel Marschall im Jahre 1827, damals 24jährig, aus Koblenz in die Vaterstadt zurückkehrte, nachdem er in einigen Tabakherstellungsbetrieben in Koblenz gründliche Kenntnisse erworben hatte.



Altes Marschall-Haus in der unteren Balduinstraße

Das Stammhaus der Familie Marschall steht an der Kirche (heutiges Arbeitsamt) und ist äußerlich verhältnismäßig unverändert geblieben.

Einige Jahrzehnte bestanden in St. Wendel zwei Tabakfabrikanten mit dem Namen Marschall, da zwei Söhne des Begründers der Firma, Wilhelm und Jakob Marschall, getrennte Betriebe unterhielten, ersterer im Stammhaus in der Balduinstraße, letzterer in der Schloßstraße, neben dem heutigen Bürgermeisteramt. Die Vereinigung der beiden Marschall-Betriebe erfolgte im Jahre 1915, nachdem die Tabakfabrik Jakob Marschall inzwischen in den Besitz des Fabrikanten Johann Wassenich übergegangen war.

Gründer der Tabakfabrik Kockler war Nicola Kockler, der mit der Fabrikation in einem ebenfalls noch erhaltenen Hause in der Balduinstraße (jetzt Frisiersalon Seiler) begann. Im Jahre 1906 wurde der Betrieb in die Wendelinusstraße verlegt, wo er sich noch heute befindet.

Peter Schaadt ist der Stammvater der Tabakfabrik Schaadt, und der erste Schaadttabak entstand an der gleichen Stelle in der Balduinstraße, wo sich auch heute noch die Fabrik befindet. Der ursprüngliche Bau wurde später bedeutend erweitert.

Bemerkenswert ist die Erhaltung der Tabakherstellung durch vier Menschenalter bei den gleichen Familien, denn in allen heute noch bestehenden drei Fabriken sind Abkömmlinge der Begründer Inhaber und tätig. Auffallend ist diese Zähigkeit in der Besitzerhaltung vor allem in Anbetracht der gerade für Tabak und die Tabakherstellung in der Vergangenheit und auch heute wieder sehr schwierigen und ungünstigen Zeiten.

Außer den drei erhaltengebliebenen Betrieben bestanden in St. Wendel in der „Koburger Zeit“ und nach dem späteren Anschluß an Preußen zahlreiche weitere, kleine und kleinste Tabakspinnereien. Man kannte damals kaum geschnittenen Tabak, der, ebenso wie der Schnupftabak, meist wohlhabenden Leute vorbehalten blieb, da er sehr teuer war. Bei der Masse der Verbraucher war der gesponnene Tabak, hergestellt aus inländischen Rohtabaken, gebräuchlich und beliebt. Damals schon wurde der gute Ruf des „St. Wendeler Rolltabaks“ begründet, der auch heute noch Gültigkeit hat. Wenige dieser kleineren Tabakspinnereien bestanden bis in unsere Zeit. Einige Namen seien hier in Erinnerung gerufen: Wendel Marx trat 1854 bei der Firma Marschall ein und war dort bis kurz vor dem 70er Kriege tätig. Anschließend gründete er eine eigene Tabakspinnerei, anfangs in Urweiler, später in St. Wendel in einem Hause, das infolge des Bahnbaues St. Wendel—Tholey im Jahre 1911 abgerissen wurde. Die Tabakfabrikation wurde dann in das Haus Brühlstraße 24 (heutiges Tabakwarengeschäft August Marx) verlegt und bestand bis zum Weltkriege, nach dem Tode des Gründers von seinen drei Söhnen, Wilhelm, Franz und August Marx, weitergeführt.

Etwa zur gleichen Zeit bestand eine Spinnerei bei Heinrich Gerber in der Brühlstraße und später bei seinem Sohn gleichen Vornamens, die beide bei Emanuel Marschall gelernt hatten. Heinrich Gerber, Sohn, begann mit Zigarrenanfertigung und betrieb seine Spinnerei bis 1919. Auch sein Bruder Peter fertigte im Kirchgäßchen Rolltabak in den Jahren 1885—1896; nach seinem Tode führte seine Schwester Lenchen, eine spätere Frau Herrig, das Geschäft noch eine Zeitlang weiter. Bei Josef Ost in Alsfassen, Hauptstraße, wurde

Die Begründer der St. Wendeler Tabakindustrie



Emanuel Marschall



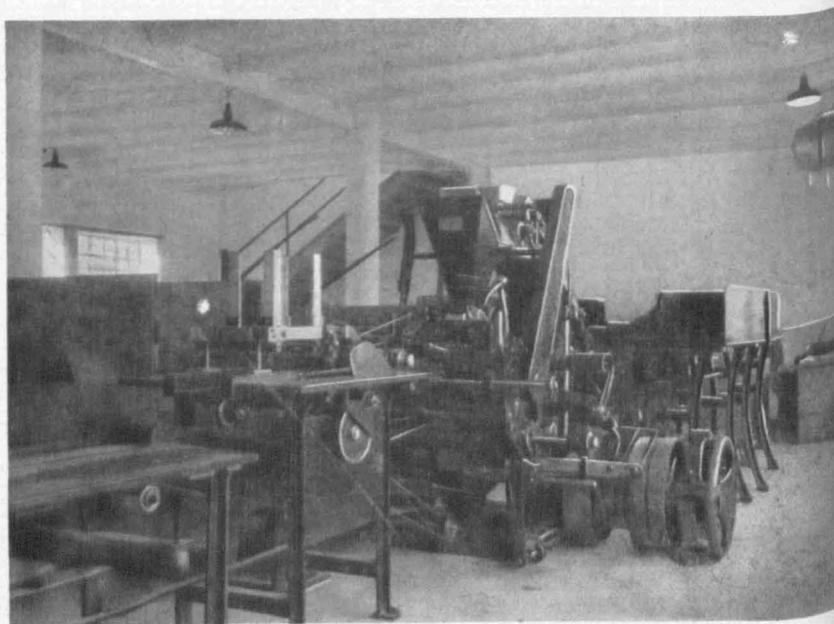
Peter Schaadt



Nicola Kockler



Neues Fabrikgebäude der Tabakfabrik Marschall



Automatische Paketiermaschine der Tabakfabrik Nikola Kockler, St. Wendel
Zu „St. Wendeler Tabak“ S. 149

etwa in der Zeit von 1870—1904 Rolltabak und auch Schneidtabak in Tüten hergestellt, ebenso bei Ernst Gieselmann im Hause Wilhelm Angel, früher Demuth, am Fruchtmarkt, in der Zeit von 1908—1911 (er war vorher Spinner bei Kockler). Auch Michel Gregorius, der aus der Fabrik Schaadt stammte, machte sich einige Zeit in der Luisenstraße selbständig. Außer diesen kleinen Spinnereien gab es einige Zigarrenhersteller (z. B. Jakob Schulze, am Bahnhof, Wilhelm Fuchs, Kasinostraße), jedoch nur als Haus-Betriebe. Heimisch ist die Zigarrenherstellung in St. Wendel nicht geworden.

Man stelle sich die „Tabakstuben“ etwa in der Mitte des 19. Jahrhunderts vor: Es waren reine Handbetriebe mit recht primitiven Hilfsmitteln, in denen meist nur Familienangehörige tätig waren. Die Herstellung des Rolltabaks auf 2½—3 m langen, schmalen Tischen (Spinntischen) mittels eines Handbrettes als einzigem Werkzeug erforderte viel Fertigkeit und Übung. Mit diesem Brett wurde ein mit der freien Hand gebildeter Tabakblätterstrang in das Deckblatt eingerollt und das Gespinst alsdann auf den „Mühlstock“, ein Rundholz, aufgewickelt. Von diesem wurde, wenn das Holz gefüllt war, der Strang wieder abgerollt und zu größeren oder kleineren Rollen verarbeitet. Erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurden auch geschnittene Tabake in größerem Umfange hergestellt.

Der zur Verwendung gelangende Rohtabak war in der Masse inländischer Herkunft, d. h. er stammte aus der Pfalz und aus Baden, teilweise auch aus der Gegend von Wittlich, Sobernheim und aus dem Saartale, wo damals noch viel Tabak gebaut wurde. Das hochwertige Deckblatt kam dagegen ausschließlich aus dem deutschen „Tabakparadies“, aus Baden, bei geeigneten Jahrgängen auch aus der Pfalz. Auch ausländische Rohtabake, die über Mannheim und Bruchsal bezogen wurden, fanden mit der Zeit in steigendem Maße Verwendung.

Daß sich die Tabakherstellung, trotz oft sehr schwierigen Verhältnissen, so zäh in St. Wendel hielt — im Gegensatz zu anderen Gewerben, die inzwischen verschwunden sind, z. B. den Gerbereien — ist sicher in der Hauptsache der St. Wendeler Spezialität, dem Rolltabak zu verdanken, da dessen Herstellung besondere Erfahrungen und Fertigkeiten erforderte, d. h. einen Facharbeiterstamm, der allmählich herangebildet wurde und in der Folge unentbehrlich war. Die Rolltabakherstellung ist infolgedessen, wie die Zigarrenindustrie, durch die Fachkräfte örtlich gebunden.

Die weitere Entwicklung der Fabriken wurde gefördert durch das schnelle Emporblühen der Wirtschaft im nahen saarländischen und lothringischen Kohlen- und Industriegebiet, maßgebend beeinflusst wurde sie ferner in neuerer Zeit durch die Entstehung des Saargebietes nach dem Ende des ersten Weltkrieges. Damals entstanden auch an anderer Stelle im Saarland zahlreiche neue Tabakfabriken, da die niedrige Tabaksteuer und die Möglichkeit der unbeschränkten, zollfreien Einfuhr von ausländischen Rohtabaken besonders günstig waren. Der Abschluß nach Osten durch eine Zollgrenze beeinträchtigte allerdings vorübergehend den Absatz durch die Absperrung von der Kundschaft im deutschen Gebiet, außerhalb des Saarlandes. Dies veranlaßte die Tabakfabrik Marschall, einen Zweigbetrieb in Alzey (Rheinhessen) aufzuziehen, die Firma Kockler errichtete ein gleiches Unternehmen in Türkismühle. Später war es durch einen Export nach Deutschland auf Grund allerdings sehr eingeschränkter Kontingente möglich,

auch vom Saarland aus wieder einen Teil der Kundschaft im deutschen Gebiet zu beliefern. Da die Qualitäten des „Saartabaks“ infolge der erwähnten uneingeschränkten und billigen Beschaffungsmöglichkeit ausländischer Tabake besonders gute waren, wurde die Entwicklung der saarländischen Tabakfabriken und damit auch der St. Wendeler Betriebe besonders begünstigt. Diese gute Entwicklung hielt auch später an, sodaß die St. Wendeler Tabakfabriken in den besten Zeiten fast 400 Arbeitskräfte beschäftigen konnten.

Durch den Einschluß des Saarlandes in das französische Wirtschafts- und Zollgebiet sind in der Tabakindustrie verständlicherweise tiefgreifende Änderungen vor sich gegangen. In Frankreich besteht schon seit dem 18. Jahrhundert ein staatliches Tabakmonopol, und zwar ein Vollmonopol, innerhalb dessen auch die Fabrikation nur in Staatsbetrieben vor sich geht. Es war naheliegend, daß an der Saar nach dem wirtschaftlichen Anschluß keine freie Tabakwirtschaft erhalten bleiben konnte, während in Frankreich ein Vollmonopol bestand. Die für das Saarland gefundene Lösung bedeutet einen Mittelweg, wie er besser unter den obwaltenden Umständen wohl nicht gefunden werden konnte. Hier wurde mit der Einführung der französischen Franc-Währung zwar auch ein Tabakmonopol errichtet, das aber nur als „Teilmonopol“ zu bezeichnen ist, da innerhalb desselben Fabriken und Handel als Privatbetriebe bestehen blieben. Wohl haben der Großhandel und z. T. auch der Kleinhandel Einschränkungen, bezw. bedeutende Umschichtungen erfahren müssen, denn es bestehen heute nur noch sieben Großhändler als „Großverteiler“ der saarländischen Tabakregie, und fast alle Geschäfte, die außer Tabak auch noch andere Artikel verkauften, wurden ausgeschaltet, an ihre Stelle traten Regie-Verkaufsstellen, die Kriegs- und Unfallbeschädigten übergeben wurden. Die Fabriken sind dagegen sämtlich erhalten geblieben, und infolgedessen kann der Saarländer nach wie vor die altbekannten Marken kaufen. Da sich der Verkauf der saarländischen Regie und damit der Tabakfabriken vorläufig auf das Saarland beschränken mußte, war leider eine bedeutende Schrumpfung des Umsatzes unvermeidlich. Die Rauch- und Rolltabakfabriken, somit also auch die St. Wendeler Betriebe, stellen heute nur noch ein Fünftel und weniger der früheren Mengen her, und entsprechend sind auch die Beschäftigten-Zahlen auf etwa 100 Arbeitskräfte zurückgegangen. Die Fabriken erhoffen eine Besserung ihrer Lage durch Exporte, sie hoffen vor allem, daß man nicht daran denkt, eines Tages ein Vollmonopol einzuführen, das weder gewinnmäßig dem Staate, noch qualitätsmäßig dem Raucher irgendwelche Vorteile bringen könnte. Stadt und Kreis St. Wendel haben sicher ein besonderes Interesse an der Erhaltung der St. Wendeler Tabakindustrie, die so fest verwurzelt ist im Heimatboden und so viel beste, alte St. Wendeler Tradition verkörpert.

Seit kurzer Zeit besitzt St. Wendel übrigens auch eine kleine Zigarettenfabrik, ein Zweigunternehmen der Tabak- und Zigarettenfabrik Eilebrecht, Bruchmühlbach bei Landstuhl, die sich im Fabrikgebäude der Tabakfabrik Kockler niedergelassen hat.

Die heutigen St. Wendeler Tabakfabriken sehen etwas anders aus, als die kleinen Betriebe des vorigen Jahrhunderts!

Ein Gang durch eine moderne Tabakfabrik ist außerordentlich interessant. Zwar fehlen die komplizierten und besonders eindrucksvollen Zigarettenmaschinen, aber auch zur Herstellung von Rauch- und Rolltabak gehört eine

Vielfalt von Einrichtungen und Erfahrungen. Imponierend ist das Rohtabaklager, in welchem die großen Tabakballen gegen Witterungseinflüsse, insbesondere gegen zu große Trockenheit oder zu große Feuchtigkeit geschützt, lagern. Mittels elektrischer Aufzüge gelangen die Ballen in das Sortier- und Anfeuchtelager, wo die Zusammensetzung der Mischungen und anschließend die Vorfeuchtung der trockenen Tabakbüschel vorgenommen wird. Um die empfindlichen Blätter für eine weitere Verarbeitung genügend geschmeidig zu machen, ist jedoch eine gründliche Feuchtung mit Dampf erforderlich, wobei Blattsubstanz, Aroma und Farbe sorgfältig geschont werden müssen. Diese Sättigung mit Wasserdampf erfolgt auf einem endlosen Band oder in einem großen, mit Metalltaschen versehenen Rad, mittels derer die Blätter langsam durch ein Dampfbad geführt werden. Beim Verlassen dieser Anlage sind die Blätter warm, feucht und geschmeidig, sodaß die Tabakbüschel dann ohne Schwierigkeiten gelöst und die einzelnen Blätter auf endlose Bänder geworfen werden können, von denen sie zur nächsten Behandlung in die Misch- und Soßiertrommel wandern. Das richtige Mischen und vor allem die Soßierung der Tabake spielen eine besonders wichtige Rolle, da sie für den guten Geschmack und die Haltbarkeit der geschnittenen Tabake (nur um solche handelt es sich hier) von besonderer Bedeutung sind. Der feuchte Tabak wird nun in großen Haufen geschichtet und bleibt, damit die Mischungen im Aroma möglichst gleichmäßig werden, und damit auch die Feuchtigkeit sich gleichmäßig verteilt, einige Zeit (bis zu 24 Stunden) gelagert. Dann erst wird der Tabak geschnitten, und zwar in schnellaufenden Spezialmaschinen, die bis zu 600 Schnitte in der Minute leisten. Jede Schnittbreite, vom feinsten Haarschnitt für die Zigarette oder kurze Pfeife bis zum Grobschnitt für die lange Pfeife, kann auf diesen Maschinen hergestellt werden, aus denen der Tabak anschließend auf Transportgurte fällt, durch die er mit Gas beheizten Trockenapparaten, den sogenannten „Rösttrommeln“, zugeführt wird. Diese bestehen aus sich langsam über Gasfeuer drehenden langen Trommeln aus Spezialmaterial, die leicht geneigt sind, sodaß der Tabak am Ende des Prozesses in lockeren Büscheln herausfällt. Durch das Rösten erhalten die Tabake übrigens oft ein besonderes Aroma, welches vom Raucher sehr geschätzt wird. Der durch die Trocknung heißgewordene Tabak wird anschließend in weiteren Apparaten, auf Bändern oder in Trommeln, gekühlt und entstaubt.

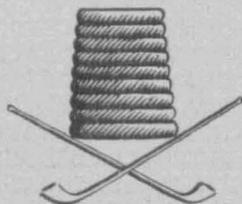
An sich ist der Rauchtobak nach dieser Behandlung verpackungsreif, aber manche Fabriken ziehen es vor, ihn anschließend nochmals zu lagern, wie ja auch der Wein-Kenner eine Kiste Wein nach dem Transport nicht gleich anbricht, sondern das kostbare Naß erst einige Zeit „ausruhen“ läßt! Durch diese Lagerung nach dem Schneiden, Rösten und Köhlen erfährt der Tabak durch völligen Ausgleich des Aromas eine weitere Geschmacksverbesserung, besonders, wenn dieses Ausreifen der Mischung in einem klimatisierten Raum, bei gleichbleibender Temperatur und Luftfeuchtigkeit, stattfindet.

Aus dem „Klimaraum“ wird der Tabak je nach Bedarf unmittelbar auf darunterstehende Tische geworfen, um dann in komplizierten, automatischen Maschinen zu handlichen Paketen oder in Spitztüten verpackt zu werden. Den Schlußpunkt bildet der amtliche Verschlusstreifen der Tabakregie, der ein Kontrollmittel für die Aufsichtsorgane der Monopolverwaltung ist.

Dieser Beschreibung der Fabrikation des geschnittenen Tabaks möge noch eine kurze Schilderung der Herstellung des vor allem im Saarland so bekannten St. Wendeler Rolltabaks folgen, dessen Fertigung besondere Kenntnisse und Geschicklichkeit erfordert. Das Rollen des Tabakstrangs erfolgt heute nicht mehr, wie früher, mit Handbrettern, sondern seit Ende des 19. Jahrhunderts mit halbautomatischen „Spinnmaschinen“, deren Bedienung nicht einfach ist und an jeder Maschine mindestens zwei Spezialisten von besonderer Fertigkeit und Erfahrung erfordert. Das besonders schwierige Umwickeln des Strangs mit dem Deckblatt vollzieht sich zwischen Schubwalzen aus weichem Metall, die dem Tabak „auf zarte und gelinde Art“ die erforderliche Form verleihen. Der Tabakstrang wickelt sich automatisch auf eine Metalltrommel auf, die nach Füllung aus der Maschine herausgenommen und abgewickelt wird. Im Verlaufe dieses Prozesses, der von Hand erfolgt, formt der sogenannte „Abroller“, der ebenfalls große Fertigkeit und eine starke und trotzdem „zarte Hand“ besitzen muß, die bekannten Rollen im Gewicht von 100 gr. Die zur Rolltabakfabrikation verwendeten Tabakblätter erfahren übrigens vor der Fabrikation eine besondere Behandlung, die Geheimnis der einzelnen Betriebe und auf den Geschmack und die Haltbarkeit des Tabaks von besonderem Einfluß ist. Ein festgesponnenes, „speckiges“ St. Wendeler Röllchen ist ein Hochgenuß für Auge und Geschmack des Kenners!

In unserer Heimatstadt St. Wendel ist die Tabakherstellung, insbesondere die des Rolltabaks, so heimisch und bodenständig, wie in anderen Städten und Gegenden die Spinnereien, Webereien, Uhren-, Glas- oder Schuhfabriken, die den Namen einer Stadt oder Landschaft über das engere Heimatgebiet hinaus bekannt und sogar berühmt werden ließen. Früher, als die St. Wendeler Tabakfabriken ihre Erzeugnisse bis nach Ostpreußen und Schlesien lieferten, hat mancher Raucher den Namen der fernen Stadt St. Wendel nur in Verbindung mit dem Tabak kennengelernt, den er mit Genuß in seiner Pfeife rauchte. Heute ist zwar die Bedeutung der St. Wendeler Tabakfabriken durch den kleineren Umsatz geringer geworden, aber es sei der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß es gelingen wird, die Produktion wieder zu erweitern, sobald die erhofften und angestrebten Exportmöglichkeiten geschaffen sind oder wenn, was noch besser wäre, die Grenzen in einem geeinten Europa fallen und das Beispiel unseres kleinen Saarlandes, das eine Brücke zwischen zwei Nachbarvölkern bilden will, Schule macht. Hoffen wir, daß diese Zeit nicht mehr allzufern ist!

„In Wendalinus' Stadt — ei, da ist's gut!
Da spinnt man Rolltabak, saftig und voll Geschmack.
Wer den nicht rauchen kann, stoppt aus der Tut!“
(Aus „Unsere Saar“: Lob des Bliestals).



Bei den Bischarin in der Nubischen Wüste

Von Bernhard Cullmann, Namborn

Der in seinem Heimatort Namborn lebende Kunstmaler Bernhard Cullmann verbrachte viele Jahre in Ägypten, Indien, Afghanistan, Kaschmir. In ihm hat sich ein Talent durchgesetzt und aus wirklicher und umfassender Kenntnis der von ihm bereisten Länder, ihren Menschen, ihren Lebensgewohnheiten und Gebräuchen hat er sich die Grundlage erarbeitet, aus der Bilder gestaltet werden, die Dokumente und auch Kunstwerke sind. In einer eigenen, den orientalischen Motiven außerordentlich entsprechenden Technik der Buntstiftzeichnung, die besonders die Effekte des Silber- und Bronze- stiftes auswertet, hat Cullmann neben zahlreichen Bildern zu den Märchen aus „Tausend und eine Nacht“ besonders Szenen typisch orientalischen Gepräges festgehalten. D. H.

„Es Salam alaikum!“ grüßte der Scheich und gab mir dreimal seine dunkle runzlige Hand. Nach jedem Handschlag küßte er seinen eigenen Handrücken, um seine Ehrfurcht vor dem Berührten auszudrücken. Meinen Begleiter und Freund Karar Herallah, seinen Neffen, begrüßte er mit einer Litanei von Wünschen und Fragen, die beinahe kein Ende nahm. Die beiden hatten sich monatelang nicht gesehen.

Eine Schar Kinder hatte sich um uns versammelt, und zwei junge Männer, die vor einem Zelte saßen, erhoben sich, um näher zu treten. Mein Begleiter stellte sie mir als seine Vettern vor. Die stattlichen Burschen waren mit Speeren und Dolchen bewaffnet und trugen zahlreiche Amulette — in Leder eingenähte magische Schriften —, die nach ihrem Glauben dem Träger die Furcht nehmen, ihn vor Krankheit und Unglück schützen und die bösen Geister verscheuchen. Einen viele Meter langen weißen Schal trugen sie in elegantem Faltenwurf kreuz und quer um den bronzefarbenen Körper gewunden.

Der Scheich nötigte uns, in sein Zelt einzutreten. Die Kühle tat wohl nach dem tagelangen Ritt durch die nubische Steinwüste, von Assuan am Nil nach Gebel Achmar, und das Zelt des Scheichs war mit einer bunten Matte und vielen Kissen und Polstern ausgestattet. Die Kinder ließen sich nicht vom Zeltingang verdrängen. Sie hätten noch keinen Menschen der weißen Rasse gesehen, sagte mein Begleiter, und man konnte in ihren Gesichtern lesen, daß ich ihnen interessant, aber auch spassig vorkam. Die wuschelköpfigen Buben hatten sich mit Seilen hölzerne Säbel um den nackten Bauch befestigt. Wie durchgebrannte Teufelchen sahen sie aus mit den blitzenden Augen. Aber was für reizende kleine Mädchen äugten zu uns herein! Das Haar zu unzähligen winzigen Zöpfchen geflochten, Ohren und Näschen mit silbernen Ringen verziert und ein Geriesel von Muschelketten um den Hals. Schon über ein Jahr lebte ich damals am Rande der Nubischen Wüste in der Nähe der Stadt Assuan in trauter Nachbarschaft des Mannes, der mich nach Gebel Achmar führte. Er hatte mir schon manches über seine Stammesgenossen, die Bischarin, erzählt: Sie sind nicht, wie die Beduinen Nordafrikas, durch die arabische Völkerwanderung während und nach der Gründung des Islam nach Afrika gekommen, sondern schon in vorgeschichtlicher Zeit vermutlich von Arabien über das Rote Meer übergesetzt. Die der-

zeitigen Bewohner dieses Wüstenteiles, die Bidja, wurden von den Eindringlingen in das Niltal gedrängt. Da sie aber viele von deren Frauen einführten und zurückbehielten, haben sie viel Afrikanisches aufgenommen, was in ihrem Aussehen und in ihrer Sprache zum Ausdruck kommt. Auch ihr Name „Bischarin“ scheint aus „Bidja, Bidjavin“ entstanden zu sein. Die Blemier, jene räuberischen Wüstenstämme, die zur Zeit der alten Ägypter häufig das Niltal plündernd und raubend heimsuchten, sollen mit den Bischarin identisch sein.

Ihre Zahl beträgt heute etwa 20 000. Ihr Reichtum besteht aus Kamelen, Schaf- und Ziegenherden. Ihre schönen, weißen, kurzhaarigen Kamele, auf deren zweien wir hergeritten kamen, bezeichnet Karl May als die schnellsten und ausdauerndsten der Welt. Mit einer Stundengeschwindigkeit von 30 bis 35 Kilometern kann ein solches Tier Wochen hindurch tagtäglich 6 bis 10 Stunden dahintraben, ohne zu rasten. Vor der Einrichtung des Schiffverkehrs zwischen Ägypten und dem Sudan waren die Karawanen der Bischarin das Hauptverkehrsmittel zwischen den beiden Gebieten. Heute leben die Bischarin von dem Handel mit ihren Tieren, vom Handel mit Antilopenfellen und Geweihen, erzeugen Flechtarbeiten, Holzkohle und Heilkräuter. Man sagt, daß sich ihre schnellen und ausdauernden Kamele vorzüglich für den Grenzschmuggel eignen. Da es in ihren Gefilden spärlich regnet, sind die Bischarin gezwungen, zu nomadisieren. Nur einige Familien haben bei Assuan festen Fuß gefaßt. Sie haben die Aufgabe, die Erzeugnisse ihrer Stammesgenossen in den Handel zu bringen. Zu diesen gehörte auch mein Freund Karar Herallah.

Ein Tongefäß auf dem Kopf balancierend, näherte sich ein wohlgestaltetes junges Mädchen dem Zelteingang. Auf einen Wink des Scheichs trat es ein und bot mir den Krug zum Trinken an. Es war Milch.

„Trinke einen Schluck!“ flüsterte Karar, „aber nur einen!“ betonte er. Warum er dieses tat, sollte ich sogleich erfahren: Während ich der Schönen den Krug mit Dank zurückgab, bemerkte ich, daß noch ein Mädchen, ebenfalls mit einem Milchgefäß eintrat, und daß andere ihr folgten. „Trinke aus jedem Krug einen kleinen Schluck!“ wiederholte mein Freund, „denn es kommen noch viele.“ Und in der Tat: Immer von neuem traten Krugträgerinnen ein und vor dem Zelt hatte sich eine Schlange gebildet, eine lange Schlange von Mädchen, Frauen und Kindern, und alle trugen Krüge auf den Köpfen. Obwohl ich Milch, auch Kamelmilch, gerne trinke und meinen anfangs heftigen Durst auf die Warnung meines Freundes meisterhaft bezähmte, war ich froh, als Karar sich erbarmte und mich ablöste.

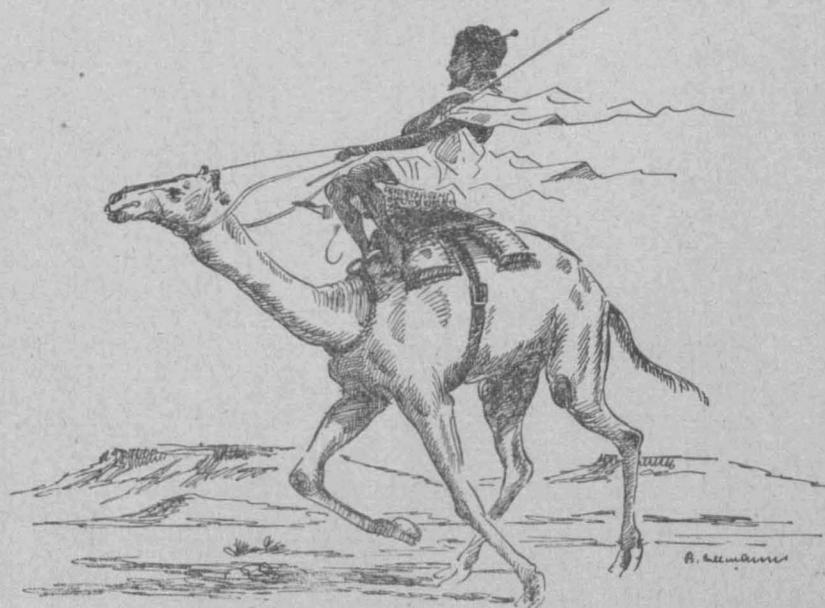
„Du bist der Gast aller!“ sagte der Scheich, und Karar belehrte mich, daß ein ungeschriebenes Gesetz diese Geste vorschreibe. — „Und Milch ist das am höchsten geschätzte Getränk der Wüstenbewohner“ bemerkte er. „Sie stillt den Durst und schenkt neue Kräfte.“

Während mein Begleiter noch sprach, ereignete sich etwas Interessantes: Als letzte Krugträgerin stand eine ältere Frau am Zelteingang. Aber sie weigerte sich beharrlich, näherzutreten. „Sie hat Angst vor mir“, dachte ich, hatte aber daneben geraten; denn der Grund ihres Verhaltens war ein ganz anderer: Aller Augen richteten sich auf einen der beiden jungen Männer, bis dieser sich erhob und das Zelt verließ. Die Frau am Zelteingang

wich zunächst um einige Schritte zurück, während er an ihr vorbeiging, kam aber dann ohne Scheu herein.

„Stehen die beiden miteinander auf Kriegsfuß?“ fragte ich. Alle lachten, und der Scheich schien sich über meine Frage noch zu wundern.

„Nein, sie ist nur seine Schwiegermutter“ klärte Karar mich auf. „Unsere Sitte verbietet, daß Schwiegermutter und Schwiegersohn näher als drei



Schritte zusammenkommen. Sie dürfen, so lange sie leben, kein Wort zusammen sprechen.“

„Ohoh!“ wunderte ich mich. — „Und wie haben sich Schwiegervater und Schwiegersohn einander gegenüber zu verhalten?“

„Die dürfen wohl zusammenreden, aber nie aus einer Schüssel zusammen essen ...“

Wie auf ein Kommando entfernten sich die Neugierigen vom Zelteingang. Ein Bursche trat ein und stellte ein großes Tablett vor uns auf die Matte. Ein gebratenes Lämmchen und frisch aus der Asche gezogenes Fladenbrot füllten den Raum mit ihrem Duft. Ein Knabe goß Wasser über unsere Hände. Der Scheich zerlegte den Braten mit seinem Dolch. Dann forderte er mich auf, zuzugreifen. „Faddal, ja Kerim!“ sagte er, und aller Augen richteten sich auf mich.

Aber bei den Bischarin geziemt es sich nicht, mit dem Essen als Erster zu beginnen, bevor man nicht unzählige Male dazu genötigt wurde. So hatte mich mein Freund Karar belehrt. „Je länger man sich gegenseitig nötig, als Erster zu beginnen, um so vornehmer und gesitteter gilt die Gesellschaft“, hatte er mich instruiert, und da es feststeht, daß der Gast letzten

Endes den Anfang zu machen hat, lag es jetzt an mir, die Qualität unserer Kinderstube zu beweisen.

„Dir gebührt der Anfang, edler Scheich!“ erwiderte ich die Einladung und vollführte eine tiefe Verbeugung.

„Du bist unser Gast!“ bekam ich zur Antwort.

„Dem Älteren die Ehre, erhabener Beduinenhäuptling!“ wehrte ich mich, und Karar zwinkerte mir Beifall.

„Du bist der Mutigere!“

„Du hingegen der Weisere!“

„Du aber bist der Stärkere!“

Als ich im weiteren den freundlichen Scheich einen Liebling Allahs nannte, seine Frömmigkeit und Gerechtigkeit pries, sein gutes Herz, seinen schönen weißen Bart, seine gütigen Augen, seine königliche Gestalt und vor allem seine wohlklingende Stimme würdigte, wechselten die Anwesenden ernste Blicke.

Mein Begleiter hatte mir zu verstehen gegeben, daß dieses wichtige Zeremoniell bis zu einer Stunde dauern dürfe. Infolgedessen hatte ich mich gründlich vorbereitet, mir gebräuchliche und angebrachte Einwürfe ausgedacht und die dazu gehörenden Gesten eingeübt. Galt es doch, dem Lande meiner Herkunft keine Schande zu bereiten — und hing nicht das Ansehen der gesamten weißen Rasse von meinem Benehmen ab?

Karan und ich machten nach dem Essen einen Rundgang durch das Lager. Er war allen bekannt und wir wurden von allen Seiten herzlich begrüßt und willkommen geheißen. Etwa 30 Zelte aus geflochtenen Matten bildeten das Lager. Die einen waren in Zeilen angeordnet, andere standen um einen freien Platz gruppiert. Bunte Matten oder Felle, je nach der Jahreszeit, sowie Kissen, Polster, Decken und Truhen sind die innere Einrichtung. Töpfe, Kannen, Schilde, Speere, Säbel und Gürtel mit Dolchen bildeten malerische Stilleben vor den Eingängen. Beutel mit Vorräten hingen an Pfählen. Kamele standen oder lagen wiederkäuend zwischen den Behausungen. Ziegen, Schafe und deren Lämmchen sprangen munter einher und kleine Buben spielten „Räuber“ mit lautem Geschrei. Eine Weile schauten wir einer Gruppe Burschen zu, die über einem Spiel aus Steinchen und Hölzchen im Sande vertieft saßen.

Im Schatten eines Zeltes beschäftigten sich einige Frauen mit der Schönheitspflege. Eine bekam soeben ihre hundert Zöpfe geflochten. Andere wuschen und trockneten ihr Haar oder bearbeiteten es mit Öl. Natürlich bedurfte es einiger ermunternder Worte von seiten meines Begleiters, daß sie ungeniert sein sollen. Es war mir bekannt und fiel mir von neuem auf, daß die Bischarinfrauen eine schöne Frisur hoch einschätzen, aber daß eine geübte Haarkünstlerin 1½ bis 2 Tage arbeiten muß, um eine einzige Kundin abzufertigen, war mir neu. Aber dafür bräuchte sich eine Frau hernach fünf bis sechs Wochen nicht mehr zu kämmen, belehrte man mich. Es sei verpönt, sich selbst zu kämmen, oder sich von jemand anders als von einer Fachkraft frisieren zu lassen, sagte Karar. Es seien deren mehrere dauernd am Werk und wetteiferten miteinander. So wie bei uns wechselt auch bei den Bischarinfrauen die Haarmode. Auch die Art, wie man den großen Schal

Ein neues Schmuckstück für die Stadt St. Wendel
präsentiert nach dem großen Um- und Neubau das

CENTRAL-THEATER

ST. WENDEL — Ruf 588

Das moderne Lichtspielhaus im Saarland

Mit seinen 750 Sitzplätzen gehört es zu den größten Lichtspielhäusern. — Für alle Filmfreunde bedeutet der Besuch immer eine Erholung von dem Alltag.

Anfangszeiten:

täglich 16,30 und 20,15 Uhr, Sonntag auch 14,30 Uhr

■ Dia- und Tonreklame im Central-Theater bedeuten immer einen Erfolg ■

Kleider

von denen man spricht
finden Sie stets im -

Modehaus
Werner-Wagner
St. Wendel * Bahnhofstr.

SPEZIALGESCHÄFT FÜR FEINE DAMEN - BEKLEIDUNG

— DER WERBESACHMANN — PATZL

Mit dem Namen der Stadt St. Wendel
ist der Name des im Jahre 1827 gegründeten Hauses
Marshall besonders eng verknüpft, denn

Der gute Marshalltabak

war schon bei unseren Ur-Urgroßvätern bekannt und beliebt.
Eine so alte und ehrwürdige Tradition verpflichtet! Darum
wird erstes Gebot im Hause Marshall immer bleiben:

den Raucher zufriedenzustellen!



SEIT 1827

UHREN – OPTIK
KASSENBRILLEN
BAHNHOFSTRASSE 5

GOLD – SILBERWAREN
KRISTALL – PORZELLAN
BAHNHOFSTRASSE 22

Herm.
Hewel
Gegr. 1880
St. Wendel
Telefon 586

trägt, bleibt nie lange dieselbe, und jede trachtet danach, immer nach dem letzten Modeschrei frisiert und gekleidet zu sein. Die Frauen einzelner Stämme rivalisieren mit denen anderer um die Führung in der Mode. Die Bisharinfrauen gelten als besonders schön, und sie sind es auch nach unserem europäischen Geschmack.

Es wäre nun ungerecht, wollte ich verschweigen, daß auch die Bisharinmänner sehr um das gute Aussehen ihrer Frisur bemüht sind. Viele verzichten auf das weiche Kopfkissen und legen ihr müdes Haupt auf ein sichelförmiges Holzgestell, damit ja die ideale Kugelform des Haarschopfes nicht eingedrückt wird.

Karar führte mich zu einem Zelt, das um einen Speerwurf abseits stand. Es war unbewohnt. Von innen sah es beinahe märchenhaft aus; so schön waren die Matten, Polster und Kissen, mit denen man es ausgestattet hatte. Mein Freund nötigte mich, Platz zu nehmen. Dann schilderte er mir, wie bei den



Bisharin gefreit, geworben und geheiratet wird; denn das märchenhafte Zelt, in dem wir saßen, war ein Hochzeitszelt. Dann verriet er mir, daß wir eigentlich zu einer Hochzeit hergekommen seien, deren Beginn wir folgenden Tags erleben würden — und ich will sogleich von diesem festlichen Tag erzählen:

Schon am frühen Morgen weckte mich Musik und Tamtam, Freudenge-triller und Gesang. Meine Schlafgenossen waren schon ausgeflogen. Karar steckte

seinen Kopf herein. „Die Hochzeit hat begonnen!“ rief er. Mit einem Sprung war ich draußen.

Die Festlichkeiten waren schon in vollem Gang. Junge Mädchen führten Tänze und Reigen auf und junge Männer Turniere mit Speer und Schild. Alles bewegte sich im Rhythmus der Trommeln. Einen herrlichen Anblick bot eine Schar Kamelreiter. Der Boden zitterte unter den Hufen der kraftvollen Tiere, die wie Windesbrausen vorbeistoben; denn so schnell und ausdauernd die Tiere, so vortreffliche Reiter sind ihre Herren. Sie vollführten Kunststücke, die sich in jedem Zirkus sehen lassen könnten.

Das Ganze bot ein buntes, malerisches Bild. Alle Lagerbewohner hatten den Festtagsstaat angelegt. Bunte Röcke und Tücher wirbelten durcheinander und Ohrringe, Nasenringe, Halsketten, Kopfschmuck und Arm- und Fußspangen klirrten dazu. Das Trillern und Trommeln war Sache der älteren Damen.

Vor dem Zelte des Bräutigams waren bunte Teppiche ausgebreitet. Ältere Beduinen saßen bei Tee, Kaffee und Wasserpfeife. Buben und Mädchen trugen auf und ab. Angenehme Düfte, wie der von Braten, schwängerten bereits die Luft. Die Regeln des guten Tones wurden streng beachtet. Der Scheich saß neben seinem Bruder, dem Vater des Bräutigams, umgeben von den Stammesältesten. Alle erhoben sich, um uns zu begrüßen und einzuladen. Karar gab mir einen heimlichen Stoß. Er erinnerte mich daran, daß man die Ehre, sich als Erster zu setzen, nicht sofort akzeptieren darf, sondern erst nach langem Weigern unter ähnlichen Vorwänden wie beim Essen. Aber ich wußte ja, was auf dem Spiele stand — und Zeit hatten wir ja genug; denn mir war gesagt worden, daß die Hochzeit vierzehn Tage dauert.

Wie sich ein Bischarinjüngling um ein Mädchen bewirbt, hatte mir Karar wie folgt geschildert. „Sich direkt der Erwählten zu nähern, ist sehr verpönt“, sagte er, „es gilt als eine grobe Beleidigung ihrer ganzen Sippe gegenüber. Eine Heirat ist ganz ausgeschlossen, wenn nicht beide Väter einverstanden sind. Der Vater oder ein Onkel dessen, der heiraten möchte, übernimmt die Werbung. Je öfters dieser den Vater der Erkorenen besucht, bevor der Zweck seiner Aufwartungen erraten wird, umso schöner und taktvoller wird die Werbung gewertet. Darum soll jeder einzelne Besuch mit einem Vorwand geschickt getarnt sein. So vergehen oft Jahre, bis die wirkliche Ursache ohne Zweifel feststeht. Man vermutet, man befürchtet, man hofft, man ist enttäuscht. Vermutungen verflüchtigen sich wieder und kommen von neuem, Hoffnungen scheinen verfrüht und werden wieder entfacht, auf der einen wie auf der anderen Seite. Es können auch mehrere Bewerber zugleich auftreten. Um so bedenklicher und reservierter sich der Vater der Umworbene zeigt, um so höher steigt er im Ansehen und um so begehrenswerter wird seine Tochter. Auch bei den Bischarin spielt Ansehen und Reichtum bei der Heirat eine große Rolle.“

Der Ehekontrakt wird zwischen dem Bräutigam und dem Vater der Braut mündlich in Gegenwart von Zeugen abgeschlossen. In ihm sind auch die Kamele, Schafe und Ziegen enthalten, die dem Schwiegervater als Brautgeld zuzuführen sind. Dann wird der Hochzeitstermin festgelegt, die Kunde verbreitet und die Gäste geladen. Vorbeiziehende Karawanen werden be-

FRANZ BRUCH G. m. b. H.

ST. WENDEL

Lebensmittel-Großhandlung

Gegründet 1828

Seit Generationen eng mit den Geschicken unserer Heimat verbunden



Gebr. Beilstein

St. Wendel, Wilhelmstraße 11-13, Ruf 212

Kohlen

GROSS- U. EINZELHANDEL

Baustoffe

Buchhandlung Kockler

Nachf. Hans Dubreuil

Büroartikel, Stempel,
Papiere, Leihbücherei
— Schulbedarf —
'Rooy Schreibmaschinen'

St. Wendel - Saar
Seeruf 365 / Am Dom

Anton Scherer Wwe.

Inhaber: Josef Schumann
St. Wendel, Luisenstr. 37

Gegründet 1852. Ruf Nr. 581

Prämiert mit ersten Auszeichnungen

Mechanische Seilerei

-- Polstermaterial --

Techn. Gespinste u. Gewebe

Hanf- und Draht-Tauwerk

Bindegarn für Mäh- und Dresch-
maschinen, sowie Stroh-Pressen
Patent-Garbenbinder



Kockler's Qualitäts-Tabake

Tabakfabrik

NIKOLA KOCKLER

St. Wendel · Gegr 1827



auftragt, die Neuigkeit zu verbreiten, Kuriere sprengen zu benachbarten Stämmen.

Die eigentliche Vermählung bildet den Höhepunkt und sogleich das Ende der Hochzeitsfeierlichkeiten. Um Mitternacht des letzten Festtages wird die Braut, die man bis dahin verborgen hielt, rot verschleiert in das vorhin beschriebene Hochzeitszelt geführt, wo sie ihr angetrauter Gatte bereits erwartet. Mit lautem Freudengehriller entfernen sich die Begleiterinnen und verkünden die Vermählung.

Vierzig Tage und Nächte bleiben die Neuvermählten in dem schönen Zelt zusammen, ohne Besuche zu empfangen oder selbst auszugehen. Ihre Stammesgenossen versorgen sie mit Speise und Trank. Die leckersten Dinge werden ihnen vor den Zeltingang gestellt.

Karar Herallah und ich blieben bis zum Ende der Hochzeit und ritten dann auf unsern schönen weißen Kamelen nach Assuan am Nil zurück. Einige junge Bischarin begleiteten uns einen halben Tagesritt. Noch lange klangen mir die Freudentriller in den Ohren und die Klänge der Trommeln und Tambourins.

Das Tabakskollegium

Melodie: Es waren drei Gesellen.

1. Es saßen drei Bergleute
Am Biertisch voller Freude.
Die hielten hin und her
Wohl einen weisen Rat,
Wer unter ihnen wohl
Den besten Tabak hat.
2. Der eine, der hieß Jäbchen,
Zog flugs an seinem Klöbchen
Und blies den dicken Qualm
Den andern ins Gesicht:
Ich rauche Trierschen,
Was bessers gibt es nicht!
3. Was half das Uberrumpeln
Bei seinen Tabakskumpeln?
Die gaben Gegendampf
In Schwaden grau und blau.
Da wurd dem Vetter Jäb
Im Sulsack mau und flau.
4. Gelt Bruder, rief der Jochhann,
Mein Tabak greifet dich doch an.
Ich rauche Merziger
Seit manchem lieben Jahr,
Der treibt die Mucken aus
Und macht die Mücken rar!
5. Da spuckte aus der dritte
Bis in des Zimmers Mitte:
Dein Merziger fürwahr,
Der ist mir viel zu dick,
Das gibt ein Kuhmaul voll
Mit einer einzgen Schick! 1)
6. Drum Brüder laßt die Händel!
Ich lobe mir St. Wendel,
Da spinnt man Rolltabak
Schon über hundert Jahr,
Der in der ganzen Zeit
Stets erster Güte war.
7. Das ist mein Tabak däftig,
Voll Wohlgeschmack und säftig!
Zu jeder Tageszeit
Brennt der und schickt sich gut,
Und wer ihn nicht verträgt,
Der stoppt halt aus der Tut!

Nikotin vom Westrich 1) Schick = Priem

E brenzlich Geschicht

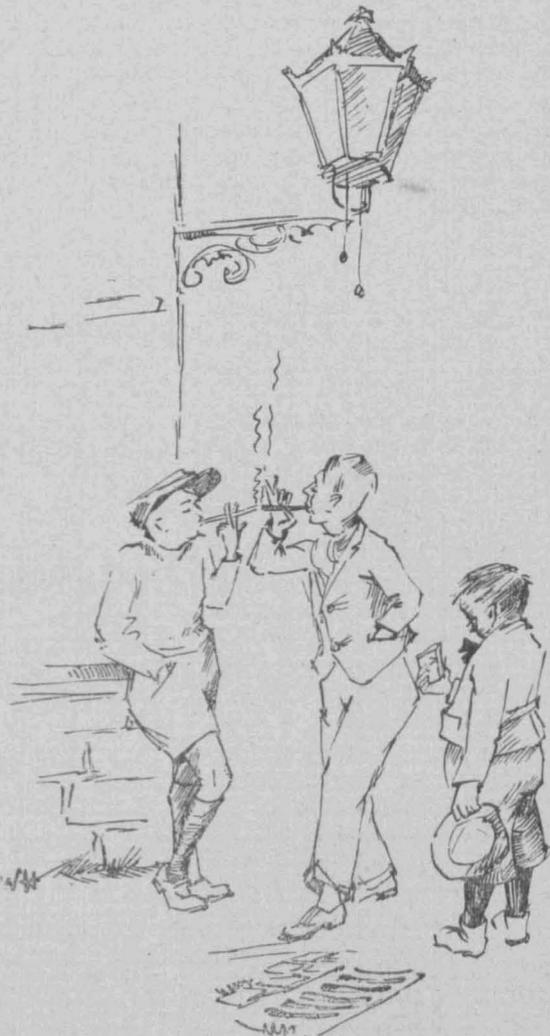
(St. Wendeler Mundart) von Klaus Jung, St. Wendel.

Drei rischdische St. Wenneler Lausbuwe, et Pittche außem Grawe, de Hanni onn de Sepp aus der Unnergäß, hann en der Bahnhofstrooß emol widder e gude Fond gemacht — e Zigarstommel (Hawanna-Auslese). Et Pittche hott en z'erscht gesiehn, Hanni awwer flink offgehoob, Sepp war nor Zeje von dem Vorgang. Gleich hodde die drei e Erwerbsgesellschaft gegrend, dat heischd, alle drei hann sich beteiligt gehadd an dem Fond on hann sich schleinigst en e verschwiegene Egge en der Modd zerigg gezoh. Do wolde se die Fro, wadd medd dem Fond ze mache wär, endscheide, denn do glaabde se sich sicher vor onerwinscher Beobachtung.

Soford hann se die Prinzibiefro offgeworfd, wer Inhawer, wer Teilhawer eß. „Eich hann en fonn“, saad Pittche; „Eich hann en awer offgehoob“, saad Hanni; „Onn eich hann zugeguggd“, meld sich de Sepp; „awwer wenn ehr meich nedd medd raache losse, dann zeige eich ed aan, daß ehr gerauchd hann“.

Beinoh eß ed zwische dä drei zü eme handgreifliche Ausdraach der Fro komm. Sepp, der geferschd had, dobei ze korz ze komme, machde e Vermittlungsvorschlag: „Mr welle ommenanner ziee; eich hann Fixfeier. Dofor losse er meich aach ziee.“ Gesaad — gedoon. Ball dämbd de Stommel onn eß von Hand ze Hand gang bis off de ledschde Reschd.

Awwer schon eß die iwwele Wergung der verbodene Tad offem Fuß gefolgd. „Eich glaab ned, daß ed meer schlechd werd“, saad Pittche, awwer



e Blick off sei faal Gesichd hod bewies, daß er geje sei Iwwerzeijung geschwedzd had. Die zwei annere hann nix gesaad, awwer schon hodd die Seekrankhäd sich bei däne geeißerd. Die Nadur had sich zum Gligg selbschd geholf, onn dä dunkele Egge enn der Modd war widder emol Zeije von däm schon ofd erlädde Schauspiel gehämer Iwwerredung des Rauchverbods. Ed Kabidaal der jung Erwerbsgesellschaft war enn Rauch offgang, onn die Gesellschaftd had sich offgeleesd. Awwer beim nägschde Fond läbd se widder off.

Joo! So geed ed heid wie friher aach; denn wie die Alde sunge, so zwid-schere die Junge.

Kinderlieder

Aufgezeichnet in Wolfersweiler

Droß, droß, drill,
de Bauer hat e Füll,
et Füllje well net laase,
de Bauer wills verkaase,
lääst dat Füllje weg,
de Bauer fällt in de Dreck.

*

Karlche setz am Schorschde,
wichst an seine Schuh,
kemma det Nachbersch Liesje,
guckt dem Karlche zu.
„Karlche, wenn de heirade willschd,
so heirat nore meich.
Eich han e blanke Daaler,
der es for meich un deich.
Wenn mer dann verheirat senn,
hann mer noch kai Haus;
Setze mer us ent Hinkelshaus
un gucke otwe eraus.“

*

Hannes, trawannes, dra Wasser int Haus,
mach dapper, mach dapper, et Feier geht aus!

Die Nahrungs- und Erwerbsquellen unserer Vorfahren

Von Klaus Jung, St. Wendel

Im Erwerbsleben unserer Heimat- und Kreisstadt St. Wendel bildeten bis zur allgemeinen Mechanisierung der gewerblichen Gütererzeugung im verflossenen Jahrhundert Landwirtschaft und Handwerk die wichtigsten Wirtschaftsfaktoren. Von großer Bedeutung für die schon im frühen Mittelalter hier einsetzende intensive Belebung des Handwerks war einerseits die verkehrsgünstige Lage der Stadt, andererseits deren Charakter als alter Wallfahrtsort und Haupteinkaufs- und Marktplatz für die Umgebung bis weit in den Hunsrück und Westrich hinein. Daher erklärt sich auch die Tatsache, daß Handwerk und Gewerbebetriebe über den örtlichen Bedarf hinaus weitere Absatzgebiete berücksichtigen mußten.

Soweit die Geschichte unserer Vorfahren zurückverfolgt werden kann, finden wir die Landwirtschaft als ihre Hauptnahrungsquelle. Unsere Feldmark, ursprünglich der Kirche von Verdun zugehörig, kam nach und nach größtenteils durch Belehnung und Verkauf an verschiedene Adelsgeschlechter, die neue Grundherrschaften gründeten und sich hier ansässig machten. Die Grundherrschaften wiesen ihren Hörigen einzelne Hufe (je etwa 40 Morgen) zur Bewirtschaftung gegen bestimmte Leistungen zu. Diese bestanden in der Lieferung von Feldfrüchten, Öl, Wachs, Salz, Eiern, Gänsen, Hühnern und dergleichen. Manche Hörige mußten Frondienste verrichten. Ihr Gut hieß Dienstgut. Sie waren gehalten, die im Eigenbau stehenden herrschaftlichen Güter — Achten genannt — zu bestellen, abzuernten und überhaupt alle von der Herrschaft geforderten Frondienste zu leisten. Erst die gegen Ende des 18. Jahrhunderts von Frankreich ausgehende Umwälzung brachte auch unsern geknechteten Bauern Freiheit und Unabhängigkeit. So kam der größte Teil der landwirtschaftlich genutzten Fläche in die Hände von Kleinbauern mit nur zwei Ausnahmen: dem Langenfelder- und dem Harschbergerhof. Der erstere, der mit seinem pfälzischen Besitz 1275 Morgen umfaßte, hatte früher der kurtrierischen Kellerei gehört. Diese hatte im 15. Jahrhundert an der Ostgrenze ihres Gebietes eine große Fläche, das Langenfeld, roden lassen. Das Land war dann als grundherrliches Gut an die Familie von Hame (oder d'Hame) gekommen. Eine Tochter des Amtsmannes Franz Ernst von Hame, Anna Charlotte Scholastika, hatte den österreichischen Freiherrn Georg Wolfgang von Stenz geheiratet. Dieser gründete in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts auf dem Langenfeld einen einfachen Bauernhof. Die französische Republik beschlagnahmte das Gut als kurfürstliches Lehen und ließ es im Jahre 1794 versteigern. Dabei kam es mit dem übrigen kurtrierischen Staats- und Domänenbesitz an die Gebrüder Karl und Philipp Cetto. Karl Cetto legte während der Kaiserzeit den Langenfelderhof in seiner heutigen Gestalt an.

Auch der Harschbergerhof war mit seinen 388 Morgen alter kurtrierischer Domänenbesitz, den die Harstbaum von Liebenburg zu Lehen trugen. Dieses Geschlecht, das dem Hof seinen Namen gab, erlosch um das Jahr 1460. Seine Güter kamen an die von Gerspach, dann an die Glock von Oberstein,



Jede Menge für jeden Bedarf



Heinitz- u. Hütten-Koks
Spezial für Dauerbrenner

Velsen-Schwelkoks, Eiforbriketts, Stück- u. Nusskohlen, Union-Briketts, Schmiedekohlen, Holzkohlen, Anfeuerholz in Bündeln

Lieferung von Deputat-Kohlen, Be- u. Entladung von Waggons

August Balthasar

Kohlenhandlung und Autotransporte

ST. WENDEL

Telefon: Amt St. Wendel 552

Lager I u. Büro: Brühlstr. 24, Lager II u. eigener Gleisanschluss sowie öffentliche Fuhrwerkswaage auf dem alten Güterbahnhof

BUTAGAZ

Das ideale, ungefährliche, saubere Kochen
und Backen auf dem Lande mit

BUTAGAZ

Eisenwaren

Werkzeuge
Landwirtsch. Geräte
Haus- u. Küchengeräte
Herde und Öfen
Elektro- u. Gasgeräte
Glas, Steingut
Porzellan

Sanitäre Einrichtungen

Heizungsbau-
Gas- und Wasser-
Installation
Bauklempnerei

Elektr. Licht- u. Kraft-Anlagen

Blitzableiterbau
Motoren
Mod. Beleuchtungs-
körper

Radio

Erste Markengeräte
Verstärker-Anlagen
Schallplatten
Gedieg. Reparatur-
werkstätte

Butan und Propan für Haushalt und Industrie
Generalvertrieb für die Kreise St. Wendel-Ottweiler

Peter Blaumeyer, St. Wendel

Fernruf 354

Gegr. 1874

Brühlstrasse 12

Schuhhaus
BRAUN

ST-WENDEL - SAAR

Drei Vorteile

Preiswerte

Auswahl

Modische Form

Fachmännische
Beratung



HEINRICH RECKTENWALD Wwe.

BAU - UNTERNEHMUNG

MARPINGEN - SAAR · Marienstrasse 15

Fernruf: Nr. 158 Amt Tholey

Ausführung sämtlicher Hoch- und Tiefbauarbeiten

Beton- und Eisenbetonbau

Industrie-, Brücken-, Straßen- und Bahnbau

Herstellung von Bruch- und Hausteinen im eigenen Steinbruch.
Bauberatung, Anfertigung sämtl. Bauunterlagen, Abrechnungen
und statischer Berechnungen.



In ST.WENDEL UND NEUNKIRCHEN

Der Werbefachmann

Die führenden Reklamewerkstätten im nördlichen Saarland

die Zolly und schließlich an die Familie d'Hame. Die Gebrüder Cetto steigerten im Jahre 1824 auch diesen Hof von den Erben d'Hame. Er ist als einfaches ländliches Gut gehalten.

Der Kleinbesitz von landwirtschaftlich genutzter Fläche der Stadt St. Wendel erstreckte sich im Jahre 1858 auf 5147 Morgen, die auf 801 Besitzer entfielen. Als Zweig der Landwirtschaft ist noch der Garten- und Obstbau zu nennen, dem sich unsere Vorfahren von jeher gern widmeten. Der Forstwirtschaft kam nur geringe Bedeutung zu, da wertvolle Hochwaldbestände kaum vorkamen. Die Nutzung der Schälwaldungen (Lohhecken) geschah stets in der Weise, daß in zwölfjährigen Zeiträumen abgeholzt wurde.

Mit der Landwirtschaft waren Viehhaltung und Viehzucht aufs engste verbunden. Diese erstreckte sich auf Pferde, Rinder, Schweine, Schafe, Ziegen und Geflügel: Gänse, Hühner, Tauben. Bemerkenswert ist auch die hier seit alters betriebene Bienenzucht.

Mit dem sich im vorigen Jahrhundert bedeutend entwickelnden Kohlenbergbau an der Saar sowie der Eisenindustrie in Verbindung mit dem Bau der Rhein-Nahe-Bahn und anderen Nebenstrecken erfuhr unsere einheimische Landwirtschaft eine erhebliche Einbuße. Viele bisher in ihr beschäftigte Arbeitskräfte wandten sich der Industrie zu. Während noch anfangs der 60er Jahre die in der Landwirtschaft tätigen Kräfte 61 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten, waren sie im Jahre 1913 auf 38,5 Proz. gesunken. Neben der Nahrung spendenden Landwirtschaft trug ein reger Betrieb von Handwerk und Gewerbe zur Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Alt-St. Wendel bei. Aufblühen und Belebung des Handwerks wurden begünstigt durch steten Zuzug fremder Handwerker. Eine erstaunliche Vielseitigkeit der früheren Kleinbetriebe hat der verstorbene Stadthistoriker M. Müller bei der Durchforschung des alten städtischen Aktenmaterials festgestellt.

Zu unseren ältesten einheimischen Gewerben zählen die Mühlen- und Fuhrwerksbetriebe. Die Mühlen, Mahl-, Öl-, Säge- und Walkmühlen, benutzten die Wasserkräfte der Blies und des Todbachs. Sie arbeiteten nur für den örtlichen Bedarf. Hauptsächlich kamen in Betracht die Felsenmühle, Neumühle, Urweiler Mühle und die heute verschwundene Niederweiler Mühle (am rechten Bliesufer hinter dem Kreisverwaltungsgebäude). Die Fuhrhalterei war schon im 15. Jahrhundert in der Karcherzunft organisiert. Sie übernahm Lohnfahrten, nötigenfalls auch im Fernverkehr.

Die reichen Tonlager in unmittelbarer Nähe unserer Stadt führten im 16. Jahrhundert zur Anlage von städtischen Ziegeleien, die sowohl Backsteine als Biberschwänze und Hohlziegel herstellten. Ein uraltes, schon von den Römern in unserer Gegend betriebenes Handwerk war die Töpferkunst. Die Häfner fertigten vornehmlich große Milchtöpfe, Wasserkrüge und Ofenkacheln an. Dieses Handwerk ist seit mehreren Jahrzehnten hier ausgestorben.

Eine andere, ebenfalls sehr alte einheimische Industrie bildete die Tuchmacherei. Ihre Vertreter schlossen sich mit den Schneidern im Jahre 1412 in einer Zunft zusammen. Das Tuchgewerbe war gegliedert in Wollspinner, Wollweber und Tuchscherer. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatte unsere Stadt in der Herstellung von Wollstoffen den ersten Platz für eine weitere Umgebung errungen. Ihre Erzeugnisse sollen sogar in Straßburg

geschätzt gewesen sein. Einzelne Betriebe wuchsen zu kleinen Fabriken aus, die bis zu 50 Gesellen an zahlreichen Webstühlen beschäftigten. Während anfänglich nur einfarbige Tücher hergestellt wurden, finden wir später Tuchfärber hier tätig.

Leinenweber waren schon im 15. Jahrhundert hier ansässig, allerdings nicht als selbständige Handwerksmeister. Als Lohnarbeiter verarbeiteten sie das in den Haushaltungen gesponnene Garn zu Geweben. Als altes Nebengewerbe der Wollweberei erschien bei uns die Anfertigung von Filzhüten. Dieses Gewerbe wurde von zugewanderten Handwerkern hier eingeführt, scheint sich jedoch nicht lange gehalten zu haben. Auch die seit 1706 hier betriebene Strumpfweberei verdient Erwähnung ebenso wie die Seilerei, die freilich nur geringen Umfang aufwies.

Von Bedeutung war hier schon früh das Metall verarbeitende Gewerbe, das in der Hammerzunft seine Organisation hatte. Der hiesige starke Wagenverkehr beschäftigte stets eine Anzahl Huf- und Wagenschmiede. Ein Spezialzweig dieses Gewerbes befaßte sich im Mittelalter mit der Zeugschmiedezunft, nämlich mit der Anfertigung von Waffen. Es waren die Schwertfeger und Armbrustmacher. Die in den Zeugschmieden benutzten Schleifmühlen bei Alsfassen und Urweiler kamen im Dreißigjährigen Krieg in Verfall und wurden nicht wieder aufgebaut. Auch dem Handwerk zweier hier tätigen Büchenschmiede bereitete derselbe Krieg ein Ende. Das früh betriebene Messerschmiedehandwerk kam damals ebenfalls zum Erliegen, wurde jedoch 1774 neu begründet durch einen zugezogenen Scherschleifer. Das im Dreißigjährigen Krieg untergegangene Handwerk der Nagelschmiede kam 1712 wieder auf und nahm bald einen hohen Aufschwung. Außer Schuh- und Baunägeln wurden Schiffsnägel angefertigt für die an Saar und Mosel bestehenden Schiffsbauwerften.

Die früher gebräuchlichen Metallgeschirre wie Zinnteller, Tassen, Humpen und Becher fertigten hier ansässige Kannengießer an, denen um 1780 ein italienischer Zinngießer folgte. Um dieselbe Zeit wirkte hier ein Kupferblechschläger. Die Bearbeitung von Edelmetall wird urkundlich vom 15. bis 17. Jahrhundert erwähnt. In diesem Zeitabschnitt arbeiteten hier verschiedene Goldschmiede.

Zu den ältesten heimischen Gewerben zählt die Lederfabrikation. Die Gerbereien hatten ihre Betriebe am Todbach. Sie stellten Sohl- und Oberleder für Schuhmacher und Leder für Sattler her. Neuzeitliche Großbetriebe haben diesen Gewerbebezirk fast ganz verdrängt.

Unsere Holzindustrie beschränkte sich hauptsächlich auf die Bauschreinerei und das Zimmerhandwerk. Ein altes Holzgewerbe war bei uns die Käferei, die schon 1460 nachgewiesen ist. Gewöhnlich übten drei Küfer ihre Tätigkeit hier aus. Eine vereinzelte Erscheinung bildete ein um 1662 erwähnter Geigenbauer. Mehr Vertreter hatte das im Anfang des 18. Jahrhunderts hier aufgekommene Handwerk der Pfeifendreher. Ein Drechsler fertigte Spinnräder und ähnliche Gebrauchsgegenstände an. Bedeutungslos war das Papiergeschäft. Bücher und Schreibmaterialien führten die Krämer. Buchbinder konnten sich hierorts nur vorübergehend halten.

Bäcker und Metzger gab es jederzeit eine so große Anzahl in unserer Stadt, daß sie nur in Verbindung mit einem anderen Gewerbe, namentlich



Julius Flecke

St. Wendel
Wendelinusstr. 11 Tel. 425
Installations Geschäft
für gesundheitstechnische und
wärmetechnische Anlagen
Bauklempnerei

Führe laufend aus: Neuanlagen
u. Reparatur an Zentralheizungen
und sanitären Anlagen und deren
Einrichtungen

Lieferung von
Wand- u. Bodenplatten

Der Spezialist am Platze

für Schaufenster- u.
Saal-Dekorationen
Plakate u.
Reklame aller Art
Firmenschilder
Glasbeschriftungen

Kinoreklame
Diapositive
Anerkannte
Annoncen-Expedition

FRIEDRICH ECKERT

ST. WENDEL
Nur Balduinstraße 14

Annahmestelle der
PHILIPPI - REKLAME
Saarbrücken

Eckert's Wachholder

die führende Marke

aus der Wachholder- und Ohlenkopp-

Steinhäger-Brennerei

in

Tholey-Saar

Straßenbau - Unternehmung

EWALD BLUM · ST. WENDEL

————— Parkstraße 5 — Telefon 613 —————

Ausführung von
Teerstraßenbau · Pflastererarbeiten · Kanalbau

„Weiler-Möbel“

sind

WERTSTÜCKE FÜRS GANZE LEBEN

Alle guten Möbelhäuser zeigen Ihnen gerne meine Fabrikate

Die Fabrik für höchste Leistung

REINHOLD WEILER

MÖBELFABRIK - BRAUNSHAUSEN-SAAR

Rahm & Kampmann

TEXTIL- UND LEDERWARENFABRIK

St. Wendel-Saar

Gymnasialstrasse

Telefon 554

fertigt: Pferde- und Rindergeschirre, Regendecken, Arbeiterschutzartikel, Arbeitskleidung, Trachtenhosen in Leder und Velveton, Polstermöbel.

einer Schankwirtschaft, bestehen konnten. Vielfach waren die Bäcker nur Lohnarbeiter, die gegen feste Sätze das Mehl ihrer Kunden verbäckten.

Das Brauereigewerbe trat erstmalig 1570 in Erscheinung. Bis zum Dreißigjährigen Krieg waren zeitweilig drei Brauereien in Betrieb, die bald eingingen. Erst 1665 ließ sich wieder ein „Biermacher“ hier nieder. In der Folgezeit blieb das Brauereigeschäft stets vertreten. Die benötigten Rohstoffe — Gerste und Hopfen — wurden von auswärts bezogen.

Ein neues Gewerbe brachte unserer Heimatstadt das 18. Jahrhundert in der Tabakaufbereitung. Der in den hiesigen Tabakstuben zu Rollen verarbeitete Tabak fand als St. Wendeler Spezialität bald weit und breit Anklang. Um 1827 taten sich hier drei Firmen auf, die bis heute bestehen und sich zu Unternehmen von hoher industrieller Bedeutung entwickelt haben. Ihr Absatzgebiet ging bis zum letzten Weltkrieg weit über unsere Heimat hinaus. Anfang der 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts schritt man zur Einrichtung einer Strohhutfabrik. Das Unternehmen, das an 30 Kräfte beschäftigte, erlag nach zehnjährigem Bestehen einem überstarken auswärtigen Wettbewerb. Die Versuche zur Gewinnung von Erzen und Steinkohlen in unserer Heimatgegend blieben ergebnislos. Mehr Erfolg hatte der Abbau der Hartsteinlager am Spiemont und Steinberg. Splitt, Kleinschlag und vorzügliche Pflastersteine gehen aus diesen Werken hervor. Viele Straßen in Berlin und Paris wurden mit Melaphyrsteinen aus unseren heimischen Brüchen gepflastert. Selbst der Hof und Marstall des alten Berliner Schlosses sind jetzt noch mit dem Melaphyr des Steinbergs belegt.

Die Handwerker der früheren Zeit hatten ihren strengen Zusammenschluß in Fachverbänden, den Zünften, die selbst auf die innere Verwaltung der Stadt starken Einfluß ausübten. Im 18. Jahrhundert entstanden erbitterte Kämpfe der Zünfte untereinander, bis auch hier die französische Gesetzgebung gründlichen Wandel schaffte durch Aufhebung der Zünfte und Einführung der Gewerbefreiheit. Damit war dem Gewerbewesen eine völlig neue Grundlage gegeben. Auf ihr weiter aufbauend, hat das Handwerk seine heutige Bedeutung für unser Wirtschaftsleben gewonnen.

Rückschauend müssen wir hervorheben, daß unsere Vorfahren allzeit in Treue und Liebe an ihrer Heimatscholle geangen und durch ihren hohen Gewerbefleiß schwere und schwerste Notzeiten überwunden haben. Wenn auch die Arbeitsformen des Handwerks sich vielfach, der technischen Entwicklung folgend, gewandelt haben, so ist der Sinn unverändert geblieben. Das ehrbare Handwerk hat gerade in unserer Zeit große Aufgaben zu erfüllen und verdient deshalb weitgehendste Förderung nicht zuletzt im Interesse des Wiederaufblühens unserer Volkswirtschaft.

Trächtigkeits- und Brutkalender

Beginn	Pferd 336 Tage	Kuh 290 Tage	Schaf Ziege 147 Tg.	Schwein 128 Tg.	Hund 63 Tg.	Katze 56 Tg.	Gans Kanin. 30 Tg.	Ente Truth. 28 Tg.	Huhn 21 Tg.	Taube 17 Tg.
1. Januar	3. 12.	8. 10.	28. 5.	8. 5.	5. 3.	26. 2.	31. 1.	28. 1.	22. 1.	18. 1.
8. Januar	10. 12.	15. 10.	4. 6.	15. 5.	12. 3.	5. 3.	7. 2.	4. 2.	29. 1.	25. 1.
15. Januar	17. 12.	22. 10.	11. 6.	22. 5.	19. 3.	12. 3.	14. 2.	11. 2.	5. 2.	1. 2.
22. Januar	24. 12.	29. 10.	18. 6.	29. 5.	26. 3.	19. 3.	21. 2.	18. 2.	12. 2.	8. 2.
29. Januar	31. 12.	5. 11.	25. 6.	5. 6.	2. 4.	26. 3.	28. 2.	25. 2.	19. 2.	15. 2.
5. Februar	7. 1.	12. 11.	2. 7.	12. 6.	9. 4.	2. 4.	7. 3.	4. 3.	26. 2.	22. 2.
12. Februar	14. 1.	19. 11.	9. 7.	19. 6.	16. 4.	9. 4.	14. 3.	11. 3.	5. 3.	1. 3.
19. Februar	21. 1.	26. 11.	16. 7.	26. 6.	23. 4.	16. 4.	21. 3.	18. 3.	12. 3.	8. 3.
26. Februar	28. 1.	3. 12.	23. 7.	3. 7.	30. 4.	23. 4.	28. 3.	25. 3.	19. 3.	15. 3.
5. März	4. 2.	10. 12.	30. 7.	10. 7.	7. 5.	30. 4.	4. 4.	1. 4.	26. 3.	22. 3.
12. März	11. 2.	17. 12.	6. 8.	17. 7.	14. 5.	7. 5.	11. 4.	8. 4.	2. 4.	29. 3.
19. März	18. 2.	24. 12.	13. 8.	24. 7.	21. 5.	14. 5.	18. 4.	15. 4.	9. 4.	5. 4.
26. März	25. 2.	31. 12.	20. 8.	31. 7.	28. 5.	21. 5.	25. 4.	22. 4.	16. 4.	12. 4.
2. April	4. 3.	7. 1.	27. 8.	7. 8.	4. 6.	28. 5.	2. 5.	29. 4.	23. 4.	19. 4.
9. April	11. 3.	14. 1.	3. 9.	14. 8.	11. 6.	4. 6.	9. 5.	6. 5.	30. 4.	26. 4.
16. April	18. 3.	21. 1.	10. 9.	21. 8.	18. 6.	11. 6.	16. 5.	13. 5.	7. 5.	3. 5.
23. April	25. 3.	28. 1.	17. 9.	28. 8.	25. 6.	18. 6.	23. 5.	20. 5.	14. 5.	10. 5.
30. April	2. 4.	4. 2.	24. 9.	4. 9.	2. 7.	25. 6.	30. 5.	27. 5.	21. 5.	17. 5.
7. Mai	9. 4.	11. 2.	1. 10.	11. 9.	9. 7.	2. 7.	6. 6.	3. 6.	28. 5.	24. 5.
14. Mai	16. 4.	18. 2.	8. 10.	18. 9.	16. 7.	9. 7.	13. 6.	10. 6.	4. 6.	31. 5.
21. Mai	23. 4.	25. 2.	15. 10.	25. 9.	23. 7.	16. 7.	20. 6.	17. 6.	11. 6.	7. 6.
28. Mai	30. 4.	4. 3.	22. 10.	2. 10.	30. 7.	23. 7.	27. 6.	24. 6.	18. 6.	14. 6.
4. Juni	6. 5.	11. 3.	29. 10.	9. 10.	6. 8.	30. 7.	4. 7.	1. 7.	25. 6.	21. 6.
11. Juni	13. 5.	18. 3.	5. 11.	16. 10.	13. 8.	6. 8.	11. 7.	8. 7.	2. 7.	28. 6.
18. Juni	20. 5.	25. 3.	12. 11.	23. 10.	20. 8.	13. 8.	18. 7.	15. 7.	9. 7.	5. 7.
25. Juni	27. 5.	1. 4.	19. 11.	30. 10.	27. 8.	20. 8.	25. 7.	22. 7.	16. 7.	12. 7.
2. Juli	4. 6.	8. 4.	26. 11.	6. 11.	3. 9.	27. 8.	1. 8.	30. 7.	23. 7.	19. 7.
9. Juli	11. 6.	15. 4.	3. 12.	13. 11.	10. 9.	3. 9.	8. 8.	6. 8.	30. 7.	26. 7.
16. Juli	18. 6.	22. 4.	10. 12.	20. 11.	17. 9.	10. 9.	15. 8.	13. 8.	6. 8.	2. 8.
23. Juli	25. 6.	29. 4.	17. 12.	27. 11.	24. 9.	17. 9.	22. 8.	20. 8.	13. 8.	9. 8.
30. Juli	2. 7.	6. 5.	24. 12.	4. 12.	1. 10.	24. 9.	29. 8.	27. 8.	20. 8.	16. 8.
6. August	9. 7.	13. 5.	31. 12.	11. 12.	8. 10.	1. 10.	5. 9.	3. 9.	27. 8.	23. 8.
13. August	16. 7.	20. 5.	7. 1.	18. 12.	15. 10.	8. 10.	12. 9.	10. 9.	3. 9.	30. 8.
20. August	23. 7.	27. 5.	14. 1.	25. 12.	22. 10.	15. 10.	19. 9.	17. 9.	10. 9.	5. 9.
27. August	30. 7.	3. 6.	21. 1.	1. 1.	29. 10.	22. 10.	26. 9.	24. 9.	17. 9.	13. 9.
3. Septbr.	6. 8.	10. 6.	28. 1.	8. 1.	5. 11.	29. 10.	3. 10.	1. 10.	24. 9.	20. 9.
10. Septbr.	13. 8.	17. 6.	4. 2.	15. 1.	12. 11.	5. 11.	10. 10.	8. 10.	1. 10.	27. 9.
17. Septbr.	20. 8.	24. 6.	11. 2.	22. 1.	19. 11.	12. 11.	17. 10.	15. 10.	8. 10.	4. 10.
24. Septbr.	27. 8.	1. 7.	18. 2.	29. 1.	26. 11.	19. 11.	24. 10.	22. 10.	15. 10.	11. 10.
1. Oktober	3. 9.	8. 7.	25. 2.	5. 2.	3. 12.	26. 11.	31. 10.	29. 10.	22. 10.	18. 10.
8. Oktober	10. 9.	15. 7.	4. 3.	12. 2.	10. 12.	3. 12.	7. 11.	5. 11.	29. 10.	25. 10.
15. Oktober	17. 9.	22. 7.	11. 3.	19. 2.	17. 12.	10. 12.	14. 11.	12. 11.	5. 11.	1. 11.
22. Oktober	24. 9.	29. 7.	18. 3.	26. 2.	24. 12.	17. 12.	21. 11.	19. 11.	12. 11.	8. 11.
29. Oktober	1. 10.	5. 8.	25. 3.	5. 3.	31. 12.	24. 12.	28. 11.	26. 11.	19. 11.	15. 11.
5. Novbr.	8. 10.	12. 8.	1. 4.	12. 3.	7. 1.	31. 12.	5. 12.	3. 12.	26. 11.	22. 11.
12. Novbr.	15. 10.	19. 8.	8. 4.	19. 3.	14. 1.	7. 1.	12. 12.	10. 12.	3. 12.	29. 11.
19. Novbr.	22. 10.	26. 8.	15. 4.	26. 3.	21. 1.	14. 1.	19. 12.	17. 12.	10. 12.	6. 12.
26. Novbr.	29. 10.	2. 9.	22. 4.	2. 4.	28. 1.	21. 1.	26. 12.	24. 12.	17. 12.	13. 12.
3. Dezbr.	5. 11.	9. 9.	29. 4.	9. 4.	4. 2.	28. 1.	2. 1.	31. 12.	24. 12.	20. 12.
10. Dezbr.	12. 11.	16. 9.	6. 5.	16. 4.	11. 2.	4. 2.	9. 1.	7. 1.	31. 12.	27. 12.
17. Dezbr.	19. 11.	23. 9.	13. 5.	23. 4.	18. 2.	11. 2.	16. 1.	14. 1.	7. 1.	3. 1.
24. Dezbr.	26. 11.	30. 9.	20. 5.	30. 4.	25. 2.	18. 2.	23. 1.	21. 1.	14. 1.	10. 1.
31. Dezbr.	2. 12.	7. 10.	29. 5.	7. 5.	4. 3.	25. 2.	30. 1.	28. 1.	21. 1.	17. 1.

Obige Daten entsprechen dem normalen Leben. Die vorkommenden Grenzen betragen bei Fierden 330—419 Tage, bei Kühen 240—321 Tage, bei Schafen und Ziegen 146—158 Tage, bei Schweinen 109—133 Tage, bei Hunden 62—65 Tage, bei Katzen 56—60 Tage, bei Kaninchen und Gänsen 28—33 Tage, bei Truthennen 26—29 Tage, bei Enten 28—33 Tage, bei Hühnern 19—24 Tage, bei Tauben 17—19 Tage.

Schaadt Roll- und Tütentabak



Gegründet 1827

ist an der Saar schon länger als 120 Jahre

bekannt und beliebt

PETER SCHAADT

Tabakfabrik · St. Wendel

Leibbinden

Hüfthalter

Korsetts

Büstenhalter

SANITÄTSHAUS

ST. WENDEL - Parkstraße 1

TAXI'S

zu jeder Tages- und Nachtzeit

TELEFON 228

ST. WENDEL

PETER REINDORF

Schorlemerstrasse 17 - Garagen am Bahnhof

Man spricht französisch!

AUGUST WINTER

HOCH- UND TIEFBAU

TÜRKISMÜHLE - TEL. 197

Spezialisiert

auf

BRÜCKENBAU - HOCHBAU - OBERBAU

sämtliche anfallenden Tiefbauarbeiten

Ameliorationen

LUDWIG WEBER

Bauunternehmung · Oberthal-Saar

Poststrasse 15 - Telefon 115

Hoch-, Tief- und Straßenbau · Eigene Sandsteinbrüche
und Holzbearbeitungswerkstätte



Buch- u. Druckhaus J. Roth

ST. WENDEL · BALDUINSTRASSE 42 · FERNRUF 557

Buchhandlung · Schul- u. Bürobedarf
Büro-Möbel u. -Maschinen · Papier-
u. Schreibwaren · Entwürfe · Klischees

das Haus für gute Drucksachen

BALI

DIE GUTE CIGARETTE

EILEBRECHT TABAK A.G., HOMBURG-SAAR

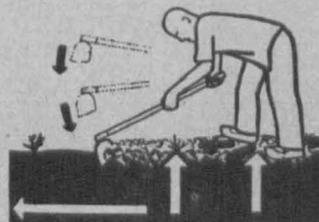
Zweigwerk St. Wendel

Bessere Arbeitsverfahren in Garten und Feld

Praxis und Wissenschaft haben in jahrzehntelangen Bemühungen mit Erfolg die Geheimnisse des Bodens durchleuchtet. Die Forschung hat festgestellt, daß der Boden eine lebende Masse ist. Milliarden von Lebewesen bereiten die Speisen für die Pflanzen vor und bilden die begehrte Bodengare. Nährstoffe, Bodenwärme, Luft und vor allen Dingen genügend Bodenfeuchtigkeit sind Voraussetzung für ein reiches Bodenleben. Es gilt aber, die von der Natur in ausreichendem Maße gespendeten Wachstumskräfte einzufangen, zu fördern und den Nutzpflanzen zuzuleiten: durch richtige Bodenbearbeitung. Hier entwickelte sich die Methode des WOLFens, die seit mehr als 20 Jahren in der ganzen Welt mit größtem Erfolg angewandt wird.

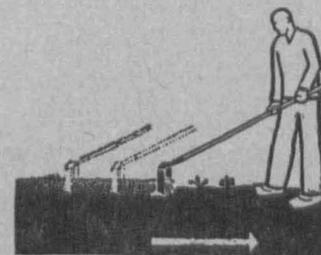
Hand in Hand mit der Methode wurden die Wolf-Geräte entwickelt, die in aufrechter Haltung mühelos durch den Boden gezogen werden. Die Arbeitsweise des Pfluges, der großen Landmaschinen — also ziehend — liegt dem Wolf-Gerät zugrunde. Die Arbeit mit der alten Schlaghacke war schwer und quälend. Jeder Hackenschlag brachte sie nur eine Handbreite vorwärts, dabei wurde der soeben gelockerte Boden wieder festgetreten. Eine ungenügende Arbeit bei größter Kraftvergeudung. Wolf-Geräte können und dürfen niemals zum Schlagen verwendet werden. Wolf-Geräte arbeiten ziehend. Die aufrechte Haltung und die mühelose Bewegung des WOLFens erfordert einen wesentlich geringeren Kraftaufwand als die Arbeit mit der Schlaghacke, sodaß auch Frauen und Jugendliche WOLFen können.

Trotz geringerer Mühe und gründlicherer Arbeit ist die Leistung 3 mal höher im Gegensatz zur altmodischen Schlaghackearbeit. 20 Jahre lang haben sich die Wolf-Geräte vielmillionenfach bewährt. Sie sind konstruiert nach dem Grundsatz: für alle Böden und für jeden Arbeitszweck das richtige Gerät.



Alte Arbeitsweise:

Gebücktes Hacken und Zuschlagen -- Pfeil zeigt Arbeitsrichtung -- bearbeitetes Land wird wieder festgetreten.



Modernes Wolfen:

Es gibt kein Bücken und Zuschlagen mehr — ziehende Arbeitsverrichtung geht viel schneller — bearbeitetes Land wird nicht wieder betreten.

In 7 Regeln ist die Methode des WOLFens kurz und bündig zusammengefaßt. Wer mehr darüber wissen will, lese das Fachschrifttum und wende sich an die landwirtschaftlichen Beratungsstellen.

Im Herbst tief umgraben und furchen. Jeder Bauer weiß, daß im Herbst gepflügter Acker größere Erträge bringt. Genau so muß überall dort, wo man nicht pflügen kann, im Herbst spatentief umgegraben werden. Man soll den Boden nicht tiefer als 22 cm wenden, dafür aber den Untergrund lockern mit Wolf-Bodenlüfter. Das gegrabene Land saugt

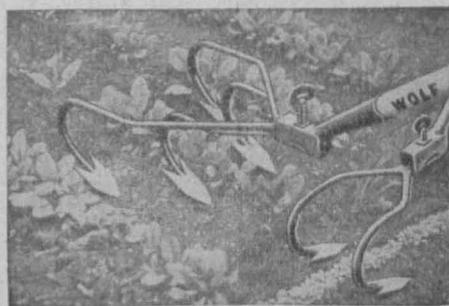
Im Frühjahr den Boden aufreißen, nicht umgraben! Sobald die obersten Schollenspitzen heller werden, ist dazu der Zeitpunkt gekommen. Mit dem Wolf-Kultivator wird die Oberfläche des Landes in müheloser, ziehender Arbeit aufgerissen. So wird die Kruste zerstört, die Wasserverdunstung unterbrochen, der Boden durchlüftet und erwärmt. Dieser Anstoß genügt, die Lebewesen im Boden anzuregen und aufzuwecken, daß sie mit ihrer nützlichen Tätigkeit beginnen. Wir sparen dadurch viel Zeit und erleichtern uns die Frühjahrsbestellung. Die lockere Krümmelschicht wirkt wie ein Deckel auf dem Faß und erhält uns die kostbare Winterfeuchtigkeit.

Boden lockern von der Aussaat bis zur Ernte. Für die Entwicklung und Erhaltung der Bodengare ist es unerlässlich, daß der Boden an der Oberfläche stets offen und locker gehalten wird, es darf keine Krustbildung entstehen. Nur in lockerem Boden kann Luft- und Sonnenwärme bis zu den Wurzeln durchdringen. Nur in lockerem, luftigem, warmem Boden können die Bodenbakterien leben, die Gare erhalten und die Nahrung für unsere Pflanzen zubereiten. Nur bei offener, lockerer Boden haut wird die Verdunstung kostbarer Winterfeuchtigkeit verhindert und

sich im Winter wie ein Schwamm voll Feuchtigkeit, die dann den Pflanzen im kommenden Jahr zur Verfügung steht. In grobscholligem Land kann der Frost besser eindringen. Wir können die Wirkung des Frostes wesentlich erhöhen, wenn wir in leichten Boden Furchen ziehen. Der Frost macht Nährstoffe frei und schafft die ideale Frostgare.



Wolf-Verstell-Kultivator CU — DR-Patent



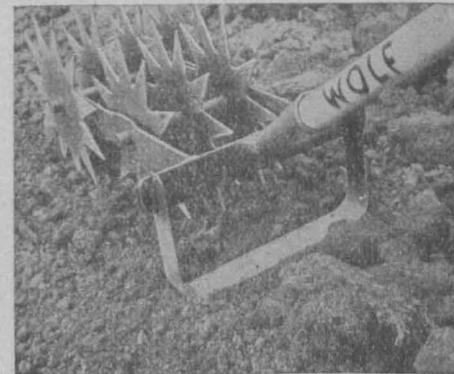
Wolf-Kultivator BO — DR-Patent

das mühselige Gießen erspart. Fortgesetzte Bodenlockerung verhindert die Unkrautentwicklung und steigert die Ernte weit über das gewohnte Maß hinaus. Mit Wolf-Geräten ist es möglich, ohne Mehraufwand an Zeit, in müheloser, ziehender Arbeit den Boden das ganze Jahr offenzuhalten, zu lockern und zu lüften, was für alle Kulturpflanzen in Feld und Garten wachstumsfördernd ist.

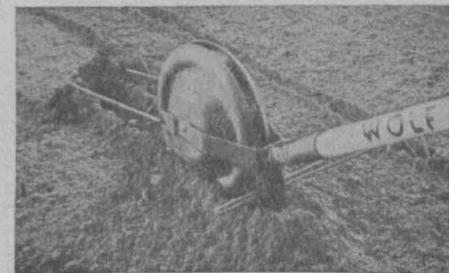
Vor der Aussaat und dem Pflanzen feinkrümmeln. In feingekrümmeltem Boden werden Samen und Pflanzen weich gebettet, finden in dem idealen Saatbeet verwertbare Nahrung, Wasser, Wärme und Luft. Schnelles, gleichmäßiges Keimen und rasches Anwachsen ermöglichen eine rasche, kräftige Jugendentwicklung, was entscheidend für eine gute Ernte ist. In grobscholligem Land finden Samen und Pflanzen keinen Bodenschluß, vertrocknen und verhungern. Ungleichmäßige Entwicklung ist die Folge. Darum müssen wir den Boden fein krümmeln.

In Reihen säen und pflanzen. Schöne gerade Saat- und Pflanzenreihen sind der Stolz des Bauern und Gärtners. Reihensaat ermöglicht gleichmäßige Saattiefe, gleichmäßige Abstände in den Reihen, daher rasches Auflaufen. Reihensaat erspart Saatgut und gibt jeder Pflanze genügend Platz, Luft, Licht und Sonne zu üppiger Entwicklung. Reihensaat kann leicht und mühelos vereinzelt werden. Nur Reihensaat und Reihensaat ermöglichen schnelles, gründliches, müheloses, häufiges Lockern, Lüften und Jäten mit den bewährten Wolf-Geräten in ziehendem Arbeitsgang.

Das Unkraut vernichten, wenn es noch klein ist. Frühzeitiges Jäten



Wolf-Bodenfräse DE — DR-Patent



Wolf-Sämaschine EE — DR-Patent

des Unkrautes sichert den Kulturpflanzen den unbegrenzten Genuß von Wasser, Luft, Licht und Nahrung. Rechtzeitiges Jäten verhindert die Entwicklung von Unkraut-Samen. Durchschneiden des Wurzelhalses tötet das Unkraut. Darum müssen Jätegeräte in der ganzen Breite schneidende Werkzeuge haben. Bei Reihensaat und Reihenpflanzung geht das Jäten mit Wolf-Geräten mühelos, schnell und sicher. Wolf-Jäter schneiden bei leichtem Zug alles Unkraut ab und lockern gleichzeitig den Boden. 300 qm in einer Stunde!



Wolf-Scharjäter GA — DR-Patent

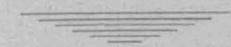
Häufeln, ohne Pflanzen zu beschädigen. Viele Kulturpflanzen lieben das Behäufeln. Bis an den Wurzelhals heran werden die Pflanzen mit Erde bedeckt, können Hilswurzeln treiben oder Stützwurzeln aussenden. Häufeln vergrößert die Oberfläche des Bodens und damit die Aufnahmefähigkeit für Wasser und Sonnenwärme. Es erleichtert das Eindringen der Luft bis zu den Wurzeln. Durch Häufeln schützen wir aber auch Jungpflanzen vor Wind und Kälte. Wolf-Häufelgeräte vermeiden jede Beschädigung des Wurzelwerkes und bilden aus lockerer Erde gleichmäßige schöne Dämme.



Wolf-Häufler JA

Wahnspruch

Wagst du schöne Lande schauen,
Über alles halte wert
Deines Mutterlandes Gauen,
Deiner Väter schlichten Herd!
Und wenn alles dich betrogen,
Wenn dich Glück und Stern verläßt,
Wenn die Treue dir gelogen —
An der Heimat halte fest!



QUALITÄTS-

unterschiede gab es zu allen Zeiten
und wird es auch immer geben. So
ist es auch verständlicherweise bei

DRUCKSACHEN

die durch eine entsprechende Gestaltung eine
persönliche Note tragen, dabei ansprechend
wirken und entsprechend werben. — Hierbei
wollen wir Ihnen ein guter Berater sein.

Besuchen Sie uns bitte!

St. Wendeler Buchdruckerei u. Verlag
VORM. MÜLLERSCHE DRUCKEREI

Begründet 1879 als Druckerei des St. Wendeler Volksblattes
St. Wendel — Carl-Cettostrasse 12 — Telefon 450

Druck des Heimatbuches 1949 —

eine technische Leistung unseres Betriebes

Hotel zur Post

St. Wendel - Bahnhofstraße 14 - Tel. 422

Gut eingerichtete Fremdenzimmer
Zentralheizung, fließendes Wasser, Garagen
Vorzügliche Küche, gepflegte Getränke

Besitzer: Heinrich Seibert

Kennen Sie uns?

Das leistungsfähige, auswahlreiche, preiswerte
und durch ausgesucht gute Bedienung weit bekannte,
schon 45 Jahre mit St. Wendels Stadtbild verknüpfte

TEXTIL-KAUFHAUS


Friedrich Howy
ST. WENDEL



*Herren- u.
Knaben-Kleidung*

St. Wendeler Kleiderhalle
Jakob Pfeiffer
St. Wendel

Das Haus der guten Qualitäten

HB

Heinr. Bindhammer
EISENHANDLUNG

Öfen, Herde, Werkzeuge
Haus- und Küchengeräte
Glas, Porzellan

St. Wendel Telefon 220
Balduinstrasse

Hans Klein
BUCHHANDLUNG

*Schul-
und Bürobedarf*

St. Wendel-Saar
Bahnhofstr. 6 - Telefon 456

Möbel und Polsterwaren nur vom Möbelhaus

RB **Robert Brachetti**
SEIT 1879 **Jhr Wohnungsgestalter**

Telefon 344 / ST. WENDEL / BAHNHOFSTRASSE 15

SATEX

G. m. b. H. Saarländische Textilwaren
Telefon Nr. 437 Grosshandels-Gesellschaft
Schloßplatz 10/12

ST. WENDEL/SAAR

W. Bach

Uhrmachermeister

St. Wendel
Bahnhofstrasse 6

Uhren-, Gold- u.
Silberwaren
Geschenkartikel

METZGEREI

UND SPEISEWIRTSCHAFT

Rud. Gasch

St. Wendel-Schloßplatz 2

empfiehlt

kalte u. warme Speisen
zu jeder Tageszeit

Führend seit 1906 in:

*Lebensmitteln und Feinkost
Wild und Geflügel
Spirituosen
ff. Weine und Liköre
Eigene Kaffeerösterei*

Franz Kockler

Feinkosthaus
St. Wendel

Ecke Brühl- und Wilhelmstrasse
Ruf 535

LEO ALLES

BUCH-, PAPIER-, SCHREIB-
U. SPIELWAREN

ST. WENDEL - SAAR
BAHNHOFSTR. NR. 8

H. & R. Scherer

Metzgereibedarf

St. Wendel - Saar
Bahnhofstr. 18 · Telefon 272



*Das Kaufhaus
für Jedermann*

bekannt
für gut und billig

Jakob Fremgen

das zuverlässige Textilfachgeschäft

St. Wendel · Fernruf 643 · Ecke Brühl- u. Luisenstr.

RADIO BAUER

ST. WENDEL
Am Bahnhof, Ruf 231

Rundfunk - Meisterbetrieb

Anna Scherer

ST. WENDEL
BAHNHOFSTRASSE 18

Das Fachgeschäft
für Handarbeiten
Wolle und Garne
Kinder- u. Damenwäsche

Zigarrenhaus RIOTTE

Inhaber: Frau Udo Hoppe

St. Wendel · am Bahnhof

Die preiswerte Bezugsquelle
für gute Pfeifen

Gartenbau u. Samenhandlung
Blumenbinderei

Robert Müller

St. Wendel
Bahnhofstr. u. Am Hassersack

Immer das Neueste Immer das Modernste

in den bekannt guten Qualitäten zu den niedrigsten Preisen
im

SCHUHHAUS
Wagner
ALLOIS
ST. WENDEL LUISENSTR. 49

Das führende Spezial - Schuhhaus für Alle

Brot- und Fein-Bäckerei

Klaus Langendorfer

St. Wendel
Bahnhofstr. 12

JAKOB LOCH

INSTALLATIONS-MEISTER

ST. WENDEL

Bahnhofstrasse 22, Telefon 632
GAS-, WASSER-, LICHT- u.
SANITÄRE ANLAGEN



Josef Pazen

Wachswaren-Fabrik - Kunsthandlung

St. Wendel - Telefon 653

Kerzen jeder Art, Kunstwaben
(Handgepresst) in allen Grössen

VULKANISIER - WERKSTATT

JOS. AHR

St. Wendel, Bahnhofstraße 22

Ausführung von Runderneuerung
Vulkanisieren von Autoreifen
und Schläuchen
sowie sämtlichen Gummiwaren

Vergessen Sie bitte nicht,
in ST. WENDEL dem

Schloß-Café

Espert Telef. 261

INH.: MAX PFEIFFER
einen Besuch abzustatten

HUT- UND PELZHAUS

Georg Ehrhardt

Kürschnermeister

St. Wendel, Luisenstrasse 24

Kürschnerei - Herrenartikel

Johannes Knecht

St. Wendel

Luisenstr. 25, Balduinstr., Ruf 631

Gartenbaubetrieb

Samenhaus

Blumenhalle



Toni Schneider

WEIN-U-SPIRITUOSEN EN GROS • ST. WENDEL

Mommstrasse 29 - Fernruf 594 - Drahtwort: Weinschneider St. Wendel

TAPETEN - LINOLEUM und FARBENHAUS

WILHELM ANGEL O.H.G.

Ältestes
und grösstes
Spezialgeschäft
am Platze

ST. WENDEL - Fruchtmart 5-7

Gegründet 1869

Fernsprecher 343

Maler-, Anstreicher- u. Tapezier-Werkstätte
Auto-, Wagen-, Möbel- u. Schilderlackierung

1869

80 JAHRE

1949

Empfehle mich im Anfertigen
von **Schuhen, Stiefeln** und
Schäften aller Art nach Mass

Schuh-Reparaturen

werden sauber und schnell
ausgeführt

Schuhmacherei

PHILIPP BALLAT

St. Wendel, Luisenstrasse 23

Adolf Nitz

St. Wendel, Brühlstrasse 17

Buchbinderei und Einrahmewerkstatt
Papier- und Schreibwaren
Bücher

Paul Liell

Lebensmittel

Feinkost

St. Wendel - Brühlstr. 8

Nik. Meihack

Büchsenmachemeister

feinmech. Reparaturwerkstätte
für alle Büro- und Nähmaschinen
- Säheräder - Nähmaschinen -

St. Wendel

Brühlstraße 7 / Telefon 205



Möbel Schmitt

Möbel fürs
ganze
Leben

Melsweilerstr. 1a St. Wendel *Tel. 603*

Wein- u. Spirituosen-Handlung

Jos. Bingemer

SPEZIALHAUS für erstklass.
GETRÄNKE zu den niedrigsten
Tagespreisen

St. Wendel Luisenstr. 22

Karl Schneider

Lebensmittel
Feinkost

St. Wendel, Brühlstrasse 9



Brauerei Gebr. Paqué

die einzige Braustätte des Kreises

Aug. Marx & Co.

Ihr Lieferant für Tabakwaren
aller Art, sowie Pfeifen,
Pfeifen-Ersatzteile
u. anderer Raucherbedarfsartikel

St. Wendel
Brühlstr. 24 Telefon 275
gegründet 1871

Café-Konditorei

Bingemer

St. Wendel
Luisenstrasse 28

PHOTO-ATELIER

P. Bahn

St. Wendel - Brühlstrasse 22
Beste Ausführung in Portraits und
Familienbildern
Reproduktionen und Vergrößerungen
Amateurhandlung
Amateurarbeiten in 2 Tagen lieferbar
Spez. POLYFOTO

SEIT JAHREN IST

FRANZ ROTH

ST. WENDEL, Schloss-Str. 1
die bekannte Einkaufsstätte für
Farben - Tapeten - Bodenbelag
Putzartikel - Spielwaren
Man kauft jedenfalls
preiswert und vorteilhaft
- Wiederverkäufer erhalten Rabatte -

Hut
Fröhlig
St. Wendel
Schloßstr. 14
immer das
Neueste
für den
Herrn!

Massage - Fusspflege-
Institut
Heissluft - Lichtbäder

A. Heinrich

St. Wendel, Wilhelmstrasse 3
Krankenkassen - Zulassung

Alle Fleisch-
und Wurstwaren
in bekannt guter Qualität
Metzgerei

JOH. NOSS

ST. WENDEL
Fruchtmarkt 3 . Fernruf 338

<p>Brot- u. Feinbäckerei</p> <p>Matthias Moseler</p> <p>St. Wendel Brühlstraße 15</p>	<p style="text-align: center;">Seit 1834</p> <p>Franz Goebel</p> <p>Spezialgeschäft für Tabakwaren, Pfeifen u. Raucherbedarfsartikel St. Wendel Balduinstr. 29 - Telefon 553</p>
<p>Johann Nonner</p> <p>LEDER - GROSSHANDLUNG</p> <p>St. Wendel Luisenstrasse 33</p> <p>Das grosse, führende Fach- geschäft für Leder- und Schuhmacherbedarfs - Artikel</p> <p>Stets Neueingänge in Lederwaren aller Art Koffer, Aktentaschen Damentaschen Kleinlederwaren</p>	<p>SIE werden stets zufrieden sein mit :</p> <p><i>Brillen</i> <i>Uhren und</i> <i>Schmuckwaren</i></p> <p>von Uhrmacher und Optikermeister</p>  <p>St. Wendel, Luisenstr. 20</p>
<p>GASTHAUS</p> <p>J. Jochem</p> <p>ST. WENDEL Balduinstrasse 27</p> <p>bietet seinen Gästen angenehmen Aufenthalt bei gediegenen Preisen</p> <p>- Gut gepflegte Getränke - Grosser Raum für Vereinsveranstaltungen</p>	<p>Anton Riotte</p> <p>Großhandlung Nahrungs- und Genussmittel Wasch- u. Putzmittel, Gewürze Bürstenwaren usw.</p> <p>St. Wendel Balduinstrasse 74 - Fernsprecher 507</p>

<p>Jakob Mathias St. Wendel Huf- und Wagen - Schmied Autog. u. elektr. Schweißerei Anfertigung von Fenstern und Geländern Elektrischer Betrieb</p>	<p>AUTO - GILLEN ST. WENDEL Schlachthofstr. 29 / Ruf 376 Transporte aller Art Vertretung von Berliet-Lastwagen</p>
<p>Elektro - Radio Fachgeschäft</p> <p>Wilh. Blinn</p> <p>Schlosser und Elektromeister</p> <p>St. Wendel Brühlstr. 6 Tel. 480</p>	<p>Ihre Lebensmittel kaufen Sie gut und preiswert bei Eduard Stier Lebensmittel, Feinkost St. Wendel Brühlstr. 25 Telefon 489 Gute und reelle Bedienung</p>
<p>Ihr Vertrauen dem Fachmann</p> <p>Möbel - Kreuz St. Wendel Neumarkt 10 (Mott)</p>	<p>Fleisch- u. Wurstwaren in bekannter Güte METZGEREI PETER HEWEL ST. WENDEL Kelsweilerstr. 2 - Tel. 644</p>

Tapeten-Bauer

INH.: WALTER BAUER

*Bodenbelag - Wandbehang
Farben - Lacke*

ST. WENDEL

Schlossplatz 2 u. Wilhelmstrasse 5
Telefon 356

Brot- und Feinbäckerei

Otto Zimmer

St. Wendel

Fruchtmarkt 13, Tel. 333

—Kaffee—

Rind- u. Schweine-Metzgerei
ff. Wurstwaren

Franz Sannikolo

St. Wendel - Luisenstr. 14

Telefon 274

Medizinal-Drogerie
und Foto-Haus

A. BUSERT

St. Wendel

Am Dom

Ludwig Vollmann

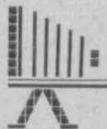
Bauunternehmung

St. Wendel-Saar, Schorlemerstraße 1, Fernsprecher 453

Ausführung sämtlicher

Hoch-, Tief- u. Eisenbetonbauten

Steinbruch-Betrieb



FOTOHAUS

NITZ

St. Wendel
Kelsweilerstrasse 4

Brautbilder, Familiengruppen
Vergrößerungen

Amateur - Fotoapparate und Zubehör
Entwickeln - Abzüge

Seit über 25 Jahren

liefert

Polsterwaren und Betten

Viktor Brehm

St. Wendel, Balduinstr. 37

 **Gans Bollig** 

KOHLHANDLUNG UND AUTO-TRANSPORTE

Brennstoffe aller Art - Transporte aller Art

St. Wendel / Telefon 277

Büro und Lager: Balduinstraße Nr. 82

KARL AUER

EISENHANDLUNG

ST. WENDEL

Öfen, Herde, Küchen-
und Haushaltwaren
Bau- u. Möbel-Beschläge
Sprengstofflager, Ausführung
sämtlicher Sprengarbeiten

Telefon 642

J. C. KOCKLER

Gerberei

St. Wendel

Sohlleder in reiner Eichen-
lohgrubengerbung

<p>RESTAURANT ZUR KRONE</p> <p>Das Traditions-Gasthaus am Dom ST. WENDEL</p>	<p>Mechaniker-Meister Franz Rohé St. Wendel Schlachthofstraße 42 Reparaturwerkstätte für Näh- und Büromaschinen aller Systeme An- und Verkauf</p>
<p>Fleisch- und Wurstwaren</p> <p>Eugen Dalacker St. Wendel Brühlstr. 9, Telefon 406</p>	<p>Auto-Zentrale Aug. Thiel St. Wendel - Brühlstr. 1 Telefon 452</p> <p>—</p> <p>Vertretung für Renault u. Opel Auto-Reparatur-Werkstätte Zylinderschleiferei Spezial-Abteilung für Auto-Electric u. Ankerwickelerei</p> <p>— Tankstelle —</p>
<p>Karl Hassdenteufel</p> <p>Bau- u. Möbel-Schreinerei Kunstgewerbliche Arbeiten</p> <p>St. Wendel-Saar Am Wassersack 3, Tel. 428</p>	<p>SÜSSWAREN</p> <p>in grösster Auswahl für Wiederverkäufer</p> <p>Nährmittelwerk St. Wendel - Tel. 434</p>

<p><i>Tuche - Futterstoffe Schneiderbedarfsartikel</i></p> <p>Gebr. Loch</p> <p>ST. WENDEL Wendalinusstr. 4 - Telefon 619</p>	<p><i>Café Liell</i></p> <p>St. Wendel, am Dom Balduinstrasse 36</p> <p>St. Wendels beliebtes, ge- mütliches Familien-Café</p>
<p>Polstermöbel Matratzen Gardinen Teppiche</p> <p>gut und preiswert im Spezialgeschäft</p> <p>Stibitz & Clemens</p> <p>ST. WENDEL am Schloßplatz Telefon 366</p>	<p>FEINKOST MAURER</p> <p>St. Wendels</p> <p>führendes Haus in</p> <p>LEBENSMITTEL delik. WURSTWAREN OBST - GEMÜSE WEIN - LIKÖR BRANNTWEIN — FISCH —</p>
<p>Schuhmacherei</p> <p>Karl Wirth Schuhmachermeister St. Wendel Neumarktstrasse</p> <p>Anfertigung sämtlicher Fussbekleidung Reparaturwerkstätte</p>	<p>Spezial- Uhren-Reparaturwerkstatt für alle Arten</p> <p>Wilhelm Lang</p> <p>St. Wendel St. Annenstr. 2</p>

ST.WENDELER DRAHTWAREN-FABRIK

SCHWAN & CO.

Drahtgeflechte, Drahtgewebe, Stacheldraht, Betonpfosten
— Patentmatratzen, Federeinlagen für Obermatratzen —

St.Wendel-Saar - Balduinstr. 1 u. 3 - Fernruf 226

Gasthaus und Bäckerei

Karl Lerner

St. Wendel

Balduinstr. 58, Tel. 527

empfiehlt seine

Gast- u. Gesellschaftsräume

Julius Müller

St. Wendel, Schlachthofstr. 30

Ruf 353

Spezialwerkstätte für Auto-, Licht-
und Anlasser-Anlagen, Magnet- und
Akkumulatoren, Reparaturen

Ständiges Lager

in allen Auto-Batterien

60 Jahre

Bau- u. Möbel-Schreinerei u. Sarglager

Wilhelm Meihack

St. Wendel

Kelsweilerstr. 19 u. 24, Fernruf 467

Ausführung sämtlich. Bau- u. Möbelarbeiten

Särge in allen Preislagen

Ueberführungen mit eigenem Wagen

Telefon 390

Telefon 390

Taxe- u. Lastwagen - Betrieb

Jakob Weiant

St. Wendel, Bungertstraße 21

Gebr. Weisgerber

Seit 1814

St. Wendel/Saar

Tel. 623

Waffen - Munition - Sportartikel - Nähmaschinen - Sahrräder

Reparatur - Werkstätte

Ältestes Fachgeschäft von St. Wendel und Umgebung!

Südfrüchte · Obst- und Gemüse-Großhandlung

JOSEF EGERSDÖRFER

St. Wendel, Balduinstr. 44, Tel. 530

Alt- und Abfallstoffe

HANS BOHN

Ankauf von Alteisen (Guß)
Messing, Zink, Kupfer u. Blei
Lumpen, Felle

St. Wendel

St. Annenstraße

BLUMENHAUS

U. KRANZBINDEREI

MIT SAMENHANDLUNG

Anton Jung

ST. WENDEL, Balduinstr. 1

Gärtnerei am Wassersack
bei Tabakfabrik Marschall

Neuanfertigung

und Umarbeitung sämtlicher
Polstermöbel u. Matratzen

Wilhelm Lawo

Geschirr- und Autosattlerei
Polsterei

St. Wendel · Alter Woog 36
am Marienkrankenhaus

Emil Sertel

Mehl-, Getreide-, Düngemittel-
Grosshandel

St. Wendel

Kelsweilerstr. 27 - Telefon 528

Franz Ecker

das altbekannte Textil- und Bekleidungshaus

SEIT 1857

St. Wendels

SEIT 1857

Telefon 236

Auto-Reparaturwerkstätte
Gabr. Schubert
 St. Wendel
 Ecke Goethe-Schillerstrasse
 Telefon 230
 Untervertretung
 für Bernard Unic-Delage u. Fiat

Reiseproviant- u. Imbisshalle
Josef Hahn
 St. Wendel, am Bahnhof
 Telefon 582
 Täglich geöffnet!



Tel. 494

ROSS-SCHLÄCHTEREI
RINGEL
 ST. WENDEL, An der Mott
 Erstkl. Fleisch- und Wurstwaren
 Ankauf von Schlachtpferden zu höchsten
 Tagespreisen. Bei Notschlachtungen
 schnellste Bedienung mit Viehtransportwagen
 Vermittler erhalten Provision

Elektro-Radio-Fachgeschäft
J. Gieselmann
 ELEKTRO-MEISTER
 St. Wendel - Saar
 Balduinstr. 23 Tel. 636

Ausführung sämtl. elektrischer
 Licht-, Kraft-, Radio-Anlagen

Stets Auswahl in
 elektr. Koch-, Heizgeräten
 Radios, Beleuchtungskörpern

Gasthaus Thomé
 INHABER: FRAU GRETEL HANSER
 St. Wendel · Mommstr. 5
 1 Minute vom Bahnhof
 Das gemütliche Aufenthaltslokal
 für den Durchgangsverkehr
 gut gepflegte Getränke
 vorzügliche Küche

1898 50 Jahre 1948
Riott's
 Erfrischungsgetränke
 überall beliebt und gerne
 getrunken
Josef Riotte
 St. Wendel, St. Annenstr. 58

Gips- und Verputzgeschäft

Josef Gehl
 St. Wendel
 Bungertstrasse 21

**St. Wendeler
 Falzziegelfabrik**
 Birkenbach & Co.
 Ruf 608 St. Wendel - Seit 1871



Gute
 Qualitäten

Reiche
 Auswahl

Reelle
 Preise

Gute
 Bedienung

Das gute Textil-Kaufhaus für Sie

Bau- und Möbelschreinerei
 Sarglager

Nik. Riotte

St. Wendel · Hospitalstr. 15



Maria Berber

Lebensmittel · Feinkost
 St. Wendel / Marienstr. 4

JOSEF KLEIN Ing.

LANDMASCHINEN

Lieferung von Landmaschinen aller Fabrikate

Fabrikation landwirtschaftlich. Geräte, Elektromotoren, Licht- u. Kraftanlagen

ST. WENDEL - Gymnasialstr. - Ruf 615

Ihre beste Metzgerei für alle Festlichkeiten usw. ist die moderne

Metzgerei Josef Jacobs

Fleisch- u. Wurstwaren

aller Art in prima Qualität halten wir in eigener, modernster Kühlanlage für unsere werte Kundschaft stets bereit.

Spezialitätswaren in altbekannter Güte.

Zuvorkommende Bedienung und schnellste Belieferung bei allen Anlässen.

Ihr einmaliger Besuch sichert uns Ihr Wiederkommen.

Rind- und Schweine-Metzgerei

Josef Jacobs

St. Wendel - Balduinstr. 56

Telefon 346

A. Stroppel

Inh.: Aug. Scherer

St. Wendel

Balduinstraße 32

Telefon 539

Ältestes Fachgeschäft
im Kreise für

Lederwaren

Sportartikel

Sattlerwaren

Polsterwaren

P. ZEYER

Unternehmung für

Hoch-, Tief-, Eisenbeton- und Eisenbahnoberbau

Zimmerei- und Schreinerei-Betrieb

St. Wendel

ST. ANNENSTRASSE 6

FERNSPRECHER 462

Bau- und Möbel-Schreinerei
Sargfabrikation
Beerdigungsinstitut

Nik. Dubreuil

St. Wendel

Hospitalstr. 23 Telefon 491

ROBERT SPANG

PRIVAT

OMNIBUS-VERKEHR

ST. WENDEL-SAAR

GUDESBERGSTR. 6 TELEFON 628

Nik. Vollmann

Wwe.

Baugeschäft

St. Wendel

St. Annenstr. 10

Telefon 624

Ausführung

sämtlicher Bauvorhaben

Anton Kirsch

EISENHANDLUNG

ST. WENDEL

Seit 1809

das führende Geschäft

am Platze

Bauträger - Eisen - Röhren

Bleche - Bauartikel

Bau- und Möbelbeschläge

Haus- und Küchengeräte

HERDE - ÖFEN

Landwirtschaftliche Artikel

Kurt Setzer

Wirtschaftstreuhand
Buch- und Steuerberater

St. Wendel, Mommstr. 7

Telefon 332

Bei allen Finanzämtern
des Saarlandes zugelassen

Fritz Hetterich

Gasthaus

St. Wendel

Kelsweilerstr. 47 Telefon 558

Treffpunkt der Fussballer

Geschäftsstelle

der Sportvereinigung

**DKW
MALDENER**

Auto-, Motorrad-Ersatzteile
und Zubehör
Reparatur-Werkstätte

ST. WENDEL - SAAR

jetzt
Mommstrasse (Fausenmühle)

Bau-Ing.

Nik. Dörrenbächer

Zimmermeister

St. Wendel

Fausenmühle 24 - Ruf 377



Seit 1773

KAUFHAUS

Franz Hallauer

St. Wendel

Schloßstraße 10 · Ruf 609

*Alle Textilwaren
finden Sie gut und in reicher
Auswahl
in diesem bekannten Kaufhaus*

Telefon 389

Schnell-Lieferfahrten

u. Sammeltransporte

im Nah- und

Fern-Verkehr

Deutschland - Frankreich

Walter Fuchs

St. Wendel, Kapellenweg

*BESUCHEN Sie die nett
ingerichtete Gaststätte zum*

Feierabendhaus

St. Wendel - Tholeyberg

Inh.: Kurt Stöwesand

*Gut gepflegte Getränke
Saal für größere Veranstaltungen*

Niebling u. Sticher

Tabakwaren · Pfeifen

und alle Raucherartikel

St. Wendel - Luisenstr. 10

Telefon 571



DIPL.-ING.
L. COLBUS

ING.-BÜRO FÜR MESS- UND WÄRME-TECHNIK
WERKSTÄTTE FÜR MESS-INSTRUMENTE, ELEKTRISCHE GERÄTE
UND MASCHINEN - ANKERWICKELEI

ST. WENDEL - SAAR

MOMMSTRASSE 27 - FERNRUF 537

**Molkerei
St. Wendel-Saar**

e. G. m. b. H.

Telefon 218

Be- u. Verarbeitung der angelieferten
Milch durch Maschinen und Geräte der
neuesten technischen Errungenschaft.

Reinigung der Trinkmilch durch
Zentrifugalkraft

Herstellung von Markenbutter, sowie
verschiedenen Sorten Hart- und
Weichkäse.

Qualitätswaren

in Uhren, Silber- und
Goldwaren, Tafelge-
räten und Bestecken
erhalten Sie wie schon
vor 60 Jahren

im ältesten Fachgeschäft



ST. WENDEL - SAAR

Balduinstraße 68/70

Eigene Werkstätte für
Reparaturen im Hause

SAALBAU ST. WENDEL

Balduinstraße 47

Moderner Saalbetrieb, geeignet für alle Veranstaltungen
Gemütliche Wirtschaftsräume, gute Küche, gepfl. Getränke

Inh.: Anny Lewalter

Fritz Schwarz

St. Wendel - Balduinstr. 66

Ruf 485

Das Haus für

preiswerte Lebensmittel, Südfrüchte, Spirituosen u. Weine

Putzartikel aller Art

Mitglied der E D E K A

Robert Tusch

INGENIEUR

Auto-Vermietung

Auto-Fahrschule

Reparatur-Werkstätte für Landmaschinen und Kraftfahrzeuge

St. WENDEL

Balduinstrasse 51

Telefon Nr. 264

Friedrich Hartung

Großhandlung

in Hefe u. Bäckereibedarfsartikel

ST. WENDEL

Neumarkt 9 u. 10 / Telefon 490

Gärtnerei

PAUL FEHR

ST. WENDEL - Kapellenweg

Blumen · Kranzbinderei

Dekorationen

bei Leichenaufbahrungen

Metzgerei und
Speisewirtschaft

HANS KLÄR

St. Wendel

Balduinstrasse 40

RADIO
GEBR. KLEIN

ST. WENDEL

Bahnhofstrasse 13 Ruf 468

24 Jahre Radioerfahrung!

Ihr Fachgeschäft mit funktechnischer Spezialwerkstatt

Markengeräte - - Schallplatten

Präzisions-Plattenspieler

SPEZIALITÄT:

Ausführung von Mikrophon- u.

Musik - Übertragungs - Anlagen

Unverbindliche Beratung und Angebote. Zahlungserleichterung!

Nikolaus Wahl

St. Wendel

Kapellenweg 6

Das bekannte
Bedachungs-Geschäft

Ausführung von

Ziegel-, Schiefer-, Holz-

Zement- u. Pappdächern

Koob & Zimmer

Zentralheizungsbau

Sanitäre Anlagen

Abt. Wasserleitungstiefbau

Abt. Bauklempnerei

St. Wendel

Alsfassener Strasse 44

Telefon Nr. 625 u. 372

KARL RIOTTE

Bahnamtliche Spedition
für Eil- und Frachtgut

Möbel- und Auto-Transporte

St. WENDEL-SAAR

Josefstrasse 7 - Telefon 201

Gottfried Mays

Bau- u. Möbel-Schreinerei

St. Wendel, Hospitalstr. 8

Ausführung aller vorkommenden

Bau- u. Möbel-Schreinerarbeiten

Sarglager

Über **150** Jahre

Huf- und Wagenschmiede

Elektr. u. autogen. Schweissung

HEINRICH ANGEL

Schmiedemeister

St. Wendel, Josefstrasse 1

Erich Alsfasser

Säge- und Hobelwerk

Holzhandlung

St. Wendel-Saar

Lingweiler Str. / Telefon 418

*Wer Wert auf gute Qualitäten
legt, nimmt seinen Weg zu*

FRITZ KAMMER

Textilkaufhaus
INHABER: RICHARD KAMMER
ST. WENDEL

1849 100 1949

Lebensmittel
RIOTTE

ST. WENDEL
HOSPITALSTR. 41

Gasthaus

Trier'scher Hof

M. & G. Tholey,
St. Wendel - Balduinstr. 74

— altbekannte Gaststätte —
gut gepflegte Speisen und Getränke

Hanni Scheffler

St. Wendel

Wendelinusstraße 8, Telefon 443

PEUGEOT-VERTRETUNG

Mech. Werkstätte - Reparaturen
von Autos u. Maschinen

Verkauf von Autozubehör, Ölen
und Fetten - Tankstelle

Metzgerei Neumer

ST. WENDEL - WEST
Alsfassenerstr. 3a, Tel. 591

*Feine Fleisch- und Wurstwaren
in bekannt guter Qualität*

Das Spezialhaus
für Ihre Schönheits- und Körper-Pflegemittel ist die

Parfümerie
Jakob Josten
ST. WENDEL • TELEFON-NR. 369 • SCHLOSS-STR. 8

HEINRICH MICHELS

BAUGESCHÄFT UND BAUMATERIALIEN-HANDLUNG

THELEY-SAAR · RUF 238 THOLEY

AUSFÜHRUNG ALLER HOCH- und TIEFBAUARBEITEN



Michel Dewes

Theley
Primstalstraße 7

Bau- u. Möbelschreinerei

Möbelwerkstätte
Möbelhaus
Bauschreinerei

JOSEF DEWES

Tholey, Theleyerstr. 27
Telefon 241 Tholey

KAUFHAUS SCHNEIDER

Theley

Primstalstrasse

BEKANNT

durch gute Ware, solide Preise

Sägewerk und Holzhandlung

Franz Dewes

THELEY
Telefon Amt Tholey 140
Tholeyerstrasse 31

Herstellung von Schnitthölzern
aller Art - Bauholz - Gerüst-
stangen - Schalbrettern
Dach- und Spalierlatten

Dr. K. W. Martin

Chemische Fabrik
Niederlinxweiler

FABRIKATIONSPROGRAMM:
Chem. techn. Präparate für die Schuh- und
Leder-Industrie - Klebstoffe für Industrie und
Handel - Wachswaren - Desinfektionsmittel
Bautenschutzstoffe
Beizen und Lacke für die Holz-Industrie



Albrecht Pick

Ausführung sämtlicher Maler- und
Anstreicherarbeiten innen und aussen

Ältestes Geschäft am Platze
Nohfelden, Buchwaldstr. 100

<p>Gasthaus : Brennerei und Autobetrieb</p> <p>HANS</p> <p>WINTERBACH</p> <p>Telefon 637 Amt St.Wendel</p>	<p>Peter Bastian</p> <p>TAXIFAHRTEN bei Tag und Nacht</p> <p>Winterbach</p> <p>ANRUF 580 ST. WENDEL</p>
<p>JOSEF SCHUH</p> <p>WINTERBACH</p> <p>BAUGESCHÄFT und BAUSTOFF- HANDLUNG</p> <p>Ausführung aller Bau- und Verputz-Arbeiten</p>	<p>Gasthaus und Kolonialwarenhandlung</p> <p>Recktenwald</p> <p>Inh.: Willi Latteck</p> <p>Winterbach bei St. Wendel Kreuzwiese</p> <p>Gut eingerichtet. Fremdenzimmer geflegte Getränke - Grosser Saal</p>
<p>Nikolaus Mohr</p> <p>Mech. Rep.-Werkstätte</p> <p>Fahrrad- u. Nähmaschinenhandlg.</p> <p>Ausführung sämtl. Schlosser- Arbeiten, Reparaturen an Maschinen u. Fahrrädern</p> <p>Winterbach, Hauptstr. 27</p> <p>Telefon 580 St. Wendel</p>	<p>Jakob Mohr</p> <p>Autotransporte</p> <p>übernimmt</p> <p>Transporte aller Art besonders Baumaterialien und Kohlen</p> <p>Winterbach, Hauptstr. 27</p> <p>Telefon 580 St. Wendel</p>
<p><u>Prima Bausand</u></p> <p>jederzeit lieferbar. Bauamtlich geprüft und anerkannt.</p> <p>Sandgrube Gemeinde Winterbach</p> <p>Tel. 435 Amt St.Wendel</p>	

<p>Bäckerei und Gastwirtschaft <i>zur Linde</i></p> <p>LUDWIG RECKTENWALD</p> <p>Winterbach</p> <p>Stets gut gepflegte Getränke</p>	<p>KARL ULRICH</p> <p>Gasthaus u. Speisewirtschaft</p> <p>WERSCHWEILER</p> <p>empfiehlt seine gut geflegten SPEISEN und GETRÄNKE</p>
<p>Metzgerei</p> <p>Otto Hartmann</p> <p>Alsweiler, Hauptstr. 35</p> <p>Herstellung feiner Fleisch- u. Wurstwaren</p>	<p>JOS. KIRZ</p> <p>Textil- und Schreibwaren Schulbedarfsartikel</p> <p>ALSWEILER - Saar</p> <p>Hübelstrasse 2</p> <p>Tel. Nr. 124 Amt Tholey</p>
<p>PETER ECKERT</p> <p>ALSWEILER</p> <p>Marpingerstrasse</p> <p>Drahtflechtere, mech. Werkstätte</p> <p>Dreherei</p>	<p style="text-align: center;">▼</p> <p>Die billige und gute Einkaufsquelle für Alle</p>
<p><i>Hotel-Café Scherer</i></p> <p>MARPINGEN - Tel. 150 Amt Tholey</p> <hr/> <p>Café und RESTAURANT / Gut gepflegte Getränke Modern eingerichtete Fremdenzimmer mit fließendem kalten und warmen Wasser / Zentralheizung Garagen / eigene Bäckerei u. Konditorei</p>	

FABRIKATION

Gewindebohrer und Schneideisen,
Rohrnippel, Muffen, Reduzierstücke, Stopfen
sowie Fassondrehteile aller Art

OTTO KUNRATH, Tholey-Saar
FASSONDREHEREI

Hotel Eckert THOLEY

ERSTES HAUS AM PLATZE
Anerkannt gute Küche u. gepfl. Getränke
Saal - Garage - Fremdenzimmer
Telefon Nr. 104

Möbelhaus
Schreinerei

Ferdinand Spaniol

Tholey
Lebacher Strasse 11, Ruf 139

Peter Schütz Gärtnerei

Blumen- und Kranzbinderei
Samen-Fachgeschäft
THOLEY - Hauptstrasse

Sattlerei und Polsterei
Richard Theobalt
Tholey, Hauptstr. 12

Einwandfreie Ausführung
aller einschlägigen Arbeiten

Die im 8. Jahrhundert erbaute
Historische Klosterschenke
Tholey-Saar - Tel. 210

bietet allen Besuchern angenehmen Aufenthalt
Garten-Restaurant - Eigene Sachkräfte - Koch u. Konditor
Gepflegte Getränke - Erstklassige Speisen - Besitzer: A. DIDAS

Ewald Theobalt

Mech. Bau- u. Möbelschreinerei
Küchen

Schlafzimmer
u. Einzeilmöbel

Tholey - Lebacherstr. 38

Alfred Schuch

Fahrradhandlung

Mech. Werkstätte

Tholey

PLATTENLEGERMEISTER EUGEN STAHL

Tholey, Hauptstr. 32
Ausführung sämtl. Wand- u.
Fußboden - Platten - Beläge
Lieferung von Spülsteinen
und Waschbecken

Modehaus

Johann Bohn

Haus der guten Qualitäten
Tholey, Lebacherstr. 18
Telefon 297
Bau- und Möbel-Schreinerei
Möbelhandlung u. Sarglager
Gegründet 1849

Gasthaus zum Aussichtsturm

* Gute Getränke
* Vorzügliche Küche
* Gute Unterhaltung
* Gemütl. Aufenthalt
INHABER: ANDRÉ LEDOUX
Tholey - Lebacherstr. 19

PETER STAHL

GROSSHANDEL
in Mehl - Getreide - Dünge-
mitteln - Saat u. Speisekartoffeln
Futterartikeln
THOLEY
Im Kloster 21 - Tel. 166

Wendalinusdrogerie
und Fotohaus

Renate Schneider

Tholey
Bahnhofstraße 14

JB

JOSEF BACKES
BAUUNTERNEHMUNG
HOCH- UND TIEFBAU
HASBORN
Gartenstr. 7 - Telefon 174 Tholey

FLEISCHWAREN- UND KONSERVEN-FABRIK

FLEIKO

THEO GEHLEN - PRIMSTAL - TELEFON 10

Herstellung feinsten Wurst- und Fleisch-Konserven

Möbelgeschäft
Bau- und Möbel-Schreinerei

Th. Finkler
PRIMSTAL

Ausführung sämtlicher
einschlägigen Arbeiten

Nikolaus Blasius

Mühle und Bäckerei

Primstal Tel. 24

ALOIS KASPER

Landmaschinen und Transportgerätefabrik

PRIMSTAL, am Bahnhof, Tel. 42

SPEZIALITÄT: **Schiebekarren**

Laufkatzen mit u. ohne mech. Vorschub
Kabelwinden 1000 kg
Dreibeinige Hebeböcke 1000, 3000, 5000 kg
Arbeitsspindel (zwei-, drei- und vierteilig)
Umkleideschränke
— **Ackereggen** —
Werkzeugschränke

Friedr. Aug. Thome

Metzgerei

Herstellung
feiner Fleisch- u. Wurstwaren

Selbach

Telefon 09 Primstal

Gasthaus
Oldenburger Hof

Inh. Peter Schneider

Selbach-Nahe

gut eingerichtet. Fremdenzimmer
stets gut gepflegte Getränke

Spezialität:
Hausmacher Schinkenbrote

Hedwig Kath. Sell

Kolonialwaren
Lebensmittel
Brotverkaufsstelle

SELBACH-NAHE

Jos. Wilhelm

Bauunternehmung

Selbach, Tholeyerstr. 54

Ausführung sämtlicher
Maurer- und Beton-Arbeiten

Otto Georg

ZEMENTWARENFABRIK

Sötern - am Bahnhof

Telef. 122 Türkismühle

Herstellung von Zementröhren, Dach-
ziegeln, Hohlblocksteinen usw.

Karl Georg

SÄGEWERK - HOLZHANDEL
EISEN - KOHLEN
U. BAUMATERIALIEN

Sötern

Telefon 122 Türkismühle

Dampfziegelei Sötern G. m. b. H.

Telefon 185 Türkismühle

KLINKERWERK

liefert: Klinker aller Sorten

Anton Schön

Wald-Hotel

Fremdenzimmer mit fließend. Wasser
Garage
Sommerfrische mit Pension - Freibad

Nonnweiler-Saar

Telefon Otzenhausen 25

Metzgerei und Speisewirtschaft

KARL ROTH

TÜRKISMÜHLE

ERSTES HAUS AM PLATZE

HOCH- u. TIEFBAU GmbH.

vormals

Reidenbach & Co.

Türkismühle - Saarbrücken

Spezialisiert in der Herstellung von
Kabelgräben aller Art, Wasserleitungen
Gasleitungen, Rohrverlegungen, in der
Ausführung von Hochbauten jeglicher
Art, sowie aller Verputz-Arbeiten

Tel. 116 Türkism. Tel. 7486 Saarbr.

Fachgeschäft für Fahr-,
Motorräder, Nähmaschinen
Fahrschule
Reparaturwerkstätte

MAX MATHIEU

Türkismühle, Tel. 142

Josef Breit

Radio - Elektrohandel
Fahrräder u. Nähmaschinen
Haus- u. Küchengeräte
Herde - Öfen
Hofeld - Am Bahnhof

Alois Johann

Hofeld Nr. 41
am Bahnhof

Schuhfachgeschäft



Wagner & Scheer

Kohlen u. Baustoffe, Steinfabrikation



en gros

FUTTER- u. DÜNGEMITTEL

en detail

HAUSHALTWAREN - HERDE - ÖFEN

HOFELD-SAAR - Tel. Amt Hirstein Nr. 41

Geschw. Backes

Das führende Kaufhaus für
Textilwaren
Kurzwaren
Lebensmittel

BLIESEN - an der Kirche
Telefon 183 Oberthal

Papierhaus

JOSEF PELZ

BLIESEN - SAAR

Telefon Amt Oberthal 178

Papier-

Schreibwaren-

Büro-

Bedarfsartikel

Lieferungen frei Haus

JOH. MÜLLER

BAUGESCHÄFT

BLIESEN - Hauptstr. 5

HOCH- und TIEFBAU

FERKEL und LÄUFER

kauft - verkauft

Viktor Klees

BLIESEN - Bahnhof

Telefon Oberthal 124

NIKOLAUS SAUER

BAUUNTERNEHMUNG

HOCH- und TIEFBAU

SCHWARZENBACH

b. Türkismühle, Tel. 83 Nonnweiler

Herstellung und Vertrieb von Hohl-
Blocksteinen, Bauplatten und
Norm-Schwemmsteinen

PAUL WITZAK

Unternehmung für HOCH-, TIEF- u. BETONBAU
Ausführung sämtl. GIPS- u. AUSSENPUTZ-ARBEITEN

ST.WENDEL — NIEDERLINXWEILER

Gasthaus zur Eiche

Michel Therre / Inhaber: Hans Klos
Oberthal/Saar / Telefon 112

Für Gesellschaften großer Saal und Nebenzimmer
Gute Küche - gepflegte Getränke
Treffpunkt der Sportler

Möbelgeschäft
Bau- u. Möbelschreinerei

Nik. Dewes

Oberthal - Tel. 162
Lieferung sämtlicher
Möbel und Polsterwaren

Edgar Goehrke

Fachdrogerie
Samenhandlung
Weine und Spirituosen
Oberthal
Hauptstr. 33 Fernruf 185

PK Oberthal

PETER KLEIN

Oberthal · Bahnhofstr. 16

Haus- und Küchengeräte
Glas - Porzellan
Elektr. Lampen

Joh. Hauptenthal

BAU- U. MÖBELSCHREINEREI
SARGLAGER

Oberthal

Ich liefere für Wiederverkäufer:

OBERKLEIDUNG

für Herren, Jünglinge und Knaben in
bester Passform Marke «Meisterhand»

PAUL FRIEDRICH

KLEIDERFABRIK, OBERTHAL - ST. WENDEL

JOSEF BERNARD

WEINE - SPIRITUOSEN - KELLEREI-ARTIKEL

Gross- und Kleinhandel

URWEILER b. St. Wendel - Telefon 658

Zweigniederlassung: Saarbrücken 3, Försterstrasse 22

ELEKTRO-, RADIO-
FACHGESCHÄFT
AUGUST JUNG
OBERTHAL, Poststr. 18
Telefon
AÜSFÜHRUNG aller
einschlägig. ARBEITEN

Malergeschäft
Matthias Rauber

Oberthal

- * FARBEN
- * TAPETEN
- * PUTZARTIKEL

Schlosserei
und
Fahrradhandlung
Josef Mörsdorf

Oberthal
Hauptstr. 57 · Telef. 119

Wilfridus Jung

Gronig

Telefon Oberthal 148
Ausführung sämtlich. Klempner-
und Installations-Arbeiten
Hausartikel - Herde - Öfen
Porzellan und Glaswaren

KAUFHAUS

Jakob Zick

GRONIG

Tel. 166 Amt Oberthal

Lebensmittel / Textil / Spirituosen
Die gute Einkaufsstätte für die Familie

Kaspar Mörsdorf

Schmiede

Schlosserei

Installation

GRONIG, Hauptstr. 92c



**GOMA-HERDE
-ÖFEN**

ERZEUGNISSE HOHER QUALITÄT

Eisengießerei und Emaillierwerk

Maschinenguß · Elektromotorenguß
Spezialguß

MARIAHÜTTE-SAAR

Carl Gottbill sel. Erben

G. m. b. H.

Gegründet 1722 · Tel. Nonnweiler 07,08,09

St. Wendeler Dampfziegelei

F. HALSEBAND

Gegründet 1873 **St. Wendel - Saar** Telefon 243

liefert aus neuer Produktion in altbekannter Qualität

Backsteine - Hartbranntsteine - Bruchsteine

frei Waggon sowie frei Fahrzeug ab Werk.



WOLF-Geräte
für Feld und Garten —
erleichtern die Arbeit
u. steigern die Ernten!

Lesen Sie unsere interessanten
und lehrreichen Bücher über
rationelle Bodenbearbeitung:
« Die Schatzgräber » für den
Gartenbau und « Wie erntet der
Bauer mehr als bisher? » für
die Landwirtschaft. Preis je
Buch 100.-ffrs. Zu haben in
allen Fachgeschäften u. direkt
von der

WOLF-Geräte G.m.b.H.
ST. WENDEL-SAAR